

МИНИСТЕРСТВО ОБРАЗОВАНИЯ И НАУКИ РФ
ФЕДЕРАЛЬНОЕ ГОСУДАРСТВЕННОЕ БЮДЖЕТНОЕ
ОБРАЗОВАТЕЛЬНОЕ УЧРЕЖДЕНИЕ ВЫСШЕГО ОБРАЗОВАНИЯ
«ВОРОНЕЖСКИЙ ГОСУДАРСТВЕННЫЙ УНИВЕРСИТЕТ»

О. И. Быкова
Т. Н. Сыромятникова

**TYPLOGIE NICHTFIKTIONALER TEXTE:
FUNKTION, SPRACHLICHE GESTALTUNG
VON TEXTSORTEN**

Учебное пособие

Воронеж
Издательский дом ВГУ
2018

УДК 811.112.2:44
ББК 81.2.Нем-5
Б95

Р е ц е н з е н т:

доктор филологических наук, профессор *О. А. Кострова* (Самара, СГСПУ)

Быкова О. И.

Б95 Typologie nichtfiktionaler texte : funktion, sprachliche
gestaltung von textsorten : учебное пособие / О. И. Быкова,
Т. Н. Сыромятникова ; Воронежский государственный универ-
ситет. – Воронеж : Издательский дом ВГУ, 2018. – 114 с.
ISBN 978-5-9273-2597-9

В учебном пособии изложены необходимые теоретические положения и терминологический аппарат лингвистики текста, являющиеся лингводидактической основой обучения приёмам поискового чтения нехудожественных немецкоязычных типов текста. Важные понятия текстологии (критерии текстуальности, функция текста, классификация типов текстов, сущностные признаки смыслообразующих структур текста, стилевые черты) отражают современные тенденции лингво-прагматических исследований. Предлагаемая модель комплексного лингвистического анализа с позиций функционального подхода к типологии текстов и интерпретации смысла нехудожественных текстов способствует формированию профессионально ориентированных компетенций при обучении реферированию и аннотированию различных типов текстов, нацелена на развитие умений самостоятельного составления вторичных текстов сжатого содержания. Это обеспечивает более глубокое и всестороннее понимание текста и обоснованность использования методики работы специалиста-германиста с функциональными типами текстов.

Для студентов 3 и 4 курсов дневной формы обучения отделений немецкого языка факультетов романо-германской филологии; может быть использовано для самостоятельной подготовки к семинарским занятиям по курсу «Аннотирование и реферирование текста» и практическим занятиям по основному (немецкому) языку.

УДК 811.112.2:44
ББК 81.2.Нем-5

ISBN 978-5-9273-2597-9

© Быкова О. И., Сыромятникова Т. Н., 2018
© Воронежский государственный университет, 2018
© Оформление. Издательский дом ВГУ, 2018

Theoretisch-methodische Grundlagen linguistischer Textanalyse

1.1. Textauffassung

Der Begriff *Text* leitet sich aus dem Lateinischen *textus, textum* „Gewebe, Geflecht“ (zum Verb *textere* „weben, flechten“) her. Der Text erscheint als sprachliches Gebilde, wo mehrere sinntragende Elemente verschiedener Ebenen, die verschiedene Wissensbestände (Sprachwissen, Kulturwissen, Interaktionswissen) repräsentieren, miteinander im Textganzen verflochten sind. Im Deutschen kann der Ausdruck *Text* seit dem 14. Jahrhundert nachgewiesen werden.

Die Textlinguistik als Disziplin, deren Gegenstand Texte und Textsorten sind, bildete sich in den 1960er Jahren. In dieser relativ kurzen Geschichte kann man drei Hauptphasen der Untersuchung des Textes als Forschungsgegenstand unterscheiden: „1) den sog. transphrastischen Ansatz, der ganz auf die sprachlichen Mittel konzentriert ist, mit Hilfe derer Sätze zu kohärenten Folgen verbunden werden; 2) den kommunikativ-pragmatischen Ansatz, der den Text nicht so sehr als (sich aus kleineren sprachlichen Einheiten aufbauende) Satzfolge sieht, sondern ihn als Ganzheit betrachtet, der eine bestimmte Funktion zukommt; 3) den kognitivistischen Ansatz, der die Prozesse der Produktion und Rezeption von Texten in den Vordergrund stellt“ [Adamzik 2016: 3]. Diese Erkenntnisse haben die Entwicklung einer handlungsorientierten Auffassung vom Text ermöglicht. Aber eine allgemein akzeptierte Textdefinition in ihrer ganzen Komplexität und Vielschichtigkeit liegt bisher nicht vor.

Es ist wichtig zu betonen, dass die handlungsorientierte Textauffassung im Kontext der „pragmatischen Wende“ in der Textlinguistik Anfang der 1970er Jahre entstand. Sie stützt sich auf die Einsicht, dass wir mithilfe von Texten, nicht mit einzelnen sprachlichen Elementen oder Sätzen kommunizieren. Der Text erscheint gleichzeitig als Mittel und Produkt der Kommunikation. Grundsätzlich können geschriebene bzw. gesprochene Texte als Resultate der sprachlichen Tätigkeit sozial handelnder Individuen verstanden werden. Dieser kommunikativ-pragmatische Ansatz fragt nach den Zwecken, zu denen Texte in bestimmten Kommunikationssituationen eingesetzt werden können. Er untersucht die kommunikative Funktion vom Text, die dem Text einen bestimmten kommunikativen Sinn verleiht. Entsprechend den Bedingungen, unter denen die sprachliche Tätigkeit stattfindet, koordinieren die Kommunikanten ihre Handlungen zur Erreichung eines sozialen Zwecks.

Der weite, integrative Textbegriff von Klaus Brinker lautet: „Der Terminus „Text“ bezeichnet eine begrenzte Folge von sprachlichen Zeichen, die in sich kohärent ist und die als Ganzes eine Erkennbare kommunikative Funktion signalisiert“ [Brinker 1985: 17].

Der kommunikativ-pragmatische Ansatz bildet die theoretisch-methodische Grundlage einer adäquaten linguistischen Textbeschreibung. Ein methodisch handhabbarer Textbegriff wurde von Gotthard Lerchner vorgeschlagen: Danach sei „unter Text ein komplexes kommunikatives Zeichen verstanden, das als strukturierte Ganzheit die dialektischen Beziehungen zwischen sprachlichen, sprachbegleitenden und nichtsprachlichen Strukturen, komplexem Abbild der objektiven Realität, bezeichnetem Sachverhalt, Situation, Sender und Empfänger einer Sprachhandlung repräsentiert“ [Lerchner 1994: 17]. Der vorgeschlagenen Textdefinition liegt die Ausgangsthese von Ganzheitsstruktur, übereinstimmendem Zeichencharakter und kommunikativer Grundfunktion literarischer wie nichtliterarischer Texte, jeder alltagssprachlichen, wissenschaftlichen usw. Äußerung zugrunde.

1.2. Kriterien der Textualität

Der Text als Phänomen sprachlichen Handelns weist bestimmte Texteigenschaften auf. Der Vorschlag von de Beaugrande/Dressler, eine Menge relevanter **Texteigenschaften, Textualitätskriterien** vorzustellen, findet bis heute eine relativ breite Zustimmung [de Beaugrande/Dressler 1981: 3]. Die Autoren gehen auf sieben Kriterien ein, die Texte erfüllen müssen, um als Texte gelten zu können. Das sind folgende:

- Das Kriterium der *Kohäsion* bezieht sich auf die Art, wie Texte auf der Textoberfläche durch grammatische Formen miteinander verknüpft sind, auf die grammatischen Beziehungen, die zwischen den Zeichen des „Oberflächentextes“ bestehen.
- Das Kriterium *Kohärenz* bezieht sich auf die Herstellung der semantischen Einheit des Textes durch die Aktivierung von Konzepten und der Relationen zwischen diesen, die dem Text in seiner Tiefenstruktur zugrunde liegen. Es geht um die Herstellung und um das Verstehen von Textsinn durch die Verknüpfung des im Text repräsentierten Wissens mit dem Weltwissen der Kommunikanten.
- Das Kriterium der *Intentionalität* bezieht sich auf die Absicht des Textproduzenten, einen kohäsiven und kohärenten Text zu bilden, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen.
- Das Kriterium der *Akzeptabilität* bezieht sich auf den Textrezipienten und dessen Einstellung, einen kohäsiven und kohärenten Text zu erwarten, der für ihn nützlich oder relevant ist. Dies ist das einzige Kriterium, das eindeutig nur partnerbezogen ist. Es ist von besonderer Bedeutung, weil hier der mentale Bereich der Einstellungen und Erwartungen des Rezipienten ins Blickfeld gerückt wird.
- *Informativität*. Es geht um die durch den Kontext bestimmte „Wahrscheinlichkeit“ bzw. „Unwahrscheinlichkeit“, „Erwartetheit“ bzw.

„Unerwartetheit“, „Bekanntheit“ bzw. „Unbekanntheit“ der im Text enthaltenen Informationen mit den jeweiligen Folgen für die Rezeption.

- *Situationalität* bezieht sich auf die Faktoren, die die Kommunikation „von außen“ her bestimmen, Textproduzent, Textrezipient, Thema, Kode, Kanal usw., und umgekehrt auch auf die Elemente des Textes, die Ausdruck der Situation sind, für die der Text gemacht ist.
- Das Kriterium der *Intertextualität*. Hier geht es darum, dass alle Texte, da sie sich immer auf das Muster einer Textsorte beziehen, über diesen gemeinsamen Bezug in intertextuellen Beziehungen stehen. Gemeint ist die Tatsache, dass jeder Text einem Muster folgt und dass Texte, die demselben Muster folgen, auf diese Weise intertextuell in Beziehung zueinander stehen.

Nach dem heutigen Stand der Forschung zu Text und Textsorten, die kulturwissenschaftliche Erkenntnisse einbezieht, schlägt U. Fix vor, noch ein achttes Kriterium anzusetzen, das der *Kulturalität*. Textsorten sind nach ihrer spezifischen kulturellen Prägung zu betrachten. Jedes Textexemplar gehört zu einer inner- oder überkulturell gebräuchlichen Textsorte. „Flyer, Fanzines, Graffiti sind überkulturell geprägte Textsorten. Innerkulturell geprägt und von Kultur zu Kultur verschieden ausgeführt sind z.B. Todesanzeigen, Leserbriefe, Rezensionen [Fix 2003:18]. M. Luginbühl meint mit der Kulturalität „Formen und Muster des Sprachgebrauchs, die in den Texten einer bestimmten Sprachgemeinschaft (einer Speech Community) gefunden werden können und die als Manifestationen von Werten, Orientierungen und Annahmen dieser Gruppe im Sprachgebrauch gedeutet werden können“ [Luginbühl 2014: 63].

Es gibt heute auch Vorschläge, noch weitere Merkmale hinzuzufügen (die besonders in Diskussion sind) und folgende Dimensionen des Textes zu berücksichtigen: *Kodalität*, *Medialität*, *Materialität* und *Lokalität* [Fix 2009: 15-16].

- *Kodalität*. Der Textbegriff muss nicht das unikodale, sondern das multikodale Artefakt betreffen. Die Texte existieren nie nur rein sprachlich, sondern an ihnen sind immer andere Zeichen beteiligt, im Mündlichen z.B. Mimik und Gestik, im Schriftlichen Tabellen, Bilder, Typographie, Papiersorte, Farben, Anordnung der Zeichen auf dem Papier. Darin äußert sich die Komplexität des Textbegriffs. Die sprachlichen – digitalen Zeichen sind arbiträr und haben verallgemeinernden Charakter (Begrifflichkeit), Bilder, Farben, Proportionen als Zeichen, die nicht begrifflich sind, wirken im Text bei der Vermittlung der Information zusammen.
- *Medialität*. Auch die technischen Mittel sind für die Übertragung und Speicherung der Information von Bedeutung. Der Text kann digital gespeichert sein und in spezifischer Anordnung auf dem Bildschirm gelesen, oder mit Tinte auf Papier geschrieben werden. Zusätzlich zur

Multikodalität ist also die Multimedialität zu beachten. Die Texte einer Textsorte können auch in elektronischer Fassung erscheinen, z.B. E-Mail Brief, elektronisches Gästebuch, Rezension, Wikipedia-Text, Chat.

- *Materialität*. Damit ist die formale Gestaltung der sprachlichen Zeichen gemeint, wie sie z.B. durch die Typographie, die Herstellung einer Lesefläche geleistet wird. Typographische Konstellationen können textsortenspezifisch sein. So ist es relativ erwartbar, wie ein Gedicht oder eine Packungsbeilage typographisch gestaltet und auf dem Papier angeordnet sind.
- *Lokalität*. Damit ist der institutionalisierte, kulturell gefestigte Ort gemeint, an dem eine Mitteilung präsentiert wird. Der Ort ist also ein geformtes, kulturell verfestigtes, "institutionalisiertes" Material: Papier als Buch, als Zeitschrift oder als Flugblatt, Stein als Mauer an einem bestimmten Gebäude (Fabrik, Bank, Gefängnis) oder als Mahnmal an einem historisch bedeutsamen Ort. Es handelt sich um Orte, die von der Kulturgemeinschaft eine bestimmte Bedeutung verliehen bekommen haben. Der pragmatisch benutzte Ort kann Bedingung (usuell) für die Textsortenzuordnung sein: Graffito, Klappertext. Er kann sich auch aus der Situation ergeben (okkasionell) und eine neue Funktion haben, z.B. Zitate aus literarischen Texten genutzt als politische Slogans.

1.3. Textfunktion

Texte erscheinen als Instrumente und Resultate der sprachlich-kommunikativen Handlungen. Die **Textfunktion**, die funktionale Leistung des Textes, wird als die im Text mit bestimmten, in der Kommunikationsgemeinschaft festgelegten Mitteln ausgedrückte Intention (Absicht der Äußerung) des Senders/des Autors verstanden. Es ist „der intendierte Zweck <...>, den der Produzent mit dem Text zu erreichen sucht, die soziale Handlung, die er damit vollziehen will“ [Adamzik 2016: 173]. Die Textfunktion wird durch bestimmte innertextliche (vor allem sprachliche: lexikalische, grammatische, stilistische, graphische) und außertextliche (kontextuelle) Mittel angezeigt. Das integrative Modell der Textanalyse ist auf die Analyse von sinnbildenden textinternen und textexternen Strukturen ausgerichtet. Auf textuelle Grundfunktion, Indikatoren der sinnbildenden Funktionen einzelner Textelemente in konkreten Textsorten gehen wir weiter im Didaktischen Teil der Arbeit (sich P.2.) ein.

1.4. Textsinn

Das Hauptmerkmal, das die kommunikative Tätigkeit charakterisiert, ist der **Sinn**. Der Sinn ergibt sich aus dem Verhältnis des Motivs zum Ziel der

sprachlichen Handlung. Das Motiv hat eine sinnbildende Funktion und drückt sich im Ziel der Tätigkeit aus. Der Text ist ein Mittel, um das Ziel zu erreichen. Beim Textverstehen wird in der kognitiv-sprachlichen Handlung dem komplexen Zeichen (Text) Sinn, Sinngehalt, gedanklicher Gehalt zugewiesen. Textstrukturen bzw. Textstrukturelemente können als aktuelle Indikatoren für die Sinnkonstituierung fungieren. Da der literarische Text (weiter als fiktionale Textart bestimmt) ein vielfältiges Sinnangebot aufweist, das vom Leser erschlossen werden muss, und eine eindeutige Autorenintention nicht zu finden ist, schlagen die Literaturforscher, so K. Weimar [Weimar 2002] vor, zwischen dem Verstehen von Sachtexten und dem Interpretieren des Textsinnes literarischer Texte zu unterscheiden.

1.5. Fiktionale und nichtfiktionale Texte

Bevor wir auf die Klassifikation von Texttypen und Textsorten eingehen, ist es notwendig, zwischen zwei wichtigen Textarten zu unterscheiden. Es handelt sich dabei um **fiktionale**, die von Dichtern und Schriftstellern verfasst sind und die man als literarische, dichterische, poetische, ästhetische (erdichtete, erfundene) bezeichnet, und **nichtfiktionale**, die man anders auch als **Alltagstexte** oder **Gebrauchstexte** bezeichnet.

Die Hauptunterschiede zwischen fiktionalen und nichtfiktionalen Texten werden in folgender Tabelle in knapper Form zusammengefasst:

Fiktionale Texte	Nichtfiktionale Texte
Sie stellen eine eigene Wirklichkeit dar, die nur in ihnen existiert und die keine Entsprechung in der Wirklichkeit außerhalb des Textes haben muss. Eine Übereinstimmung der im Text geschilderten Wirklichkeit mit der Wirklichkeit außerhalb des Textes ist nicht erforderlich. Die „mögliche“ (beschriebene) Welt, Situationen und Personen werden oft erfunden. Der Autor lässt seine Phantasie spielen.	Sie beschäftigen sich mit der wirklichen Welt. Sie stellen keine eigene Wirklichkeit dar, sondern beziehen sich auf die Wirklichkeit außerhalb des Textes. Eine Übereinstimmung der im Text geschilderten Wirklichkeit mit der Wirklichkeit außerhalb des Textes ist ein entscheidendes Kriterium für die Beurteilung des Textes.
Sie können viele Deutungen (Sinne) haben, je nach den Erfahrungen, Stimmungen und Beobachtungsgabe der Rezipienten.	Ein eindeutiger Sinn des Textes wird erwartet.
Sie wollen einen ästhetischen Genuss verschaffen.	Sie dienen in erster Linie einem Informationsbedürfnis.

Mögliche Fragen an den Text: Welchen Sinn hat dieser Text? Was will der Autor aussagen? Spricht mich der Text an? Gefällt er mir?	Mögliche Fragen an den Text: Ist das wirklich so? Ist die Meinung überzeugend? Sind die Argumente stichhaltig?
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------

In der vorliegenden Arbeit gilt unser Augenmerk den nichtfiktionalen Texten: ihren Texttypen und Textsorten.

1.6. Textklassifikation: Texttyp – Textsorte – Textmuster

Auf der Grundlage einer funktionalen, pragmatischen Textklassifikation wird von der *Textfunktion* als einem kommunikativen, handlungsbezogenen Kriterium ausgegangen (siehe P. 1.3.).

Die dominierende Textfunktion dient als Typologisierungsbasis für die Textklassifikation. „Dieses Kriterium erscheint – sprachtheoretisch gesehen als ausreichend begründet, und es bestimmt auch im hohen Maße unsere alltagssprachliche Textklassifikation“ [Brinker 1992: 133].

Es ist zu betonen, dass innerhalb der Texttypen bestimmte **Textsorten** differenziert werden. Der konkrete Text erscheint immer als Exemplar einer bestimmten Textsorte. Aufgrund von kontextuellen (situativen) und strukturellen Merkmalen lassen sich die Textsorten ein und demselben Texttyp zuordnen. „Textsorten sind konventionell geltende Muster für komplexe sprachliche Handlungen und lassen sich als jeweils typische Verbindungen von konventionellen (situativen), kommunikativ-funktionalen und strukturellen (grammatischen und thematischen) Merkmalen beschreiben. Sie haben sich in der Sprachgemeinschaft historisch entwickelt und gehören zum Alltagswissen der Sprachteilhaber; sie besitzen eine normierende Wirkung, erleichtern aber zugleich den kommunikativen Umgang, indem sie den Kommunizierenden mehr oder weniger feste Orientierungen für die Produktion und Rezeption von Texten geben“ [Brinker 1992: 132]. Der Terminus „Gebrauchstext“ erscheint hier als allgemeine Bezeichnung für jede beliebige Textsorte, mit deren Hilfe wir unser Alltagsleben gestalten, regeln, aufrechterhalten oder verändern.

Die Termini „**Textmuster**“ und „**Textsorte**“ werden nicht gleich gesetzt. U. Fix meint, dass diese Termini für die unterscheidende Bezeichnung zweier Seiten ein und derselben Sache verwendet werden. Mit „Textmuster“ wird nun der qualitative Aspekt der Textgruppe mit prototypischen Elementen bezeichnet, das über die jeweiligen inhaltlichen, funktionalen und formalen Gebrauchsbedingungen für Texte einer Textsorte informiert. Mit dem Terminus „Textsorte“ wird der quantitative Aspekt erfasst, der besagt, dass es Gruppen von Texten gibt, die einem gemeinsamen Textmuster folgen [Fix 2003: 26].

In der Diskussion um die Differenzierung des Textsortenbegriffs werden Vorschläge für differenzierte Klassifizierungen gemacht. So schlagen M.

Heinemann und W. Heinemann vor, eine dreistufige Hierarchie anzusetzen, an deren Spitze die Kategorie der *Texttypen* steht, welche *Textsortengroßklassen/Textsortenklassen* und *Textsortenvarianten* untergeordnet sind [Heinemann /Heinemann 2002: 143], z.B.:

Texttyp:	informierender Text
Textsortenklasse 1:	Schrifttext
Textsortenklasse 2:	Zeitungstext
Textsorte:	Wetterbericht
Textsortenvariante:	Reisewetterbericht

Wir gehen grundsätzlich davon aus, dass die Kriterien für die Zuordnung eines Textes einer bestimmten Textsorte heterogener Natur sind. Es lassen sich *textinterne* und *textexterne* Kriterien unterscheiden, wobei zu den textinternen Merkmalen sowohl solche gehören, die sich direkt am Textmaterial, also auf der *Textoberfläche* festmachen lassen, als auch solche, die eher der *Texttiefenstruktur* zugeordnet werden müssen.

Zu den aktuellsten Fragestellungen im Bereich der Textsortenklassifikation gehören die Kulturgeprägtheit und interkulturell unterschiedliche Ausprägungen von Textsorten. Für sprachlich-kommunikatives Handeln sind relevante Wissensbestände notwendig, zu denen „neben Weltwissen, Normenwissen und Sprachwissen auch Kulturwissen gehört“ [Fix 2009: 18].

Das Wissen über Charakteristika verschiedener Textsorten ist für die Kommunikationsteilnehmer als Bestand des Alltagswissens notwendig. Insbesondere ist es für die Nichtmuttersprachler unter den Bedingungen der interkulturellen Kommunikation wichtig, sich die entsprechende Textsortenkompetenz anzueignen, um von diesem Textmusterwissen in aktuellen Kommunikationsprozessen Gebrauch zu machen. Alltagstexte/Gebrauchstextsorten ermöglichen jeweils eine spezifische Lösung für Probleme der Lebenswirklichkeit.

1.6.1. Funktionaler Ansatz der Texttypologie (K. Brinker)

In der vorliegenden Arbeit gilt unser Augenmerk verschiedenen Texttypen und ihren Textsorten. Die Alltagswelt enthält viele Bezeichnungen von Textsorten. So sind im Wörterbuch „Duden Deutsches Universalwörterbuch“ ca. 2100 Gebrauchstextsortenbezeichnungen lexikalisiert.

Wir konzentrieren uns im Folgenden auf die funktionale Klassifikation der Alltagstexte/ Gebrauchstexte von K. Brinker.

K. Brinker unterscheidet folgende fünf *Texttypen*:

- Informationstexte (Nachricht, Bericht, Sachbuch, Rezension ...);
- Appelltexte (Werbeanzeige, Kommentar, Gesetz, Antrag...);
- Obligationstexte (Vertrag, Garantieschein, Gelöbnis ...);

Kontakttexte (Danksagung, Kondolenzschreiben, Ansichtskarte...);
 Deklarationstexte (Testament, Ernennungsurkunde ...)
 [Brinker1992: 133].

Für die Illustration der Zuordnung von Textsorten zu bestimmten Texttypen wird folgende Übersichtstabelle vorgeschlagen:

Texttyp	Textsorten
Informationstexte	Sachtext (Lehrbuch, Dissertation, Magisterarbeit, Rezension, Gutachten, wissenschaftlicher Aufsatz, Reportage, populärwissenschaftlicher Artikel, Parlamentsrede), Nachricht, Bericht (Pressemeldung), Tageschronik, Interview, Protokoll, Lebenslauf, Krankengeschichte, Buchkritik, Filmkritik, Leserbrief, Protestbrief, Protestnote, Klage, Glosse, Essay, Pamphlet, Feuilleton, Kolumne u.a.
Appelltexte	Gesetz, Propagandatexte, Gesuch, Antrag, (Zeitungs-, Fernseh-, Rundfunk-)Kommentar, Arbeitsanleitung, Gebrauchsanweisung, Kochrezept, Mahnung, Anzeige, Werbeanzeige u.a.
Obligationstexte	Vertrag, Abkommen, schriftliche Vereinbarung, Garantie, Erlaubnis, Genehmigung, Angebot, Gewährleistungserklärungen, Gelöbnisse, Gelübde u.a.
Kontakttexte	Grußadresse, Danksagung, Laudatio (Lobrede auf einen Preisträger), Smalltalk, Ansichtskarte, Gratulations- oder Kondolenzschreiben, Tadel, Verweis, Vorhaltung, Zurechtweisung, u.a.
Deklarationstexte	Urkunde, Zolldeklaration, Zertifikat, Zeugnis (Reifezeugnis, Prüfungszeugnis), Bestätigung, Einreisevisum, Testament, Urteil, Schuldspruch, Bevollmächtigung, Vollmacht, Bescheinigung u.a.

Die Wesensmerkmale der einzelnen Texttypen, bzw. Textsorten sowie die Anweisungen zur komplexen linguistischen Analyse, zum Annotieren und Referieren der jeweiligen nichtfiktionalen Texte werden im Didaktischen Teil angeführt.

1.7. Darstellungsart / Darbietungsform: Kriterien der Identifizierung

Die *Darstellungsart* als Art der Widerspiegelung der Wirklichkeit ist von der kommunikativen Aufgabe, der Kommunikationsabsicht (Intention) des Senders/Autors und von dem Inhalt der Aussage abhängig. Je nach dem Zweck und der Art der Aussage wird der Text strukturiert. Der Autor kann dem Leser zeigen, vorführen, was er beobachtet; etwas darüber berichten, erzählen, was er weiß; den Leser mit seinen Überlegungen bekannt machen, wie er eine Frage, ein Problem betrachtet. Grundlegende Darstellungsarten sind: *Vorführen, Erzählen, Überlegen, szenisches Darstellen* (näheres siehe: [Lerchner 1991:17-18]). In jeder Darstellungsart spiegeln sich konkret die Beziehungen zwischen Gegenstand der Aussage, Kommunikationsabsicht und Autor wider. Das *Vorführen* setzt das Beobachten voraus, dabei wird dem Empfänger eine genaue Vorstellung dieser Beobachtung vermittelt. Bei dem *Erzählen* steht die Widerspiegelung einer Handlung, eines Geschehens, eines Vorgangs im zeitlichen Ablauf im Mittelpunkt. Dem *Überlegen* liegt das Urteilen und Schlussfolgern, d.h. das argumentierend-kommentierende Verfahren zugrunde. Die einzelnen Darstellungsarten reproduzieren sprachlich einen konkreten Wirklichkeitsbereich (Gegenstand, Person, Raum, Landschaft, Vorgang, Erlebnis, Zustand usw.) durch bestimmte Formen der sprachlichen Äußerung oder *Darbietungsformen*.

Die *Darbietungsform* ist die Form der sprachlichen Äußerung der jeweiligen *Darstellungsart*. Die Termini „*Darstellungsart*“ und „*Darbietungsform*“ stehen zueinander im gegenseitigen Verhältnis. Die *Darstellungsart* verhält sich zur *Darbietungsform* wie ein bestimmtes Verfahren der Gestaltung eines Textes zum Ergebnis dieses Prozesses, d.h. es sind bestimmte Textklassen mit bestimmten charakteristischen Merkmalen. Es sind: für das Vorführen – die *Beschreibung* (statische Darstellung) und die *Schilderung* (dynamische Darstellung); für das Erzählen – der *Bericht* (die Darstellung des Sachverhalts in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge); für das Überlegen – die *Betrachtung* (die Darstellung des Wirklichkeitsausschnittes aus der Sicht ihres inneren Zusammenhangs, der Ursache-Folge-Beziehung); für das szenische *Darstellen* – *Monolog, Dialog, Polylog* [Lerchner 1991: 35-43].

Da jede Darbietungsform als Ordnungsprinzip für die Wahl charakteristischer sprachlicher Mittel im Text erscheint, muss bei der Rezeption der Texte der sprachlichen Gestaltung einzelner Darbietungsformen, der komplizierten Wechselwirkung von expliziten und impliziten Ausdrucksformen Rechnung getragen werden. Folgende Kriterien sind für die Zuordnung eines Textes zur bestimmten *Darbietungsform* relevant: 1) Zugehörigkeit zur Darstellungsart; 2) logisches Aufbauprinzip der Äußerung; 3) epische Distanz; 4) sprachliche Auffälligkeiten auf verschiedenen Textebenen (auf der lexikalischen, grammatischen, stilistischen).

Für die *Beschreibung* ist die Gestaltung eines Textes als detaillierte Information über einen bestimmten Wirklichkeitsbereich statischer Art kennzeichnend. Der Autor reiht die Merkmale einer Erscheinung aneinander, d.h. das logische Aneinander erscheint als Aufbauprinzip. Die epische Distanz hängt davon ab, wie etwas beschrieben wird: vom Ganzen zu den Teilen oder von den Teilen zum Ganzen; von einer bestimmten Darstellungsrichtung im Raum: vom Vordergrund zum Hintergrund oder vom Zentrum zur Peripherie, von links nach rechts oder umgekehrt, von oben nach unten oder von unten nach oben; von der Struktur des Gegenstandes zu seiner Funktion oder umgekehrt. Lexikalische Besonderheiten sind: a) hoher Anteil von sprachlichen Elementen (besonders von Substantiven, Adjektiven), die Größen-, Dimension-, Form- und Lagebeziehungen wiedergeben, b) Gebrauch von Verben, die das Verbleiben in einem Zustand bezeichnen. Für die grammatische Ausgestaltung ist folgendes typisch: a) Verwendung des Indikativs Präsens und Präteritums des Passivs und besonders oft des Zustandspassivs; b) Verlauf der Handlung auf einer Zeitebene; c) Einsatz von attributiven und adverbialen Fügungen; d) Vorhandensein autosemantischer Sätze; e) Häufung von überschaubaren Satzgefügen; f) Vorherrschen der Attribut- und Lokalsätze; g) parataktische, meistens konjunktionslose Verbindung (Asyndeton der Sätze untereinander). Stilistisch lässt sich der hohe Einsatz von Nomina (Substantiven und Adjektiven) auf den Nominalstil der Aussage schließen.

Die *Schilderung* wird durch die Gestaltung von Sachverhalten dynamischer Art ausgewiesen. Dabei stellt der Autor das Objekt in seinem Handlungsablauf, in seiner zeitlichen, räumlichen oder funktionalen Aufeinanderabfolge dar. Das logische Aufbauprinzip ist das logische Aufeinander. Als wesentliche funktional bedingte Faktoren der sprachlichen Ausgestaltung erscheinen auf der Ebene:

- der lexikalischen Textstrukturen: a) hoher Einsatz von kinetischen Verben (Verben der Bewegung), Handlungs- und Vorgangsverben und ihnen semantisch entsprechenden nomina actionis; b) relativ hoher Anteil von Zeit- und Richtungsangaben durch Substantive, substantivierte Infinitive, Adjektive, Adverbien und Partizipien;
- der grammatischen Textstrukturen: a) einheitliche Zeitperspektive; b) kurze einfache Aussagesätze; c) zusammengesetzte Sätze mit kurzen rhythmisch-syntaktischen Gruppen; d) syntaktische Strukturen wie Ellipsen, Ausrahmungen, Nachträge usw. Der häufige Einsatz von Verben lässt auf den Verbalstil schließen.

Dem *Bericht* liegt die Darstellung von Sachverhalten in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge, in ihrer historisch-chronologischen Entwicklung zugrunde, wobei auch Einschätzungen und Deutungen ausgedrückt werden können. Die Zeitabfolge bildet einen Leitfaden. Der Bericht unterscheidet sich von der Schilderung durch die Darstellung der Ereignisse in ihrem zeitlichen Nacheinander ohne ihre Beziehung auf das räumliche Nebeneinander. Das

zeitliche Nacheinander ist das logische Aufbauprinzip. Die Inhaltstypen dieser Darbietungsform sind vielfältig. Je nach dem Inhaltstyp werden folgende Arten des Berichtes unterschieden: Vorgangsbericht, Erlebnisbericht, Zustandsbericht, Tatsachenbericht.

Die epische Distanz des Senders (Autors) von den dargestellten Ereignissen kann unterschiedlich sein. Die Erzählzeit (die Zeit, in der der Autor über ein Ereignis berichtet) kann gegenüber der erzählten Zeit (der Zeit des Ereignisses selbst) verkürzt werden, mehrere zeitlich oder räumlich getrennte Wirklichkeitsabschnitte werden durch die Zeitraffung gestaltet. Die Ereignisse werden retrospektiv betrachtet, d.h. in der Vergangenheit abgeschlossen. Es besteht die Möglichkeit der Vorausdeutung und der Rückblende. Die Zeitdehnung liegt vor, wenn die Erzählzeit die erzählte Zeit übersteigt, d.h. das Ereignis von Sekunden, Minuten, Stunden wird sehr ausführlich dargestellt. Manchmal fällt die Erzählzeit mit der erzählten Zeit zusammen. Es entsteht die Illusion, dass das Ereignis in der Gegenwart zustande kommt. Bei dem Gebrauch des historischen Präsens (lat. *präsens historicum*) soll eine in der Vergangenheit liegende Handlung durch die Präsensform des Verbs lebendiger und wirklichkeitsnaher erscheinen.

Das organisierende Prinzip der Textstruktur verschiedener sprachlicher Ebenen ist die Darstellung der Zeitabfolge. Charakteristisch für den Bericht ist vor allem die Verflechtung von den sprachlichen Mitteln, die der Zeitbezeichnung dienen können:

1) auf der Ebene der lexikalischen Textstrukturen: a) hoher Einsatz von Verben (Vorgangsverben, Tätigkeitsverben, Zustandsverben); b) Lokal- und Temporalbestimmungen, die durch exakte Angaben in unterschiedlicher Form präsentiert werden (Realienwörter, Adverbien, Pronominaladverbien, Adjektive und Präpositionen mit Zeitsemantik); c) Kennzeichnung einzelner Handlungen oder Vorgänge durch Adverbien der Modalität, Art und Weise, Qualität, Grad der Intensität, Redeweise usw.;

2) auf der Ebene der grammatischen Textstrukturen: a) Tempora (das Präteritum als durchgängiges, dominierendes Tempus in berichtender Funktion, Distanzbedeutung des Plusquamperfekts zum Ausdruck der Vorzeitigkeit); b) Satztypen (Temporalsätze zur Realisierung der Zeitabfolge und Dynamik); c) Kettenbildung als dominierende Art der Satzverflechtung. Alle sprachlichen Mittel erscheinen als explizite Mittel der Satz-Textverflechtung. Bei der impliziten Verflechtung ergibt sich das zeitliche Nacheinander durch die Aufeinanderfolge von Fakten selbst.

3) auf der stilistischen Ebene ist der Verbalstil dominant.

Der *Betrachtung* liegt die Darstellung der Wirklichkeitsabschnitte aus der Sicht ihres inneren Zusammenhangs, ihrer Wechselwirkungen, ihrer Bedingtheit zugrunde. Die Sachverhalte, die durch diese Darbietungsform erfasst werden, sind die verallgemeinerten Aussagen und die Fragenstellungen, die sich aus der

Beziehung zu unterschiedlichen Wirklichkeitsbereichen ergeben. Hinsichtlich der Inhaltstypen der Betrachtung gilt die Problemstellung, die Entwicklung der Gedanken als Auseinanderhervorgehen oder Auseinanderfolgen als grundlegender Inhaltstyp. Probleme können sich auf alle Bereiche der Wirklichkeit beziehen. Die Beweisführung, das Urteil und die Schlussfolgerung spielen bei der Betrachtung eine wesentliche Rolle. Das Kommentieren macht die inneren Zusammenhänge des Dargestellten deutlich. Es sind zwei Arten der Betrachtung zu unterscheiden: 1) Erklärung, Erörterung (Darlegung des Beweises der Begründung durch das Anführen von Argumenten; Widerlegung); 2) Erläuterung (Kommentar).

Alle Arten und Formen der Betrachtung setzen die epische Distanz von dem Dargestellten voraus, für die das Fehlen der Bezogenheit auf die erzählte Zeit, d.h. keine Abgeschlossenheit der Handlung, typisch ist. Die Handlung ist auf die Nichtabgeschlossenheit ausgerichtet.

Als grundlegendes Prinzip der sprachlichen Gestaltung von Texten, die die Darbietungsform „*Betrachtung*“ repräsentieren, tritt die Ursache-Folge-Beziehung auf. Kausale Beziehungen und Folgerichtigkeit werden von folgenden Besonderheiten geprägt:

- auf der Ebene der lexikalischen Textelemente: a) Lexik mit den Bedeutungskomponenten Urteil/, /Meinung/, /Erkenntnis/, /Ursache/, /Folge/; b) mögliche Auswahl von bildhaften, expressiv-verstärkenden Mitteln;
- auf der Ebene der grammatischen Textelemente: a) Gebrauch der Tempora der Verben (generalisierendes Präsens, Präteritum mit der verallgemeinernden Funktion); b) Modus der Verben (verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten des Konjunktivs); c) Wechsel der Pronomina (unpersönliches Pronomen „es“, unbestimmt-persönliches Pronomen „man“); d) hoher Einsatz von Konjunktionen, Kausaladverbien, adverbialen Fügungen; e) Satzlänge; f) kausale Mittel der zusammengesetzten Sätze (Parataxe, Hypotaxe); g) Kettenverbindung, Parallelismus als vorherrschende Verknüpfungsarten der Sätze; h) expressive Wortfolge, Verletzung der Rahmenkonstruktion im Dienste der Funktion der Hervorhebung.

1.8. Erzählsituation. Redewiedergabe in nichtfiktionalen Texten

Unter der *Erzählsituation* versteht man den Typ der Vermittlung der Information abhängig vom Medium, das den Autor als Erzähler fungieren lässt, d.h. nach dem Typ des Erzählers. Traditionell wird die *Redewiedergabe (RW)* in *direkte* (durch Anführungszeichen markierte) Rede, *indirekte* (durch Konjunktiv signalisierte) Rede, *erlebte* Rede und den *inneren Monolog* eingeteilt. Die beiden letzten Arten bleiben im Wesentlichen der künstlerischen Literatur vorbehalten.

Der Grad der Wirksamkeit der Sachtexte wird durch die Art der Redewiedergabe bedingt.

U. Fix schlägt vor, folgende drei Formen der Redewiedergabe (RW) für Sachtexte anzunehmen:

- „*Direkte Rede (DR)* als direkte Übernahme aus einem anderen Text, mit Anführungszeichen gekennzeichnet;
- *Indirekte Rede (IR)* als Wiedergabe eines anderen Textes aus der Sicht des Reporters mit Referenzverschiebung (Pronomina, Zeit- und Ortsadverbien), redekennzeichnendem Verb (verbum dicendi, z.B. *sagen*, oder auch konversem Verb, z.B. *erfahren*) und subordinierender Konjunktion und/oder Konjunktiv im Nebensatz. Dabei ist zu beachten, dass Konjunktiv Perfekt und Konjunktiv Plusquamperfekt eine Vorzeitigkeit zum Redeverb ausdrücken und Konjunktiv Präsens oder Konjunktiv Präteritum eine Gleichzeitigkeit;
- *Redebericht* als verdichtete Form der RW aus der Sicht des Reporters mit redekennzeichnendem Verb und Redegegenstand in der Form einer (meist) präpositionalen Wortgruppe eines satzwertigen Infinitivs.

Mit IR und Redebericht können sich in der Funktion der Auflockerung *Teilzitate* verbinden. Damit kann der Reporter nach seiner Auffassung besonders wichtige oder wirkungsvolle Elemente aus der Originalrede in seinen Satz einbauen“ [Fix 2003: 64-65].

Es ist dabei die *wörtliche Rede* als unmittelbare Form der Redewiedergabe zu beachten. „Durch die genaue Wiedergabe der Worte der einzelnen Sprecher wirkt sie besonders glaubwürdig und suggestiv“ [Sowinski 1978: 152].

Nach dem *Typ des Erzählers* sind folgende zu unterscheiden:

- In der *auktorialen (Er-Erzählsituation)* strebt der Erzähler (das auktoriale Medium) nach zeitlicher, räumlicher und psychologischer Distanzierung von seiner dargestellten Welt. Der Erzähler tritt durch Kommentare zur Handlung, Leseranreden oder Reflexionen hervor.
- Der *Ich-Erzähler* kann – ähnlich wie der auktoriale Erzähler – über Dinge erzählen, von denen er lediglich Kenntnis hat. Er kann kommentieren, den Leser anreden oder Erläuterungen geben.

Kontrollfragen

1. Woher leitet sich der Begriff *Text* ab? Wie ist die Etymologie des Begriffs?
2. Welche Ansätze kann man in der Untersuchung der Texte unterscheiden?
3. Wann entstand die handlungsorientierte Textauffassung? Worauf stützt sich dieser kommunikativ-pragmatische Ansatz der Textauffassung?
4. Wie lautet der weite integrative Textbegriff von K. Brinker?
5. Wie wird der methodisch handhabbare Begriff von G. Lerchner definiert? Welche Ausgangsthese liegt dieser Definition zugrunde?

6. Von wem wurden die Kriterien der Textualität vorgeschlagen?
7. Worauf bezieht sich das Kriterium: a) der Kohäsion; b) der Kohärenz; c) der Intentionalität; d) der Akzeptabilität; e) der Informativität; f) der Situationalität; h) der Intertextualität; i) der Kulturalität; j) der Kodalität; k) der Medialität; l) der Materialität; m) der Lokalität?
8. Welche Textarten sind zu unterscheiden? Wodurch unterscheiden sich nichtfiktionale Texte von fiktionalen Texten?
9. Auf welcher Grundlage und von welchem Kriterium wird die *Textfunktion* ausgegangen?
10. Was dient als Typologisierungsbasis für die Textklassifikation?
11. Aufgrund welcher Kriterien sind *Textsorten* dem *Texttyp* zuzuordnen?
12. Wie wird die *Textsorte* definiert?
13. Werden die Termini *Textmuster* und *Textsorte* gleichgesetzt? Sind sie hierarchisch, stufenweise zuzuordnen?
14. Aufgrund welcher Kriterien lassen sich die Textsorten, die dem jeweiligen Texttyp gehören, unterscheiden?
15. Welche Wissensbestände sind für das sprachlich-kommunikative Handeln bei der Textanalyse relevant?
16. Welche fünf *Texttypen* unterscheidet K. Brinker in seiner funktionalen Klassifikation von nichtfiktionalem Texten (Alltagstexten/Gebrauchstexten)?
17. Nennen Sie anhand der Übersichtstabelle Textsorten des jeweiligen Texttyps.
18. Was ist unter der *Darstellungsart* zu verstehen? Welche *Darstellungsarten* sind zu unterscheiden?
19. Was ist die *Darbietungsform*? In welchem Verhältnis stehen die *Darstellungsart* und die *Darbietungsform* zueinander?
20. Nennen Sie *Darbietungsformen* der jeweiligen *Darstellungsart*. Für die Veranschaulichung fertigen Sie eine Übersichtstabelle an.
21. Welche vier Kriterien sind für die Zuordnung eines Textes oder eines Textfragments zur bestimmten *Darbietungsform* relevant?
22. Charakterisieren Sie folgende Darbietungsformen: a) Beschreibung, b) Schilderung; c) Bericht; d) Betrachtung; e) szenische Erzählweise.
23. Was ist unter der *Erzählsituation* zu verstehen?
24. Wie wird traditionell die *Redewiedergabe* (RW) eingeteilt?
25. Welche drei Formen der Redewiedergabe für nichtfiktionale Texte nimmt U. Fix an?
26. Charakterisieren Sie die direkte und indirekte Rede.
27. Wie wird der Redebericht als verdichtete Form der Redewiedergabe gestaltet?
28. Wie kann die Funktion der Auflockerung bei der Redewiedergabe ausgeführt werden?
29. Welche *Typen des Erzählers* sind zu unterscheiden?
30. Charakterisieren Sie den *auktorialen* (*Er-Erzähler*) und den (*Ich Erzähler*).

Didaktischer Teil

2.1. Handlungsbezogener Ansatz der Arbeit an nichtfunktionalen Texten: Alltagstextsorten / Gebrauchstextsorten

Jede sprachliche Äußerung wird als Handlung eines Sprechers/Schreibers aufgefasst. Sprachhandlungstypen sind Typen kommunikativen Handelns, denen geistig-sprachliche Operationen zugrunde liegen. Sie dienen der Lösung von Kommunikationsaufgaben zur Realisierung eines Handlungsziels. „Sprachhandlungen als Strukturelemente zur Lösung einer Kommunikationsaufgabe bestimmen die konkrete kompositorische und sprachliche Gestaltung eines Textes. <... > Sie haben sich in jeweiligen Textsorten als Handlungsmuster herausgebildet und können den Charakter der Normen annehmen“ [Jahr 2005: 215].

Die Arbeit an verschiedenen Textsorten stützt sich auf folgende methodische Grundsätze:

- Ein „methodischer Grundsatz einer jeden Textanalyse ist, dass man von Text als Ganzem zu den konstituierenden Einheiten und Strukturen vorzugehen hat“ [Brinker 1992: 146].
- Die dominierende Textfunktion (Informations-, Appell-, Obligations-, Kontakt-, Deklarationsfunktion) ist ein grundlegendes Kriterium für die Feststellung von relevanten sprachlichen bzw. nichtsprachlichen Indikatoren der Textsortenspezifik.
- Die zielgerichtete Abfolge von einzelnen Verfahren der adäquaten Textrezeption, sowie Verfertigung des sekundären Textes (des Referats und der Annotation) mit dem komprimierten Inhalt der konkreten Textsorte ist auf anwendbare, praktikable Analyseschritte ausgerichtet: Themenentfaltung, Auffinden von textsortenspezifischen Merkmalen auf sprachlichen Ebenen (lexikalischer, grammatischer, stilistischer Ebene).
- Auf Basis der gewonnenen Ergebnisse ist es folgerichtig möglich, Aufschlüsse über die ausgedrückten Stilzüge zu geben, z.B. Logik, Sachlichkeit, Objektivität, Abstraktheit, Wertung, Bildkraft usw. [siehe Sowinski 1978: 275].
- Die integrative Text- und Stilanalyse veranschaulicht „die Zusammenhänge sprachlicher, sprachreflexiver und kultureller Art“ [Fix 1997: 276].

2.1.1. Referieren und Annotieren

Das von uns erarbeitete und in den folgenden Arbeitsanweisungen dargelegte Modell der Arbeit an den nichtfiktionalen Texten schließt Aufgaben zum Textverständnis und Aufgaben zur komplexen linguistischen Textanalyse

ein, die auf das WAS und das WIE eines Textes abzielen. Die letzte Aufgabe betrifft die Verfertigung der sekundären Texte mit dem komprimierten Inhalt: Referat und Annotation. Das Referat und die Annotation unterscheiden sich durch die Zielsetzung und den Umfang.

Die Annotation (engl. annotation) und das Referat (engl. abstract) sind sekundäre Texte, die gekürzte, geraffte Information des primären Textes/Originaltextes darlegen.

Das *Referat* ist eine „zusammenfassende Abhandlung über ein bestimmtes Thema“ [DUW 1996: 1228]. Es ist auf die Darlegung und Abfolge von einzelnen Unterthemen/Teilthemen des Sachverhalts abgezielt, sich auf Schlüsselbegriffe stützt und etwa 50-100 Wörter (10-15 Sätze) umfasst [Beйze 1985: 105-106].

Die *Annotation* ist die möglichst kurze Darlegung des Originaltextinhalts, die auf die Grundproblematik hinweist und etwa 30-40 Wörter (3-4 Sätze) umfasst [Beйze 1985: 106-107].

2.2. Aufgaben zum Textverständnis und zur Textanalyse

Unseren Anweisungen zur Analyse, zum Referieren und Annotieren der jeweiligen Textsorten setzen wir Wesensmerkmale voraus.

2.2.1. Informationstexte

Der funktionale Ansatz ist für die Textsortenunterscheidung brauchbar. Man kann informative Textsorten in 3 größere Klassen zusammenfassen:

1. *informierende* Texte (Bericht, Nachricht, Mitteilung, Tageschronik, Interview, Rechenschaftsbericht);
2. *analytische* Texte (Rezension, Artikel, Reportage);
3. *künstlerisch-publizistische* Texte (Glosse, Essay, Pamphlet, Feuilleton, Kolumne).

Wesensmerkmale von Informationstexten

- Die informative Funktion erscheint als grundlegende Funktion, wobei die Information über verschiedene Sachverhalte des gesellschaftlich-politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Lebens der Sprachgemeinschaft vermittelt wird.
- Für die Autorenintention sind folgende Darstellungsarten kennzeichnend: Vorführen, Erzählen, Überlegen.
- Für die Darbietungsform als sprachliche Ausgestaltung sind narrative, argumentative, wertende Textstrukturen relevant.
- Textsortenspezifische Stilzüge sind Sachlichkeit, Logik, Folgerichtigkeit des Gedankenlaufs, Abstraktheit, Objektivität, Prägnanz, Bildkraft.

- Häufig werden mit einem Informationstext mehrere Absichten gleichzeitig verfolgt. Es gibt eine Reihe von Textsorten der *informationsmeinungsbetonten* Texte, die in allen Medien (Zeitung, Radio, Fernsehen) ein gewisses Maß an Übereinstimmungen aufweisen und als „medienübergreifende identische Textsorten“ aufgefasst werden [Burger 2014: 218]. Das sind vor allem *Meldung*, *Bericht*, *Kommentar*, *Reportage*.

Die *Meldung* ist die kürzeste, einfachste und am stärksten faktenorientierte Textsorte: In der Meldung wird gesagt: was, wo, wann, wie, weshalb sich ereignet hat, wer sich an dem Ereignis beteiligt hat. Ein Autor tritt nicht in Erscheinung.

Der *Bericht* ist der Haupttyp informationsbetonter Texte. Im Bericht findet man Elemente, die bereits die Meldung aufweist:

- der Verlauf des Ereignisses wird beschrieben;
- Vorgeschichte und Folgen des Ereignisses werden mitgeteilt;
- das Ereignis wird in relevante Zusammenhänge (z.B. soziale, historische, politische, kulturelle) eingeordnet.

Häufig findet man in Berichten Reaktionen von Personen, die von den berichteten Ereignissen betroffen sind. Der Bericht ist also inhaltlich komplexer und damit quantitativ länger als die Meldung. Er ist klar in drei Bausteine strukturiert: Schlagzeile (durch große Buchstaben hervorgehobene, besonders auffällige Überschrift, oft auf der ersten Seite einer Zeitung), (ein- oder mehrteilig), Vorspann (kurze Einleitung, die dem eigentlichen Text eines Artikels vorausgeht), Haupttext. Der Bericht ist sachlich, neutral, objektiv, während im Kommentar der subjektive Standpunkt und die persönliche Meinung des Schreibenden erkennbar ist. „Heute nehmen die Berichte immer mehr den Charakter von Mischformen an, und die Grenze zum Kommentar wird inhaltlich und stilistisch fließend“ [Burger 2014: 237].

Der *Kommentar* „ist in der Regel eine „unselbständige“ Textsorte, komplementär zum Bericht, setzt die dort gegebene Informationen über Fakten bereits weitgehend voraus. Er wird von einem namentlich gekennzeichneten Autor verantwortet. Eine subjektive, perspektivische Sicht ist nicht nur toleriert, sondern erfordert. Allerdings deckt sich diese oft zugleich mit derjenigen der Redaktion. Wertende Sprechhandlungen sind dominant, aber nicht an eine bestimmte Stelle des Textes gebunden. Wertung ist häufig mit Emotionalisierung verbunden. Die sprachliche Gestaltung ist entsprechend geprägt von „expressiven“ Sprachelementen wie Metaphern, Idiomen etc. Die Wertungen werden durch eine argumentative Textstruktur abgestützt. Die Argumentation kann (was aber nicht die Regel ist) in einen eigentlichen Appell münden, wobei als Adressaten weniger die Rezipienten als Politiker oder Institutionen in Frage kommen“ [Burger 2014: 229-230].

Die *Reportage* ist die anspruchsvollste der Presstextsorten. Ihr zentrales Merkmal ist die perspektivische Darstellung. Der Journalist, der perspektivisch

schreibt, tritt in der Position des „Augenzeugen“ auf. Der Autor hat in einer durch äußere Umstände festgelegte Rolle die Möglichkeit, sich selbst im Text auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlichem Grade zur Geltung zu bringen. „Im Wesentlichen kann er unter den folgenden Aspekten im Text präsent sein:

- indem er sich selbst als Augenzeugen, Beobachter, Beteiligten benennt, der in einer dieser Rollen für den Text verantwortlich ist;
- indem er Wertungen formuliert, die er explizit als seine eigenen, subjektiven kenntlich macht;
- indem er seine Sinneswahrnehmungen (was er sieht, hört...) versprachlicht;
- indem er über seine physischen und psychischen Erfahrungen schreibt;
- indem er sich räumlich in einer „Szene“ situiert;
- indem er sich zeitlich in einem Geschehen einordnet“ [Burger 2014: 230-231].

Das *Presseinterview* ist eine intertextuell sekundäre Textsorte, d.h. die basiert auf einem anderen Artikel in der gleichen Zeitung. Es dient zur Vertiefung bereits gegebener Information. Hauptsächlicher Aspekt dieser Art der Vertiefung ist die *Personalisierung* der Information. Ein Individuum oder ein Vertreter einer Institution oder Interessengruppe äußert sich persönlich oder aus der Sicht der betreffenden Institution zum fraglichen Problem. Auch Experten werden zur Klärung einer fachlichen Frage oder zu ihrer Meinung zu einem umstrittenen Problem befragt. Das Interview bekommt einen meinungsbetonten Aspekt.

2.2.1.1. Populärwissenschaftliche Texte

Walter Porzig

„Die Sprachgemeinschaft“

Aus: „Das Wunder der Sprache“, S. 162-164

Aber wenn wir nun versuchen, das Wesen der Sprachgemeinschaft möglichst tief zu erfassen, werden wir gewahr, daß sie keineswegs einfach, sondern ein vielfach und verschiedenartig gegliedertes Gebilde ist.

Man braucht nicht nach Sibirien oder Ägypten verschlagen zu werden, um das Gefühl der Fremdheit im sprachlichen Verkehr zu erleben; ein Tagesausflug zu Rade vom Heimatort aus tut dieselben Dienste. Obgleich in den Orten, die wir da erreichen, eine Verständigung noch ohne weiteres gegeben ist, so klingt die Sprache der Leute doch schon anders, sie haben andere Ausdrücke für die alltäglichsten Dinge — den *Tiegel* nennen sie *Schaffen* und den *Quark Matte*¹¹ und vor allem, man fällt selber als „fremd“ auf. „Sie sind auch kein Hiesiger“, sagt einem die Wirtin im Gasthaus, kaum daß man den Mund aufgetan hat. Und

¹ P. Kretschmer, Wortgeographie der neuhochdeutschen Umgangssprache. Göttingen 1918, S. 559 ff, W. Pessler, Deutsche Wortgeographie, Heidelberg 1931.

dehnen wir unseren Ausflug auf ein paar Tage aus. so wird diese Fremdheit immer stärker, bis schließlich auch die Verständigung aufhört, sobald, die Leute sprechen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Und doch sind wir noch mitten im deutschen Sprachgebiet, die Leute, denen wir begegnen, gehören unzweifelhaft zur deutschen Sprachgemeinschaft. In welcher Richtung von unserm Heimatort als wir den Versuch auch anstellen, das Ergebnis ist immer dasselbe. Anscheinend hängt die Verschiedenheit der Sprechweise nur von der räumlichen Entfernung von unserer Heimat ab. Eine solche, nur örtlich bedingte Gliederung der Sprachgemeinschaft nennen wir die Gliederung in M u n d a r t e n oder D i a l e k t e.

Solange wir im deutschen Sprachgebiet bleiben, haben wir ein Mittel, die Schwierigkeit der Verständigung zu überwinden, die aus der Verschiedenheit der Mundart erwächst. Die Leute an dem fremden Ort haben nämlich genau wie wir selbst in der Schule eine Form des Deutschen gelernt, die der Absicht nach überall gleich sein soll und wirklich auch bis zu einem hohen Grade ist. Und viele Familien und Schichten des Volkes bedienen sich dieser Form überhaupt in ihrer Rede, so daß es für ihre Angehörigen kaum Verständigungsschwierigkeiten innerhalb des Sprachgebiets gibt, solange sie ihren Verkehr auf gleichgeartete Schichten beschränken. Diese Sprachform, die den Mundarten gegenübersteht, nennen wir R e i c h s s p r a c h e. Dieser Ausdruck ist dem Norwegischen entlehnt, wo man so die norwegische Form des Dänischen bezeichnet im Gegensatz zu den westlichen norwegischen Mundarten, weil sie überall im Lande verstanden wird.

Aber um in eine fremde sprachliche Umgebung zu kommen, hätten wir auch ganz zu Hause bleiben können und nur einmal eine andere Gesellschaft aufzusuchen brauchen als die, die unsern täglichen Umgang bildet. So etwas erlebt der Beamte, der sich an einen Stammtisch von Handwerksmeistern setzt, oder der Arbeiter, der unter Studenten gerät. Sie erfahren, daß die Leute, mit denen sie zusammengekommen sind, eine andere Sprechweise haben als sie selbst und daß sie von ihnen als nicht zugehörig empfunden und bemerkt werden. Die verschiedenen Schichten des Volkes sprechen also auch an demselben Orte verschieden.

Und selbst diese Mühe ist überflüssig, wenn wir nur auf unser eigenes Sprechen etwas zu achten gelernt haben.

Da besprechen wir sonntags früh beim Kaffee im Familienkreise den Inhalt einer Eingabe, die wir an eine der unzähligen Behörden, die über uns herrschen, machen wollen. Und nachher setzen wir uns an den Schreibtisch und schreiben die Eingabe wirklich. Aber bei derselben Sache ist die Sprache am Familientisch und auf dem Papier völlig verschieden nach Wortwahl und Satzfügung, ja auch nach der Lautgebung, wenn wir die Eingabe laut lesen. Oder wir erzählen Erinnerungen an einen Kollegen, der sein 25 jähriges Jubiläum im Betriebe feiert. Und nachher trifft uns das Los, demselben Kollegen in der Betriebsversammlung

mit einigen passenden Worten zu gratulieren. Da sprechen wir abermals ganz verschieden über denselben Gegenstand. Wir nennen die Sprechweise am Kaffeetisch und im Kreise der Kollegen *U m g a n g s s p r a c h e*, die in der Eingabe und in der Betriebsversammlung *H o c h s p r a c h e*. Und das Merkwürdige ist, daß fast alle von uns beide Sprachformen beherrschen und an der richtigen Stelle verwenden.

Am Stammtisch können wir aber noch eine andere Erfahrung machen. Wenn wir da nämlich in eine Gesellschaft von Ärzten oder von Juristen oder von Fußballspielern geraten und die Leute beginnen von ihrem Beruf oder ihrem Interessengebiet untereinander zu sprechen, so hört unser Verständnis sehr bald auf. Wir verstehen einfach die entscheidenden Wörter nicht mehr. Jeder Beruf, jeder Interessenkreis hat seine Fachausdrücke und seine besonderen Wendungen, die man gelernt haben muß und der Außenstehende, der Laie, darum nicht kennt. Es gibt also eine Menge von *F a c h s p r a c h e n*, von denen auch wir eine oder mehrere, je nach unserem Beruf, neben unserer *G e m e i n s p r a c h e* beherrschen.

Anmerkung: im Originaltext wird die zur Entstehungszeit des Werkes gültige Rechtschreibungsnorm aufrechterhalten, z.B. „daß“ für „dass“, „überflüßig“ für „überflüssig“.

Aufgaben zum Textverständnis

1. Lesen Sie den Text und beantworten Sie die folgenden Fragen zum Text.

- Was für ein Gebilde ist die Sprache?
- Wann wird die Verständigung schwierig?
- Wovon hängt die Verschiedenheit der Sprechweise ab?
- Wie nennen wir eine örtlich bedingte Gliederung der Sprachgemeinschaft?
- Warum gibt es Verständigungsschwierigkeiten innerhalb eines Sprachgebiets?
- Welche Sprachnorm steht den Mundarten gegenüber?
- Wodurch unterscheiden sich die Sprechweisen z.B. am Familientisch und auf dem Papier?
- Wodurch unterscheidet sich die Umgangssprache von der Hochsprache als Gemeinsprache?
- Was verstehen wir unter dem Begriff „die Fachsprache“?

2. Folgende Wörter und Wortverbindungen bedeuten:

etw. erfassen – das Wesentliche einer Sache verstehen, begreifen;

etw. (Gen), einer Sache gewahr werden – *etw. nach einer gewissen Zeit in seiner Bedeutung verstehen*;

aufhören mit etw. – *mit etw. Schluss machen*;

*wie jemandem der Schnabel gewachsen ist – (umgangssprachlich) unbekümmert, freiheraus und ohne Ziererei sprechen;
den Versuch anstellen – versuchen;
sich bedienen (Gen.), z.B. der Sprachnorm – (gehoben) etw. verwenden, benutzen;
sich beschränken auf etw. (Akk.) – etw. begrenzen;
die Eingabe – die Information.*

Führen Sie Beispiele aus dem Text an.

3. Ergänzen Sie anhand des Textes die folgenden Sätze:

Obgleich in den Orten, die wir da erreichen...

Die verschiedenen Schichten des Volkes sprechen ...

Wir nennen die Sprechweise am Kaffeetisch und im Kreise der Kollegen ...

Jeder Beruf, jeder Interessenkreis hat ...

4. Finden Sie Textfragmente, die als Anhaltspunkte für das Textverständnis dienen:

1) relevante (wichtige) Merkmale der Sprachgemeinschaft;

2) Umstände, wo die Verständigung in der Sprachgemeinschaft aufhört;

3) merkwürdige Verschiedenheiten der Sprechweise in verschiedenen Situationen des sprachlichen Verkehrs.

Aufgaben zur Textanalyse

1. Aus welchem *Zweig der Wissenschaft* wird die Information vermittelt?

2. Wer ist der *Autor* des Textes? Informieren Sie sich über den Autor.

3. Welchem Werk ist das Textfragment entnommen?

4. Bestimmen Sie die dominierende *Textfunktion* (informative F., expressive F., fatische F./Kontaktfunktion, Appellfunktion).

5. Welchem *Texttyp* ist der vorliegende Text zuzuordnen? Ist das Textverständnis nur den vorbereiteten Sachkundigen oder auch den Laien zugänglich?

6. Wie ist die *Erzählsituation*, Typ des Erzählers (auktorialer E., Er-Erzähler, Ich-Erzähler, Wir-Erzähler)? Übernimmt hier der Autor die Rolle des kollektiven Sprechers? Versucht der Autor die Meinung des Lesers zu bilden?

7. Was ist für die Autorenintention kennzeichnend? Welche *Darstellungsart* (Vorführen, Erzählen, Überlegen) ist hier dominant?

Welche *Darbietungsform* (Art der sprachlichen Gestaltung) liegt im Text vor? Versuchen Sie aufgrund folgender Kriterien die Zugehörigkeit zur Betrachtung zu argumentieren: a) das logische Aufbauprinzip; b) sprachliche Auffälligkeiten.

8. Analysieren Sie die *thematische Struktur* des Textes.

Im inneren thematischen Aufbau:

- Finden Sie im Text *thematische Reihen*, *Schlüsselwort* /*Schlüsselwörter*.
- Bestimmen Sie das *Hauptthema* des Textes.
- Stellen Sie *Teil/Unterthemen* fest, die sich auf das Hauptthema des Textes beziehen. Mittels welcher Bindeelemente (anordnender/unterordnender) sind die Teilthemen verbunden? Können Sie das grundlegende Aufbauprinzip der Betrachtung charakterisieren?
- Fertigen Sie eine graphische Skizze der *logischen Verbindung* zwischen den Teilthemen an. Das verhilft Ihnen weiterhin Anhaltspunkte für das Referat bzw. die Annotation zu bestimmen.

Im äußeren thematischen Aufbau:

- Was ist für die *Architektur* des vorliegenden Textes (Gliederung in Absätze, Absatzabfolge) des Textes charakteristisch?
- Welche Beziehungen lassen sich zwischen dem inneren und äußeren (architektonischen) Textaufbau herstellen? Stimmen sie überein? Signalisiert jeder Absatz ein Teilthema oder umfasst ein einziger Absatz das Hauptthema?

9. Analysieren Sie textsortenspezifische *lexikalische* Strukturen.

- Ordnen Sie *Nominationen* (Wörter, Wortverbindungen) einem bestimmten Begriff zu, z.B.:

Sprache:

die Sprache (3); ein vielfach und verschiedenartig gegliedertes Gebilde; im sprachlichen Verkehr; Ausdrücke (2); sprechen (2); die Sprechweise (2); Mundart/Mundarten (4); Verschiedenheiten der Mundarten; Dialekte, eine Form des Deutschen; sich dieser Form bedienen; in ihrer Rede; diese Sprachnorm; Reichssprache; unser eigenes Sprechen; Wortwahl; Satzfügung; nach der Lautgebung; mit einigen passenden Worten; Umgangssprache; Hochsprache, Schreibnormen; Fachsprachen; Gemeinsprache beherrschen; dem Norwegischen entlehnt; die norwegische Form des Dänischen.

Sprachgemeinschaft:

Verständnis:

Bestimmen Sie Schlüsselwörter aufgrund der Häufigkeit des Gebrauchs einzelner Nominationen, die in Klammern steht.

- Welchem Wissenschaftszweig gehören die meisten *Termini* an? Verleihen sie dem Text Sachlichkeit?
- Finden Sie die *Realienwörter* (Toponyme, Antroponyme usw.). Verleihen sie der Aussage Glaubwürdigkeit?
- Welches *Wortbildungsmodell* der Lexik ist im Text vorherrschend (Ableitungen, Komposita, Zusammenbildungen, Abkürzungen)? Zeugen sie von der Tendenz zur Sprachökonomie? Machen sie die Aussage komprimiert, gekürzt?
- Erscheinen *Abstrakta*, *Fachtermini* als textsortenspezifische Ausdrucksmittel?
- Finden Sie im Text synonymische *mundartlich/dialektal* und *chronologisch markierte Varietäten* im Sprachgebrauch des Deutschen. Dienen sie als Mittel der Anschaulichkeit, als Beweismaterial, um die Ansichten des Autors zu bekräftigen?

10. Analysieren Sie die sinnbildende Funktion der *grammatischen* Textelemente. Welche *temporalen* Stilmittel prägen den vorliegenden Text?

- Warum ist das *Präsens* dominant? Wird der dargelegte Sachverhalt als gegenwärtig oder als allgemeingültig (in der Funktion der Verallgemeinerung) empfunden? Hängt es mit der Intention des Autors, der sprachlichen Gestaltung der Darbietungsform „Betrachtung“ zusammen?

Welche Mittel prägen die *Modalität* der Aussage?

- Bestimmen Sie die Funktion des *Konjunktivs* in den folgenden Sätzen:
 (1) „*Aber um in eine fremde sprachliche Umgebung zu kommen, hätten wir auch ganz zu Hause bleiben können und nur einmal eine andere Gesellschaft aufzusuchen brauchen als die, die unsern täglichen Umgang bildet*“.
 (2) „*Jeder Beruf, jeder Interessenkreis hat seine Fachausdrücke und seine besonderen Wendungen, die man gelernt haben muss und der Außenstehende, der Laie, darum nicht kennt*“.

Anmerkung: die Konstruktion *müssen+Infinitiv II* bezeichnet einen Sachverhalt mit hoher Wahrscheinlichkeit („hypothetische Notwendigkeit“) [Duden Bd.4, Deutsche Grammatik.1995: 96].

- Welche *Modalverben* werden eingesetzt und wie ist ihre Semantik?
- Weisen Sie auf die Funktion der *Modalpartikeln*: aber, vielleicht, schließlich, doch, nur, auch ganz, also, völlig; der *Modaladverbien*: nämlich, möglichst, abermals hin.
- Wie fungieren im Text die Konstruktionen *haben+zu+Infinitiv* und *sein+zu+Infinitiv*? Finden Sie Belege im Text und paraphrasieren Sie diese.

Kommt im Text das *Passiv* der Verben vor? Füllen Sie folgende Tabelle aus:

Zustandspassiv	Vorgangspassiv

Worin besteht der funktionale Unterschied (Handlung oder Resultat der Handlung)?

Bestimmen Sie sinnbildende Funktion der Textelemente auf der *syntaktischen* Ebene:

- Welcher *kommunikative Satztyp* ist vorherrschend (Aussagesätze, Fragesätze, Ausrufesätze, Aufforderungssätze)? Ist die sachlich-nüchterne Feststellung in Form der Aussagesätze typisch für wissenschaftliche Texte?
- Wie ist die *Satzlänge*? Enthalten lange Sätze größere Gedankenkombination? Sind es vorwiegend Parataxen, Hypotaxen, Perioden? Wie ist die *Verknüpfungsart* zwischen den Sätzen: asyndetisch, d.h. mittels der Konjunktionen oder polysyndetisch, d.h. konjunktionslos? Wenn es Hypotaxen sind, bestimmen Sie die Art der *Nebensätze*. Welchen kategorialen Wert haben diese Sätze (Ausdruck von Kausalität, Temporalität, Konditionalität, Finalität)?
- Welche Funktion hat die *expressive Wortstellung* z.B., im Vorfeld/Spitzenstellung oder im Nachfeld/Endstellung (Hervorhebung, Folgerichtigkeit)? Weisen Sie ihre Häufigkeit im Text nach. Wird die wichtigste Information auf den Satzanfang konzentriert?
- Welchen Stilwert haben *Absonderungen* im Text?

11. Bestimmen Sie *textsortenspezifische Stilmittel* des Textes.

- Kommen im Text meistens Nomina (Substantive, Adjektive) oder Verben vor? Liegt hier der *Nominalstil* oder der *Verbalstil* vor? Wie ist die Semantik der Verben (sinnliche Wahrnehmung; Verben des Sprechens, *verba dicendi*)? Wird die Folgerichtigkeit der sprachlichen Handlungen hervorgehoben?
- Wie ist die *Lexik funktional-stilistisch* (neutral-literarisch, umgangssprachlich, dialektal) markiert?
- Welcher *grapho-stilistischen Mittel* bedient sich der Autor, um linguistische Termini oder mundartliche Bedeutungen der alltäglichen Dinge zu bezeichnen (Kursivdruck, Fettdruck, Sperrdruck)?

- Weisen Sie die Textstellen nach, wo der Autor *expressiv-bildhafte* oder *emotiv markierte* Wörter und Wortverbindungen gebraucht. Sind diese sprachlichen Elemente für den populärwissenschaftlichen Text kennzeichnend? Warum?
- Finden Sie Textstellen, wo die Beziehung auf den *Vortext/Urtext* als primäre Quelle vorliegt, z.B. der Verweis auf spezielle Wörterbücher in Form der Fußnote oder auf die ursprüngliche entlehnte Form. Erscheint die *Intertextualität* als immanentes Merkmal des wissenschaftlichen Textes?

12. Schließen Sie auf relevante *Stilzüge* (Objektivität, Logik, Folgerichtigkeit, Sachlichkeit, Bildkraft).

13. Fassen Sie kurz den Inhalt des Textes zusammen:

- a) im Referat (Umfang 50 -100 Wörter, 10 -15 Sätze);
- b) in der Annotation (Umfang 30-40 Wörter, 3 - 4 Sätze).

Wie groß war Luthers Einfluss auf unsere Sprache?

<https://www.uni-bonn.de/.../228-2014>

Sein Bibeldeutsch legte die Grundlage für heute, erklärt Emeritus Werner Besch von der Uni Bonn

Martin Luthers Bedeutung für die Entwicklung unserer Schriftsprache war lange umstritten – und letztlich ungeklärt. Einerseits hielt man Luthers Sprache schon um 1600 für „tot“, andererseits wurde er zum „Sprachenschöpfer“ stilisiert. „Beides ist falsch“, sagt Emeritus Prof. Dr. Werner Besch, Germanist und früherer Rektor der Universität Bonn. In seinem neuen Buch „Luther und die deutsche Sprache“ fasst er den Forschungsstand zum Thema zusammen.

Die sprachhistorische Forschung der letzten 50 Jahre führe zu folgenden Ergebnissen: Luther sei eingebunden in die chursächsische Schreibtradition Wittenbergs. Er ist sprachlich somit mehr in der Mitte angesiedelt als im Süden, im Oberdeutschen. Von dieser Basis aus erlange seine Bibelübersetzung hohe Autorität und enorme Verbreitung. Sie sei geprägt durch seine neue Übersetzungsmaxime und seine Sprachmächtigkeit. „Das Deutsch seiner Bibel ist wohl der wichtigste Steuerungsfaktor in der jüngeren Sprachgeschichte“, sagt Prof. Dr. Werner Besch. Er hat sich ein ganzes Gelehrtenleben lang mit Person und Werk Luthers befasst. Luther war eingebunden in die chursächsische Kanzleisprache. Diese stand im Ausgleich mit der Kanzlei Kaiser Maximilians. Solche Kanzleisprachen waren damals, was der Bonner Experte „Schreibsprachen“ nennt: eine Art interne Vorschrift der Behörden, welche Wörter in amtlichen Dokumenten zu verwenden und wie sie zu schreiben waren.

Herrscherhäuser und Handelsverbände sorgten so für eine gewisse Einheitlichkeit ihres Schriftverkehrs und ihrer Verwaltung.

Luthers Sprache: Geographisch und sprachlich in der Mitte

Damals noch mehr als heute war das gesprochene Deutsch in drei großen Varianten lebendig: das „Oberdeutsche“ Bayerns, Frankens, Badens, Schwabens und Österreichs; das „Niederdeutsche“ (entlang der Küsten, in Niedersachsen und Westfalen); das „Mitteldeutsche“ von Sachsen und Thüringen über Hessen bis ins Rheinland. Die Unterschiede zwischen Ober- und Niederdeutsch sind so groß, dass sie beinahe wie verschiedene Sprachen scheinen: Heißt es Schwester oder Suster? Laufen oder lopen? Kam oder kwam? Gehen oder gaan? Die „Sächsische Kanzleisprache“ war für Luther ein großer Vorteil: Weil sie geographisch und sprachlich in der Mitte lag, konnte sie in größeren Teilen Deutschlands verstanden werden als die nördlichen und südlichen Varianten. „Luther wollte verstanden werden“, sagt Prof. Besch. „Ein Luther in Flensburg oder Konstanz hätte keine Chance gehabt.“ Dennoch blieb die Verständigung zu Anfang schwierig: In Norddeutschland musste Luthers Bibel noch ein Jahrhundert lang in einer eigenen, plattdeutschen Variante erscheinen. Ein weiterer Irrtum im gängigen Luther-Verständnis: Er war nicht der Erste, der die Bibel ins Deutsche übersetzte. Prof. Besch: „Er war aber der Erste, der sich nicht an der Ausgangs- sondern an der Zielsprache orientiert hat.“ Das heißt: Luther klebte nicht sklavisch am lateinischen Text. Statt der zuvor üblichen Übersetzungsmethode des „Wort für Wort“ wählte er die Methode des „Sinn für Sinn“: Er fragte sich, wie ein „gut deutscher“ Satz lauten müsse, damit er den gleichen Sinn transportiert. Als Beispiel nennt Prof. Besch den theologischen Kernsatz Luthers, der Mensch werde „solafide“ („allein durch den Glauben“) gerettet. „Katholische Kritiker warfen Luther vor, er habe den Bibeltext an vielen Stellen verfälscht, auch hier, weil das Wort «sola» an der entsprechenden Stelle gar nicht vorkommt.“ Luther habe selbstbewusst geantwortet: „Wahr ist's. Diese vier Buchstaben stehen nicht drinnen. Aber wo man's will klar und gewaltiglich verdeutschen, so gehöret es hinein.“

Eine Sprachform mit biblischer Autorität

Die wichtige Rolle Luthers für die Entwicklung der deutschen Sprache beruht auf vier Punkten, fasst Prof. Besch zusammen: Er wählte die Sprachform der Mitte; er wusste, was gutes Übersetzen heißt; er war sprachmächtig – und er konnte seine Sprachform auf eine wichtige Autorität stützen. „In anderen Ländern gab es früh ein politisches Zentrum wie London oder Paris, dessen Sprachvariante dann zur beherrschenden Schriftsprache wurde“, erläutert der Germanist. „Die deutsche Geschichte hat aber nicht ein einziges Zentrum, sondern mehrere. Das Entscheidende, was Luthers Sprache vor alle Konkurrenten setzt: Hinter ihm stand auch eine Autorität. Das war kein König, kein Kaiser, kein London, kein Paris. Es war die Autorität des Wortes Gottes - nunmehr in deutscher Sprache.“

Aufgaben zum Textverständnis

1. Erschließen Sie die Bedeutung von den folgenden Wörtern und Wortverbindungen, führen Sie Beispiele aus dem Text an:

die Grundlage für etw. legen;
der Sprachenschöpfer;
die chursächsische Schreibtradition;
die Sprachmächtigkeit;
die Kanzleisprache;
am lateinischen Text kleben;
selbstbewusst sein.

2. Beantworten Sie die folgenden Fragen zum Text.

- Mit welchem wissenschaftlichen Thema setzt sich Prof. Dr. Werner Besch auseinander? In welchem Buch fasst er den Forschungsstand zum Thema zusammen?
- Warum war Martin Luthers Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Schriftsprache lange umstritten?
- Warum hat seine Bibelübersetzung hohe Autorität und enorme Verbreitung erlangt?
- Welche Rolle hat dabei die Eingebundenheit Luthers in die chursächsische Kanzleisprache gespielt?
- Warum musste Luthers Bibel noch ein Jahrhundert lang in einer eigenen, plattdeutschen Variante erscheinen?
- Worin besteht die Übersetzungsmethode Luthers?
- Auf welchen vier Punkten beruht die wichtige Rolle Luthers für die Entwicklung der deutschen Sprache?
- Wie ist die Aussage zu verstehen: „Es war die Autorität des Wortes Gottes - nunmehr in deutscher Sprache“?

Aufgaben zur Textanalyse

1. Aus welcher *Quelle* stammt der vorliegende Text?

2. Bestimmen Sie die dominierende *Textfunktion* (informative F., expressive F., fatische F./Kontaktfunktion, Appellfunktion). Welche ist dominant? Was ist für die Autorenintention kennzeichnend?

3. Welchem *Texttyp* und welcher *Textsorte* ist der vorliegende Text zuzuordnen (Meldung, Nachricht, Kommentar (Mischform, die berichtet und eine Meinung äußert), Bericht, Protokoll, Erörterung (Mischform, die argumentiert und kommentiert)?

4. Wie ist die *Erzählsituation*, Typ des Erzählers (auktorialer E., Er-Erzähler, Ich-Erzähler, Wir-Erzähler)? Übernimmt der Autor die Rolle des kollektiven Sprechers?

5. Welche *Darstellungsart* (Vorführen, Erzählen, Überlegen) ist dominant? Welche *Darbietungsform* (Art der sprachlichen Gestaltung) liegt im Text vor? Versuchen Sie aufgrund folgender Kriterien die Zugehörigkeit des Textes zum Bericht zu argumentieren: a) das logische Aufbauprinzip; b) sprachliche Auffälligkeiten.

6. Analysieren Sie die *thematische* Organisation des Textes.

Im inneren thematischen Aufbau:

- Bestimmen Sie das *Hauptthema*, indem Sie auf die Frage antworten, worum es im Text geht.
- Stellen Sie die *Unterthemen* fest. Stützen Sie sich dabei auf entsprechende Schlüsselwörter:

Hauptthema		
Unterthemen		Schlüsselwörter
UT1		
UT2		
UT3		
UT4		
UT5		
UT6		

- Wie *entfaltet* sich das Hauptthema des Textes (*deskriptiv* (beschreibend); *narrativ* (erzählend); *explikativ* (erklärend), argumentativ? Finden Sie im Text Textstellen, die Ihre Meinung bekräftigen:
explikative Themenentfaltung – z.B. Einerseits hielt man Luthers Sprache schon um 1600 für „tot“, andererseits ...
z.B.

argumentative Themenentfaltung – z.B. Von dieser Basis aus ...
z.B.
- Wie ist der *Titel* auf den Text bezogen (verallgemeinernd, ergänzend, konkretisierend, assoziativ)?

Im äußeren thematischen Aufbau:

Welche Beziehungen lassen sich zwischen dem inneren thematischen Aufbau und der *Architektur* des Textes feststellen? Wie hängen sie mit dem Texttyp zusammen?

7. Analysieren Sie textsortenspezifische *lexikalische* Strukturen.

- Ordnen Sie *Nominationen* (Wörter, Wortverbindungen) einem bestimmten Begriff zu, z.B.:

Sprache: die Sprache, Bibeldeutsch, Schriftsprache, ...

Kanzleisprache:

drei große Varianten des Deutschen:

Übersetzung:

- Welchem Wissenschaftszweig gehören die meisten *Termini* an? Welche stilistische Qualität wird dadurch dem Text verliehen (Sachlichkeit, logischer Gedankengang usw.)?
- Finden Sie die im Text gebrauchten *Realienwörter* (Toponyme, Antroponyme usw.). Verleihen sie der Aussage Glaubwürdigkeit?
- Bestimmen Sie alle *Komposita*, die im Text vorkommen:
z.B. Bibeldeutsch, Grundlage, Forschungsstand, ...
Welche Leistung haben diese zusammengesetzten Wörter?

8. Analysieren Sie die sinnbildende Funktion der *grammatischen* Textelemente.

- Welche *temporalen Stilmittel* prägen den vorliegenden Text?
Welche Zeitformen der Verben werden im Text gebraucht? Wie lässt sich der Wechsel zwischen dem Präteritum und dem Präsens erklären?
- Welche Funktion erfüllt das *Konjunktiv I*: *führe, sei, ...*
- Wie ist der Text *syntaktisch* organisiert?
Welcher *kommunikative Satztyp* ist vorherrschend in dem zu analysierenden Texttyp (Aussagesätze, Fragesätze, Ausrufesätze, Aufforderungssätze)? Warum?
Wie ist die *Satzlänge*?
Bestimmen Sie die *Art der Nebensätze* (Temporalsatz, Modalsatz, Finalsatz, Kausalsatz, Konditionalsatz, Konsekutivsatz, Konzessivsatz, Relativsatz, Objektsatz). Welchen kategorialen Wert haben die Sätze?

9. Schließen Sie anhand der festgestellten Textmerkmale auf seine relevanten *Stilzüge* (Objektivität, Logik, Folgerichtigkeit, Sachlichkeit, Bildkraft).

10. Fassen Sie kurz den Inhalt des Textes zusammen:

- a) im Referat (Umfang 50-100 Wörter, 10-15 Sätze);
- b) in der Annotation (Umfang 30-40 Wörter, 3-4 Sätze).

2.2.1.2. Wissenschaftliche Texte

Wilhelm von Humboldt

„Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts“

Aus: Werke in fünf Bänden, Band 3, S. 69-70

Auch bei der Betrachtung des durch die Sprache Erzeugten wird die Vorstellungsart, als bezeichne sie bloß die schon an sich wahrgenommenen Gegenstände, nicht bestätigt. Man würde vielmehr niemals durch sie den tiefen und vollen Gehalt der Sprache erschöpfen. Wie, ohne diese, kein Begriff möglich ist, so kann es für die Seele auch kein Gegenstand sein, da ja selbst jeder äußere nur vermitteltst des Begriffes für sie vollendete Wesenheit erhält. In die Bildung und in den Gebrauch der Sprache geht aber notwendig die ganze Art der subjektiven Wahrnehmung der Gegenstände über. Denn das Wort entsteht eben aus dieser Wahrnehmung, ist nicht ein Abdruck des Gegenstandes an sich, sondern des von diesem in der Seele erzeugten Bildes. Da aller objektiven Wahrnehmung unvermeidlich Subjektivität beigemischt ist, so kann man, schon unabhängig von der Sprache, jede menschliche Individualität als einen eignen Standpunkt der Weltansicht betrachten. Sie wird aber noch viel mehr dazu durch die Sprache, da das Wort sich der Seele gegenüber auch wieder, wie wir weiter unten sehen werden, mit einem Zusatz von Selbstbedeutung zum Objekt macht und eine neue Eigentümlichkeit hinzubringt. In dieser, als der eines Sprachlauts, herrscht notwendig in derselben Sprache eine durchgehende Analogie; und da auch auf die Sprache in derselben Nation eine gleichartige Subjektivität einwirkt, so liegt in jeder Sprache eine eigentümliche Weltansicht. Wie der einzelne Laut zwischen den Gegenstand und den Menschen, so tritt die ganze Sprache zwischen ihn und die innerlich und äußerlich auf ihn einwirkende Natur. Er umgibt sich mit einer Welt von Lauten, um die Welt von Gegenständen in sich aufzunehmen und zu bearbeiten. Diese Ausdrücke überschreiten auf keine Weise das Maß der einfachen Wahrheit. Der Mensch lebt, mit den Gegenständen hauptsächlich, ja, da Empfinden und Handeln in ihm von seinen Vorstellungen abhängen, sogar ausschließlich so, wie die Sprache sie ihm zuführt. Durch denselben Akt, vermöge dessen er die Sprache aus sich herausspinnt, spinnt er sich in dieselbe ein, und jede zieht um das Volk, welchem sie angehört, einen Kreis, aus dem es nur insofern hinauszugehen möglich ist, als man zugleich in den Kreis einer andren hinübertritt. Die Erlernung einer fremden Sprache sollte daher die Gewinnung eines neuen Standpunkts in der bisherigen Weltansicht sein und ist es in der Tat bis auf einen gewissen Grad, da jede Sprache das ganze Gewebe der Begriffe und die Vorstellungsweise eines Teils der Menschheit enthält. Nur weil man in eine fremde Sprache immer, mehr oder weniger, seine eigne Welt-, ja

seine eigne Sprachansicht hinüberträgt, so wird dieser Erfolg nicht rein und vollständig empfunden.

Aufgaben zum Textverständnis

1. Lesen Sie den Text und beantworten Sie die folgenden Fragen.
 - Bezeichnet die Sprache bloß die wahrgenommenen Gegenstände?
 - Welche Rolle spielt in der Sprache die subjektive Wahrnehmung der Gegenstände?
 - Liegt in jeder Sprache eine eigentümliche Weltansicht?
 - Wovon hängen Empfinden und Handeln des Menschen ab?
 - Was ist für die Erlernung einer Fremdsprache wichtig?

2. Erschließen Sie die Bedeutung von den folgenden Wörtern und Wortverbindungen, führen Sie dabei Beispiele aus dem Text an:
 - wahrnehmen etw. (Akk.) / die Wahrnehmung von etw. (Dat.);*
 - erzeugen etw. (Akk.);*
 - eine fremde Sprache erlernen / die Erlernung einer Fremdsprache.*

3. Ergänzen Sie anhand des Textes die folgenden Sätze.
 - In die Bildung und den Gebrauch der Sprache ...
 - Denn das Wort entsteht eben ...
 - Der Mensch lebt ...
 - Nur weil man in eine fremde Sprache...

4. Finden Sie Textfragmente (Sätze), die als Argumente für die folgenden Anhaltspunkte dienen:
 - Auf welche Analogie weist der Autor hin, um die eigentümliche Weltansicht der Sprache zu beweisen?
 - Welche bildlichen Ausdrücke benutzt dabei der Autor?
 - Wovon hängen die Vorstellungen eines Menschen ab?

Aufgaben zur Textanalyse

1. Aus welchem Bereich (aus welcher Branche) wird die Information vermittelt?
2. Wer ist der *Autor* (der Verfasser) des vorliegenden Textes?
3. Welchem *Werk* ist das Textfragment entnommen? Wie heißt der Titel des Gesamtwerkes?

4. Fassen Sie kurz (in einem Wort, einer Wortverbindung, einem Satz) den *Textsinn* zusammen.

5. Aufgrund welcher dominierenden *Textfunktion* (informativen F., fatischen F./Kontaktfunktion, Appellfunktion, expressiven Funktion) als Basiskriterium können Sie den Texttyp feststellen? Welche textinternen Wesensmerkmale prägen die Textsorte?

6. Welche *Darstellungsart* (Vorführen, Erzählen, Überlegen) ist dominant? Kommen im Text andere Darstellungsarten vor? Welche *Darbietungsform/Darbietungsformen* (Art/Arten der sprachlichen Ausgestaltung) liegt/liegen im Text vor? Argumentieren Sie die Zugehörigkeit zur bestimmten Darbietungsform aufgrund folgender Kriterien:

a) Darstellungsart;

b) Prinzip des logischen Aufbaus (das logische Aufeinander; das logische Aneinander, Ursache- Folge-Beziehung);

c) sprachliche Auffälligkeiten;

d) Erzählsituation, Typ des Erzählers (auktorialer Erzähler, Er-Erzähler, Ich-/Wir-Erzähler).

7. Analysieren Sie die *thematische* Struktur des Textes.

Im inneren thematischen Aufbau:

- Finden Sie im Text thematische Reihen, Schlüsselwort/Schlüsselwörter.
- Formulieren Sie den Grundgedanken, das *Hauptthema* des Textes.
- Stellen Sie *Teil/Unterthemen* fest, die sich auf das Hauptthema des Textes beziehen.
- Fertigen Sie graphische Skizze der *logischen Verbindung* zwischen den Teilthemen an. Mittels welcher Bindeelemente (anordnender/unterordnender) sind die Teilthemen verbunden?

Im äußeren thematischen Aufbau:

- Was ist für die *Architektur* (Gliederung in Absätze, Absatzabfolge) charakteristisch?
- Welche Beziehungen lassen sich zwischen dem inneren und äußeren (architektonischen) Textaufbau herstellen? Stimmen sie überein? Signalisiert jeder Absatz ein Teilthema oder umfasst ein Absatz das Hauptthema?

8. Analysieren Sie *lexikalische* Textelemente.

- Gruppieren Sie in einer Tabelle die *Nominationen*, die sich auf einen bestimmten Begriff beziehen:

Sprache	Mensch	abstrakte Begriffe

- Bestimmen Sie aufgrund der quantitativen Charakteristik der *Nominationen* den dominanten sinnbildenden Begriff.
- Kommen im Text *Termini* vor? Welchem Bereich gehört die Fachsprache an?
- Welche Funktion erfüllen *Zusammensetzungen* im Text?

9. Analysieren Sie *grammatische* Textelemente.

- Welche Funktion kommt dem *Präsens* zu (F. der Vergegenwärtigung, verallgemeinernde F. von *praesens generalis*)?
- Welche Funktion erfüllt das *Indefinitpronomen* (das unbestimmt-persönliche Pronomen) *man*? Können Sie daraus auf den textsortenspezifischen Stilzug „Objektivität“ schließen?
- Finden Sie verschiedene Ausdrucksmittel der *Modalität*.
 - a) Bestimmen Sie die Funktion des *Konjunktivs*: a) zum Ausdruck fremder Meinung in der indirekten Rede, b) der Vermutung, c) des irrealen Vergleiches in folgenden Sätzen:
 „Auch bei der Betrachtung des durch die Sprache Erzeugten wird die Vorstellungsart, als bezeichne sie bloß die schon an sich wahrgenommenen Gegenstände, nicht bestätigt“.
 „Man würde vielmehr niemals durch sie den tiefen und vollen Gehalt der Sprache erschöpfen“.
 „Durch denselben Akt, vermöge dessen er die Sprache aus sich herauspinnt, spinnt er sich in dieselbe ein <...>“.
 „Die Erlernung einer fremden Sprache sollte daher die Gewinnung eines neuen Standpunktes in der bisherigen Weltansicht sein <...>“
 - b) Finden Sie Sätze mit den folgenden *Modalpartikeln*, *Modaladverbien* und schließen Sie auf ihre sinnbildende Funktion im Text. Werden dabei die im Satz genannten Umstände ausgedrückt?
 - *bloß*, Modalpartikel, dient zum Ausdruck der Verstärkung, des Wunsches (= *nur*);

- *ja selbst*, Gradpartikel, hebt etw. hervor, signalisiert eine Verstärkung gegenüber bisherigen Erwartungen;
 - *sogar*, Gradpartikel, drückt eine Qualifikation und eine Wertung aus;
 - *ja*, Gradpartikel, dient der Steigerung und wirkt hervorhebend;
 - *vielmehr*, Adverb, bedeutet *im Gegenteil, genauer, richtiger gesagt*, präzisiert und berichtigt die Aussage;
 - *nur*, Adverb zum Ausdruck der Beschränkung.
- Kommt im Text das *Passiv* der Verben (Zustandspassiv, Vorgangspassiv) vor? Wird durch das Vorgangspassiv die Information über den Handelnden (den Agens) ausgespart? Ist es für die Textsorte in der wissenschaftlichen Abhandlung typisch?

Was ist in der *syntaktischen* Organisation des Textes auffällig?

- Welcher *kommunikative Typ der Sätze* ist dominant (Aussagesätze, Fragesätze, Ausrufesätze)? Warum?
- Wie ist die *Satzlänge*? Sind komplizierte Sätze meistens Parataxen (Satzreihen) oder Hypotaxen (Satzgefüge)? Welche Verknüpfungsart zwischen den Sätzen ist auffällig? Verhilft die Verbindung einzelner Sätze durch Konjunktionen und Adverbien temporale, kausale, modale, konzessive Zusammenhänge zu vermitteln?
- Welche Funktion führt die *expressive Wortstellung* im Satz aus?
- Finden Sie Beispiele der *Verletzung der Rahmenkonstruktion* im Satz (Spitzenstellung/im expressiven Vorfeld oder Endstellung/im expressiven Nachfeld der einzelnen Satzglieder). Weisen Sie in jedem Fall auf ihre textsortenspezifische Funktion (Hervorhebung, Darlegung des logischen Gedankengangs) hin.
- Finden Sie Sätze, in denen die *Absonderung* eines Satzgliedes vorkommt. Welche Funktion erfüllt dieses Stilmittel?
- Bestimmen Sie Sätze, in denen der Nebensatz in der Vorderstellung und der Hauptsatz in der Nachstellung vorkommen. Welcher Teil dieser Sätze enthält das *Thema* (das schon Bekannte) und welcher Teil enthält das *Rhema* (das Neue)? Welche Funktion erfüllt diese Thema-Rhema-Gliederung bei der Vermittlung der Information im vorliegenden wissenschaftlichen Text?
- Wie fungieren im Text *erweiterte Attribute, Partizipialgruppen, präpositionale Blockbildungen*, z.B.:
des durch die Sprache Erzeugten;
die schon an sich wahrgenommenen Gegenstände;
des <...> in der Seele erzeugten Bildes.

Versuchen Sie diese Satzelemente durch synonymische Ausdrücke zu ersetzen. Welche stilistische Qualität verleihen die oben genannten

Konstruktionen dem Text (Sprachökonomie, Kürze, Dynamik, Prägnanz, Anschaulichkeit)?

10. Charakterisieren Sie anhand des Textes die *Wesensmerkmale* des wissenschaftlichen Textes.

- Werden besonders häufig nominale Bezeichnungen (Substantive, Adjektive) oder viel mehr Verben gebraucht? Ist die Tendenz zum *Nominalstil* oder zum *Verbalstil* kennzeichnend? Verleiht es dem Text besondere Prägnanz und strengen Forscherstil?
- Dient die *neutral-literarische Lexik* als Mittel der sachlichen, emotionsarmen Beweisführung?
- Zu welchen *Vergleichen* greift der Autor? Verleihen diese expliziten Vergleiche (z.B. *der Welt der Sprachlaute* und *der Welt der durch die Sprache ausgedrückten Gegenstände*) dem Text besondere Bildkraft? Ist es ein Mittel der Anschaulichkeit von der theoretischen Erkenntnis?

Anmerkung: Es ist nicht ausgeschlossen, dass im wissenschaftlichen Text expressive Bildhaftigkeit vorkommt. Achten Sie auf den Gebrauch der Verben *spinnen* und *sich herausspinnen* im folgenden Satz:

„Durch denselben Akt, vermöge dessen er die Sprache aus sich herausspinnt, spinnt er sich in dieselbe ein, und jede zieht um das Volk, welchem sie angehört, einen Kreis, aus dem es nur insofern hinauszugehen möglich ist, als man zugleich in den Kreis einer anderen hinübertritt“.

In der direkten Bedeutung bezeichnen sie entsprechend *ein Netz bauen* (z.B. die Spinne baut, webt ein Netz), *sich mit einem Netz umgeben*; bzw. *sich von dem Netz befreien*. Entsteht die Metapher aufgrund der äußeren oder der funktionalen Ähnlichkeit der Denotate?

11. Bestimmen Sie relevante *Stilzüge* wissenschaftlicher Texte. Argumentieren Sie, dass es vor allem Logik, Folgerichtigkeit, Sachlichkeit, Abstraktion, Objektivität, Prägnanz, Bildkraft sind.

12. Fassen Sie kurz den Inhalt des Textes zusammen:

- a) im Referat (Umfang 50-100 Wörter, 10-15 Sätze);
- b) in der Annotation (Umfang 30-40 Wörter, 3-4 Sätze).

2.2.1.3. Publizistische Texte

Eine besondere Stellung unter den informativen Texten nehmen Textsorten der Publizistik ein. Publizistische Textsorten dienen der öffentlichen Meinungsbildung.

Wesensmerkmale publizistischer Texte

- Der Autor informiert über einen ganz besonderen Gegenstandsbereich, nämlich über den Bereich der eigenen Einstellungen und Emotionen.
- Publizistische Texte beziehen sich auf Sachlagen, „Lage der Dinge“, die bestimmten Aktivitäten zugrunde liegen.
- Die Themen und Ereignisse werden im Zusammenhang und vor einem Hintergrund, mit besonderer Zuspitzung und Voranstellung ihres menschlichen, persönlichen Elements in meist kritischer Interpretation dargeboten.
- Der Autor bewertet den Sachverhalt, äußert sich evaluativ, gibt seine Wertung preis.
- Vor allem werden solche stilistischen Mittel eingesetzt, die Betroffenheit vermitteln, Aufrichtigkeit signalisieren, Abstraktes veranschaulichen (Bildlichkeit).
- Die Texte der Presse und Publizistik sind ihrer Hauptfunktion nach durch eine ausgeprägte Wirkungsabsicht im Dienste der Meinungsbeeinflussung, der kollektiven Erziehung gekennzeichnet.
- Der Empfängerkreis ist undifferenziert und schwer überschaubar; die Kommunikation muss für alle zugänglich und verständlich sein.
- Die wesentlichsten *Stilzüge* lassen sich wie folgt zusammenfassen:
 - Das Prinzip der *Allgemeinverständlichkeit* und *Fasslichkeit* ist durchgehend zu wahren. Termini müssen umschrieben oder erläutert werden. Der Satzbau bevorzugt die Parataxe oder verwendet allenfalls einfache Hypotaxen, keine komplizierten Perioden. Der Text zeigt ein hohes Maß bewusst eingesetzter Redundanz (Überladung mit Merkmalen). Die konkrete bildhafte Darstellung wird bevorzugt, abstrakte Erörterungen werden weitgehend gemieden.
 - Im dialektischen Verhältnis zu der bewusst eingesetzten Redundanz steht andererseits das Streben nach *ökonomischem Ausdruck*, wo irgend möglich, das Unterdrücken von Weitschweifigkeit.
 - Es wird ständig versucht, einen spürbaren *Bezug zum Empfänger* herzustellen. Vielfach wird er als Gesprächspartner einbezogen oder als Leser direkt angesprochen.
 - Der Journalist bringt bewusst die *Persönlichkeit* ins Spiel; er spricht nicht primär über einen Sachverhalt, sondern über seine Meinung von diesem Sachverhalt. Seine parteiliche Position kommt bereits in der Wahl der Lexik (expressiv, ideologisch gekennzeichnet) zum Ausdruck [Fleischer, Michel 1977: 266-267].

Achten Sie auf die folgenden Textsorten der *künstlerischen* Publizistik:

das *Feuilleton*: literarischer, kultureller oder unterhaltender Teil einer Zeitung; (österr.) populärwissenschaftlicher, im Plauderton geschriebener Aufsatz [DUW, 504];

der/das *Essay*: Abhandlung, die eine literarische oder wissenschaftliche Frage in knapper und anspruchsvoller Form behandelt [DUW 1996: 464];

das *Pamphlet*: Streit – oder Schmähschrift [DUW 1996: 1115];

die *Glosse*: knapper (polemischer) Kommentar (in Presse, Rundfunk oder Fernsehen) zu aktuellen Ereignissen oder Problemen [DUW 1996: 619];

die *Kolumne*: von stets demselben Journalisten verfasster, regelmäßig an bestimmter Stelle einer Zeitung oder Zeitschrift veröffentlichter Meinungsbeitrag [DUW 1996: 862].

H. Martenstein

Über die Zone zwischen Glück und Unglück

ZEIT magazin N° 48/201320. November 2013

Glück wird überschätzt, findet unser Kolumnist. Die Suche nach dem perfekten Leben macht todsicher unglücklich.

In der ARD veranstalten sie eine Themenwoche über das Glück. Ich lege ja auf Glück keinen gesteigerten Wert. Glück finde ich furchtbar. Ich hatte einen Freund, dem es gut ging. Er lebte mit einer, soweit ich das beurteilen kann, sympathischen Frau zusammen, er war aus kleinen Verhältnissen zu einem beachtlichen Wohlstand aufgestiegen, hatte das, was man einen "interessanten Job" nennt, war pumperlgesund, alles prima. Wenn wir zusammen essen waren, klagte dieser Mensch fast ununterbrochen. Ärger mit dem Chef. Die Karriere geht nicht mehr voran. Die Frau, na ja, perfekt war sie nicht. Und dann auch noch der unerfüllte Kinderwunsch. Das sind alles Probleme, ohne Zweifel. Wobei ich sicher bin, dass er im Falle einer Erfüllung des Kinderwunsches ansatzlos damit begonnen hätte, über den Stress und die Doppelbelastung zu klagen.

Unsere Vorfahren waren bekanntlich völlig zufrieden, wenn sie überlebten. Um überleben zu können, hatte man gut zu tun. Genug zu essen und es schön warm zu haben und in der Nacht nicht alleine zu sein, das war schon richtig super. Für alle weiter gehenden Wünsche war das Jenseits zuständig. Jetzt geht es uns etwas besser, jetzt wollen wir das Optimum.

Die einzige brauchbare Definition von "Glück" heißt für mich: Du bist in der Lage, dich an dem zu erfreuen, was bei dir gut läuft. Den ganzen Rest kannst du vergessen. Du kannst einen geglückten Moment erkennen und ihn auskosten. Mehr geht nicht, mehr ist nicht im Angebot. Die Suche nach dem perfekten Leben ist die sicherste Methode, unglücklich zu enden. Eigentlich weiß das jeder. Man hält sich nicht daran, weil das Leben so ähnlich funktioniert wie eine Zeitung. In der Zeitung stehen vorne ganz groß die Katastrophen, die Kriege, die

Trennungen und die Krisen. Wenn man die Zeitung liest, denkt man: eine schreckliche Welt. Aber so schrecklich ist die Welt in Wirklichkeit gar nicht.

Die Suche nach dem vollkommenen Glück ist der Totalitarismus des kleinen Mannes. Gefährlich wird die Sache, wenn sie Staaten oder Bewegungen erfasst. Wenn ein System vollkommene Gerechtigkeit verspricht, totale Freiheit oder das Glück auf Erden für alle, kann man nur sehen, dass man schnell das nächste Flugzeug erwischt, in ein Land, in dem die Leute in Ruhe ein bisschen unglücklich oder ungerecht sein dürfen.

Das Lexikon sagt: Die Erfüllung menschlicher Wünsche und unseres Strebens, das heißt Glück. Demnach ist das Glück ein Zustand der Wunschlosigkeit. Quallen und Fadenwürmer sind wahrscheinlich glücklich. Glück muss wahnsinnig langweilig sein. Jemand ist Fan, sagen wir, von Bayern München. Wenn Bayern München jahrelang immer nur gewinnt, bedeutet dies für den Fan anfangs die pure Euphorie, später ist es angenehm, aber dann wird es, ganz allmählich, sehr, sehr traurig. Die Siegesfeiern werden immer routinierter, bis schließlich keiner mehr freiwillig hingeht.

Ich muss das nicht haben. Ich will mich auch mal ärgern, ich will auch traurig und wütend sein. Wenn du krank warst und zum ersten Mal wieder spazieren gehst, wenn du gefeuert wurdest und einen neuen Job angeboten bekommst, wenn du alleine warst und jemanden gefunden hast, das sind die besten Momente. Wenn aber kein einziger meiner Wünsche erfüllt wird und mein gesamtes Streben vom Schicksal komplett ignoriert wird, ist das natürlich auch ungut. Irgendwo zwischen dem Glück und dem Unglück liegt die Zone, wo es sich am besten leben lässt.

Aufgaben zum Textverständnis

1. Lesen Sie den Text. Schlagen Sie im Wörterbuch Bedeutungen unbekannter Wörter und Wendungen nach.

2. Bestimmen und unterstreichen Sie wichtige Aussagen im Text.

Paraphrasieren Sie:

aus kleinen Verhältnissen zu einem beachtlichen Wohlstand aufgestiegen;

pumperlgesund sein;

gut zu tun haben;

Für alle weiter gehenden Wünsche war das Jenseits zuständig.

das Optimum;

einen geglückten Moment erkennen und ihn auskosten;

Man hält sich nicht daran;

der Totalitarismus des kleinen Mannes;

*ein Land, in dem die Leute in Ruhe ein bisschen unglücklich oder ungerecht sein dürfen;
Das Glück ist ein Zustand der Wunschlosigkeit;
Ich muss das nicht haben;
Wenn mein gesamtes Streben vom Schicksal komplett ignoriert wird.*

3. Ergänzen Sie folgende Sätze, indem Sie auch Ihre eigenen Argumente angeben könnten:

Der Autor legt auf Glück keinen gesteigerten Wert, weil/denn ...

Einem jungen Mann ging es ganz gut, trotzdem ...

Falls sein Wunsch in Erfüllung ginge, ...

Wenn unsere Vorfahren überlebten, ...

Das Streben nach dem absoluten Glück scheint dem Verfasser absurd zu sein, weil ...

Wenn die Suche nach dem vollkommenen Glück Staaten oder Bewegungen erfasst, ...

Wenn das System dem Volk das beste Leben verspricht, ...

Laut dem Lexikon ist Glück, wenn, folglich ...

Glück findet der Verfasser langweilig, wenn

Der Verfasser wünscht sich keinen absoluten Glückszustand, weil ...

4. Beantworten Sie anhand des Textes die folgenden Fragen:

- Welche Einstellung hat H. Martenstein zum *Glück*?
- Womit waren unsere Vorfahren zufrieden und wonach strebt der moderne Mensch?
- Warum ist nach der Meinung von H. Martenstein die Suche nach dem perfekten Leben die sicherste Methode, unglücklich zu sein?
- In welchem Fall wird die Suche nach dem vollkommenen Glück zu einer gefährlichen Sache?
- Wer flieht in ein Land, in dem „die Leute in Ruhe ein bisschen unglücklich oder ungerecht sein dürfen“, und warum?
- Was wird mit der Zone zwischen dem Glück und dem Unglück gemeint?

Aufgaben zur Textanalyse

1. Wer ist der *Autor* des vorliegenden Textes? Was ist die Grundintention seines Schaffens?

2. Wann ist der vorliegende Text entstanden? Schließen Sie auf seine Aktualität.

3. Informieren Sie sich über die Funktion und Wesensmerkmale folgender *journalistischer Textsorten*. Füllen Sie die Tabelle aus.

journalistische Textsorten		Funktion und Wesensmerkmale
Künstlerisch-publizistische Texte	Glosse	
	Esay	
	Pamphlet	
	Feuilleton	
	Kolumne	

4. Ist der vorliegende Text der Textsorte *Kolumne* (aus lat. *columna*: Stütze, Säule) zuzuordnen? Welche sind die typischen Besonderheiten der Textsorte „Kolumne“?

Kolumne	richtig	falsch
ein regelmäßig erscheinender Aufsatz eines Autors in Form eines Meinungsbeitrages		
die Wir-Erzählsituation		
eine konstante Stelle in der Zeitung		
dient meist zur Stellungnahme zu aktuellen Ereignissen oder Themen, die die Leser beschäftigen		
Kolumnisten können Personen des öffentlichen Lebens, Schauspieler, Musiker oder auch Politiker sein		
unterhält den Leser und weckt seine Neugier		
Glosse und Kommentar weisen keinen wesentlichen Unterschied von der Kolumne auf		

- Welche *Funktion* erfüllt der Text (informative, meinungsbildende)?
- Welche *Darstellungsarten* prägen den vorliegenden Text.
- Welche sprachlichen Mittel weisen auf die Zugehörigkeit zur bestimmten *Darbietungsform* hin?

8. Analysieren Sie die *thematische Organisation des Textes*.

Im inneren thematischen Aufbau:

- Bestimmen Sie das *Hauptthema*, indem Sie auf die Frage antworten, worum es im Text geht.
- Stellen Sie die *Unterthemen* fest. Stützen Sie sich dabei auf entsprechende Schlüsselwörter:

Hauptthema		
Unterthemen		Schlüsselwörter
UT1		
UT2		
UT3		
UT4		
UT5		
UT6		

- Wie *entfaltet* sich das Hauptthema des Textes (deskriptiv, explikativ, argumentativ, narrativ)?
- Wie ist der *Titel* auf den Text bezogen (verallgemeinernd, ergänzend, konkretisierend, assoziativ)?

Im äußeren thematischen Aufbau:

- Welche Beziehungen lassen sich zwischen dem inneren thematischen Aufbau und der Architektonik des Textes feststellen?

9. Durch welche Besonderheiten zeichnen sich *lexikalische Textelemente* aus? Stellen Sie dominante sinnbildende *Nominationen* der Schlüsselbegriffe (Konzepte) fest.

10. Bestimmen Sie *konnotative* Elemente (wertend, emotiv, bildhaft-expressiv, verstärkend-expressiv, funktional-stilistisch, kulturspezifisch) als nähere Bestimmung der dominanten Nomination des Konzeptes *Glück*.

Nomination	Typ der Konnotation	konnotatives Element
Glück	wertend	
	emotiv	
	bildhaft-expressiv	
	verstärkend-expressiv	
	funktional-stilistisch	
	kulturspezifisch	

Welche anderen sinnbildenden Nominationen kommen im Text vor und wie werden sie konnotiert?

Freund -

Frau -

Vorfahren -

Wir -

Zeitung -

Welche sinnbildende Funktion führen konnotativ markierte Textelemente aus? Drücken Sie die Einstellung des Autors zum Problem aus? Erscheinen sie als textsortenspezifische meinungsbildende Textelemente?

11. Analysieren Sie *grammatische Textelemente*.

- Welche Funktion kommt dem *Präteritum*, welche dem *Präsens* zu?
- Welche Mittel zum Ausdruck der *Modalität* kommen im Text vor?
Modalwörter -
Modalverben -
Modalpartikeln -
- Warum sind kurze und mittelgroße *Sätze* dominant?
- Kommt im Text *expressive Wortfolge* vor? Was signalisiert sie?

12. Weisen Sie *Stilfiguren* (Anadiplose, anaphorische Wiederholung, Parenthese u.a.) im Text nach und bestimmen Sie ihre Funktion.

13. Welche *Stilzüge* prägen den Text? Sondern Sie aus den unten angegebenen Stilzügen besonders relevante aus:

Unpersönlichkeit, Objektivität, Klarheit, Sachlichkeit, Abstraktheit, Breite, Emotionalität, subjektive Wertung, Logik, Expressivität, Förmlichkeit, Lebendigkeit, Bildhaftigkeit.

- Bestimmen Sie, welche sprachlichen Elemente (Stilmittel) drücken die jeweiligen Stilzüge aus.

14. Erschließen Sie den *Textsinn*. Welche Meinung vertritt der Verfasser zur Frage "Glück"? Teilen Sie seine Meinung?

15. Fassen Sie den Inhalt des Textes zusammen:

- a) in Form eines Referats (Umfang 50-100 Wörter, 10-15 Sätze);
- b) in Form einer Annotation (Umfang 30-40 Wörter, 3-4 Sätze).

2.2.2. Appelltexte

Wesensmerkmale der Appelltexte

- Die Appelltexte (lat. *persuadere*: überzeugen, überreden) werden als *persuasive* Texte genannt. Der Autor signalisiert, dass er den Leser dazu bewegen will, eine bestimmte Handlung auszuführen oder eine bestimmte Einstellung einzunehmen:

1) durch Verben und Wendungen (*ans Herz legen, appellieren, auffordern, anordnen, beantragen, beauftragen, befehlen, bewerben, bitten, empfehlen, ersuchen, nahelegen, raten, verlangen*);

2) durch Imperativsätze (*Essen Sie sich schlank! – Besuchen Sie uns im Internet!*);

3) durch Bitten in der dritten Person (*Interessenten melden sich bei Frau Dr. Geerts*);

4) durch Konstruktionen mit *sollen, müssen, haben zu, sein zu* u.a. [Mackowiak 2011: 28-29].

- Das Thema wird argumentativ entfaltet.
- Typische Textsorten sind Rechnung, Bewerbung, um eine Stelle, Werbeplakat, Petition, Gesetzestext u. a.
- Eine besondere Form von persuasiven (zur Überredung dienenden) Texten stellen *instruktive Texte* dar: Befehl, Kochrezept, Gebrauchsanweisung u.a.
- Sprachliche Auffälligkeiten sind: lexikalische: Semantik der Aufforderung, emotiv markierte Lexik, oft positiv konnotierte Textelemente, dialektale Wortformen, Jargonismen, Modewörter, Fremdwörter; grammatische: Steigerungsstufen von Adjektiven und Adverbien, Partikeln mit der Funktion der Verstärkung; syntaktische: expressive Wortstellung, rhetorische Fragen, Wiederholungen (Parallelismus); stilistische: Gebrauch von Tropen, Wortspiel, Variabilität von funktional-stilistischen Markierungen (gehoben, umgangssprachlich, salopp usw.).
- Relevante Stilzüge sind folgende: Objektivität, Glaubwürdigkeit, Emotionalität, Wertung, Expressivität, Bildkraft, Intertextualität, Kodalität (Mischung von verbalen und nonverbalen Codes).

Bürgerliches Gesetzbuch

Buch 4 - Familienrecht (§§ 1297 - 1921)

Abschnitt 2 - Verwandtschaft (§§ 1589 - 1772)

Titel 7 – Annahme als Kind (§§ 1741 - 1772)

Untertitel 1 – Annahme Minderjähriger (§§ 1741 - 1766)

www.buergerliches-gesetzbuch.info/bgb/1297.html

§1741 Zulässigkeit der Annahme

(1) Die Annahme als Kind ist zulässig, wenn sie dem Wohl des Kindes dient und zu erwarten ist, dass zwischen dem Annehmenden und dem Kind ein Eltern-Kind-Verhältnis entsteht. Wer an einer gesetzes- oder sittenwidrigen Vermittlung oder Verbringung eines Kindes zum Zwecke der Annahme mitgewirkt oder einen Dritten hiermit beauftragt oder hierfür belohnt hat, soll ein Kind nur dann annehmen, wenn dies zum Wohl des Kindes erforderlich ist.

(2) Wer nicht verheiratet ist, kann ein Kind nur allein annehmen. Ein Ehepaar kann ein Kind nur gemeinschaftlich annehmen. Ein Ehegatte kann ein Kind seines Ehegatten allein annehmen. Er kann ein Kind auch dann allein annehmen, wenn der andere Ehegatte das Kind nicht annehmen kann, weil er geschäftsunfähig ist oder das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet hat.

§ 1742 Annahme nur als gemeinschaftliches Kind

Ein angenommenes Kind kann, solange das Annahmeverhältnis besteht, bei Lebzeiten eines Annehmenden nur von dessen Ehegatten angenommen werden.

§ 1743 Mindestalter

Der Annehmende muss das 25., in den Fällen des § 1741 Abs. 2 Satz 3 das 21. Lebensjahr vollendet haben. In den Fällen des § 1741 Abs. 2 Satz 2 muss ein Ehegatte das 25. Lebensjahr, der andere Ehegatte das 21. Lebensjahr vollendet haben.

§ 1744 Probezeit

Die Annahme soll in der Regel erst ausgesprochen werden, wenn der Annehmende das Kind eine angemessene Zeit in Pflege gehabt hat.

§ 1745 Verbot der Annahme

Die Annahme darf nicht ausgesprochen werden, wenn ihr überwiegende Interessen der Kinder des Annehmenden oder des Anzunehmenden entgegenstehen oder wenn zu befürchten ist, dass Interessen des Anzunehmenden durch Kinder des Annehmenden gefährdet werden. Vermögensrechtliche Interessen sollen nicht ausschlaggebend sein.

§ 1746 Einwilligung des Kindes

(1) Zur Annahme ist die Einwilligung des Kindes erforderlich. Für ein Kind, das geschäftsunfähig oder noch nicht 14 Jahre alt ist, kann nur sein gesetzlicher Vertreter die Einwilligung erteilen. Im Übrigen kann das Kind die Einwilligung nur selbst erteilen; es bedarf hierzu der Zustimmung seines gesetzlichen Vertreters. Die Einwilligung bedarf bei unterschiedlicher Staatsangehörigkeit des Annehmenden und des Kindes der Genehmigung des Familiengerichts; dies gilt nicht, wenn die Annahme deutschem Recht unterliegt.

(2) Hat das Kind das 14. Lebensjahr vollendet und ist es nicht geschäftsunfähig, so kann es die Einwilligung bis zum Wirksamwerden des Ausspruchs der Annahme gegenüber dem Familiengericht widerrufen. Der Widerruf bedarf der öffentlichen Beurkundung. Eine Zustimmung des gesetzlichen Vertreters ist nicht erforderlich.

(3) Verweigert der Vormund oder Pfleger die Einwilligung oder Zustimmung ohne triftigen Grund, so kann das Familiengericht sie ersetzen; einer Erklärung nach Absatz 1 durch die Eltern bedarf es nicht, soweit diese nach den §§ 1747, 1750 unwiderruflich in die Annahme eingewilligt haben oder ihre Einwilligung nach § 1748 durch das Familiengericht ersetzt worden ist.

Aufgaben zum Textverständnis

1. Lesen Sie den Text und kreuzen Sie an.

	richtig	falsch
Der Grund für die Annahme als Kind ist dessen Wohlbefinden		
Singles dürfen keine Kinder annehmen		
Das Kind kann von nahen Verwandten des Annehmenden angenommen werden		
Der Annehmende muss volljährig sein		
Vor der Annahme muss das Kind eine bestimmte Zeit in der Familie des Annehmenden verbringen		
Die Annahme als Kind ist nicht möglich, wenn die Kinder der Anzunehmenden dagegen sind		
Mit 14 Jahren darf das Kind die Annahme selbst einwilligen		
Das geschäftsfähige 14-jährige Kind kann beim Familiengericht die Annahme absagen		
das Familiengericht darf statt Vormund oder Pfleger die Annahme einwilligen		

2. Schlagen Sie im Wörterbuch unbekannte Wörter und Wendungen nach.

3. Paraphrasieren Sie folgende Wörter bzw. Wortverbindungen:

- Die Annahme als Kind / das Kind annehmen;*
- Eine gesetzes- oder sittenwidrige Vermittlung;*
- Verbringung eines Kindes;*
- die öffentliche Beurkundung;*
- das ... Lebensjahr vollenden;*
- die Einwilligung erteilen;*
- eine angemessene Zeit;*
- gesetzlicher Vertreter;*
- vermögensrechtlich;*
- Geschäftsunfähigkeit;*
- j-n in Pflege nehmen/geben.*

4. Erschließen Sie die Bedeutung folgender Wörter und Wendungen. Was passt zusammen?

zulässig	widersprechen Dat.
gemeinschaftlich	Staatsbürgerschaft
ausschlaggebend	zugelassen, erlaubt
Genehmigung	bedrohenAkk.
Staatsangehörigkeit	Erlaubnis
entgegenstehen Dat.	gemeinsam
Vormund	Pfleger
etw. aussprechen	bestimmend
etw. verweigern	zurücknehmen Akk.
etw. widerrufen	absagen jemandem Dat; etw. Akk.
gefährden	etw. befürworten

5. Beantworten Sie anhand des Textes folgende Fragen.

- Was ist das Ziel der Adoption eines Kindes, abgesehen von einigen gesetzwidrigen Faktoren?
- Unter welchen Bedingungen dürfen Alleinerziehende und Eheleute ein Kind adoptieren?
- Ab welchem Alter darf man ein Kind annehmen?
- Wozu wird vorausgesetzt, dass das Kind vor der Adoption vom Annehmenden in Pflege genommen wird?
- In welchen Fällen wird die Annahme verboten?
- Braucht das Kind die Annahme mitzuentcheiden?
- In welchen Fällen sind die Zustimmung des gesetzlichen Vertreters und die Genehmigung des Familiengerichts erforderlich?
- Darf das Kind die Annahme absagen?
- Welche Funktionen erfüllt das Familiengericht?

Aufgaben zur Textanalyse

1. Informieren Sie sich über Textsorten mit appellativer Grundfunktion [Brinker 1992: 109].

2. Finden Sie ein entsprechendes Äquivalent im Russischen:

Textsorten mit appellativer Grundfunktion	
deutsch	russisch
Werbeanzeige	
Propagandatext	
(Zeitungs,-Fernseh,-Rundfunk)Kommentar	
Arbeitsanleitung	
Gebrauchsanweisung	
Rezept	
Gesetzestext	
Gesuch	
Antrag	
Bittschrift	
Predigt	
Fragebogen	
Zeitungsinterview	

3. Welche *Grundintention* ist den appellativen Texten eigen?

4. Aus welchem *Bereich* ist die Information vermittelt?

5. Welcher *Quelle* ist das Textfragment entnommen?

6. Wie wird das deutsche Gesetzbuch strukturiert (Buch, Abschnitt, Titel/Untertitel, Kapitel/Unterkapitel, Paragraph)?

7. Aus welchem Sachgebiet des Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches stammt der vorliegende Text?

8. Welche *Darstellungsart* prägt den vorliegenden Text (Vorführen, Erzählen, Überlegen)?

9. Welche sprachlichen Mittel weisen auf die Zugehörigkeit zur bestimmten *Darbietungsform* (Vorgangsbericht, Erlebnisbericht, Sachbericht) hin?

10. Zu den typischen sprachlichen Mitteln *juristischer Texte* gehören:

lange Sätze;

Personifizierung unbelebter Gegenstände und Sachverhalte;

nominale Umschreibungen statt einfacher Verben;

Ketten einander untergeordneter Substantive, Genitivattribute;

Formelhafte Wendungen;

archaische Formen.

Welche sprachlichen Mittel kennzeichnen den vorliegenden Text?

11. Wodurch zeichnet sich die Besonderheit der *thematischen Organisation* des vorliegenden Textes aus?

- im *inneren thematischen Aufbau* (Schlüsselwörter bezogen auf das Hauptthema und Unterthemen);
- im *äußeren thematischen Aufbau* (Gliederung in Absätze, Beziehung zwischen der Themenentfaltung und Architektur);
- die *Funktion des Titels*.

12. Bestimmen Sie die wichtigsten Mittel zur Herstellung der *Textkohärenz* (Mittel der Textverknüpfung):

*Pro-formen (Pronominalisierung, Adverbien, Pronominaladverbien);
Konjunktionen.*

13. Welche Textstellen signalisieren:

- a) *argumentative* Themenentfaltung (Thesen und Argumente);
- b) *deskriptive* Themenentfaltung (ein Thema wird in seinen Komponenten dargestellt und in Raum und Zeit geordnet)?

14. Bestimmen Sie *juristische Fachtermini*, die von der Standardsprache abweichen.

15. Welche *Zeitform* deutet auf die Allgemeingültigkeit der Aussagen hin?

16. Analysieren Sie den Gebrauch der *Modalverben* im vorliegenden Gesetzestext. Beachten Sie die Angaben in der Tabelle.

Modalverb	Bedeutung im juristischen Text
können	Ausdruck einer rechtlich gültigen Handlungsmöglichkeit
dürfen	Handlungserlaubnis
müssen	notwendige Voraussetzung
	normative Empfehlungen

17. Welche *Abfolge der Sätze* deutet auf eine durchsichtige Gliederung der Denkschritte (Haupt- und Nebensatz, Konjunktionen) hin?

18. Durch welche Stilmittel werden folgende *Stilzüge*, die den Text prägen, realisiert:

Stilzüge	Stilmittel
<i>Genauigkeit</i>	
<i>Eindeutigkeit</i>	
<i>Logik</i>	
<i>Knappheit</i>	
<i>Abstraktheit</i>	

19. Fassen Sie kurz den Inhalt des Textes zusammen:

- a) in Form eines Referats (Umfang 50-100 Wörter, 10-15 Sätze);
- b) in Form einer Annotation (Umfang 30-40 Wörter, 3-4 Sätze).

2.2.3. Obligationstexte

Wesensmerkmale der Obligationstexte

- Mit Obligationstexten (von lat. *obligare*: anbinden, verpflichten) signalisiert der Autor dem Leser, dass er sich ihm gegenüber zu etwas verpflichtet.
- Der Sender (Autor) will dem Empfänger (Rezipienten) zuverlässige Information vermitteln, offiziell anordnen, ihn dazu bringen, in einer bestimmten Weise zu handeln.
- Obligationstexte regeln die Verhaltens- und Handlungsweisen institutionell durch Anweisen (im institutionellen Verkehr), Bitten, Empfehlen, Befehlen, Fördern, Verbieten, Einschränken (j-n in seinen Handlungsmöglichkeiten verringern, reduzieren).
- Das sind Dokumente in der Schriftform (die nach der gesetzlichen Regelung schriftlich geltend sind) von natürlichen Personen, z.B. Vollmacht usw. oder von juristischen Personen, z.B. Statut, Ordnung (Schulordnung), Vertrag (Lieferungsvertrag, Kauf- und Verkaufsvertrag, Dienstleistungsvertrag, Pachtvertrag usw.).
- Von B. Sowinski auch als „bindende Texte“ definiert, <...> die jeweils: 1) zwischen zwei oder mehreren Partnern über bestimmte Gegenstände oder Verhältnisse zustande kommen (Vertrag, Abkommen, Garantieschein, Angebot, Vereinbarung, Bekenntnis (Glaubensbekenntnis) oder 2) sich als bindende Erklärungen eines Partners darauf beziehen (Versprechen (Zahlungsversprechen, Schenkungsversprechen), Eid, Fahneneid, Gelöbnis (Geschäftsgelöbnis, Ehe-, Treue-, Gefolgschaftsgelöbnis), Gelübde, Schuldschein, Beitrittserklärung, Besitzerklärung, Zollerklärung) [Sowinski 1978: 290].

- Der Stil der Texte „drückt aus, welche sozialen Beziehungen der Sender dem Empfänger herstellen will: symmetrische (verbindliche) oder asymmetrische (unverbindliche, private oder offizielle Beziehungen, Ausdruck der Vertrautheit oder Distanz usw.)“ [Fix 2003: 86-87].
- Obligationstexte sind universell standardisiert und typisiert; die Information wird durch typische Redestrukturen vermittelt.
- Auffallend sind Kennzeichen bindender Texte: Nennung der Vertragspartner, Verwendung der 1. Person Plural oder einer Ersatzform (z.B. *Die Vertragspartner erklären...*) und des Vertragsgegenstandes.
- Obligationstexte enthalten folgende Informationsblöcke: Funktion, Vertragsgegenstand, Zeitdauer (Termin), Gültigkeitszeitraum, Erfüllungsort, Verantwortungsgrad, Zahlungsbedingungen, Sondervereinbarung, Pflichten des Anbieters, Pflichten und Obliegenheiten des Kunden usw.
- Die Informationsdichte wird durch die Wiedergabe der quantitativen Daten mittels der Zahlen, sowie der allgemein gültigen Kurzwörter erreicht.
- Für die Erzählsituation ist der Wir-Erzähler, selten der Ich-Erzähler (in diesem Fall wird die Zugehörigkeit zu einer Firma angegeben) kennzeichnend.
- Textsortenspezifische Merkmale sind:
 - *auf der lexikalischen Ebene*: a) im Briefkopf werden ritualisierte höfliche Anredeformen und im Briefschluss standardisierte Abschiedsformeln mit verbindlicher Unterzeichnung und Datierung gebraucht; b) der Wortschatz ist fachsprachlich gebunden, oft der wirtschaftlichen und juristischen Fachsprache entnommen, aber auch der gehobenen (mitunter feierlichen) entstammen; c) oft kommen Termini, Klischees der Behördensprache vor; d) emotiv markierte und wertende Lexik entspricht der literarischen Norm;
 - *auf der Ebene der grammatischen Textelemente*: a) *Temporalität*: die Dominanz der Präsens- und Futurformen, die das Personalpronomen der 1. Person (oder eine Ersatzform) bevorzugt; b) *Modalität*: deklarativer Charakter der Sätze (oft mit Modalverben), Passivkonstruktionen bei der Darstellung der Technologie, rechtlichen Anforderungen, Angabe der Vertragsfolgen, Erfüllungen oder Nichterfüllungen usw.; c) das Fehlen konjunktivischer oder unbestimmter Aussagen; d) *syntaktische Organisation*: Bevorzugung von Sätzen mittlerer Länge; Stereotypie der Sätze, die meist mit dem Subjekt eingeleitet werden; häufiger Gebrauch von Konditionalsätzen;
 - *auf der stilistischen Ebene*: der Nominalstil, gegliederte Aufführung der einzelnen Vertragspunkte meist in der Form von dass-Sätzen und Infinitivsätzen; emotiv markierte Information ist formalisiert, was dem Text einen wohlwollenden Ton verleiht;

- textsortenspezifische Stilzüge sind Offizialität, Förmlichkeit und Höflichkeit.

KAUFVERTRAG

<https://www.frankfurt-main.ihk.de/.../md/.../kaufvertrag.doc>

(über sukzessive Lieferung beweglicher Sachen)

Zwischen der Firma

.....

mit Sitz in

.....

- nachfolgend Käufer genannt -

und

der Firma

.....

mit Sitz in

.....

- nachfolgend Verkäufer genannt -

wird folgender Kaufvertrag geschlossen:

Die Parteien sind sich einig, dass dieser Vertrag zum Zwecke des Erwerbs von Waren im Geschäftsverkehr abgeschlossen wird.

Als Grundlage des Kaufvertrags anerkennen sowohl Verkäufer wie auch Käufer die Bedingungen, wie sie in diesem Vertrag niedergelegt sind. Weiterer Bestandteil dieses Vertrags sind die Allgemeinen Geschäftsbedingungen Nr. vom des Verkäufers. Diese Allgemeinen Geschäftsbedingungen sind diesem Vertrag als Anlage beigelegt.

§ 1 Vertragsgegenstand

Vertragsgegenstand ist die Lieferung von insgesamt (Menge/Maß) ..

.....

(Gegenstand) des Herstellers(Name, Nummer).

§ 2 Gültigkeitszeitraum

Der Vertrag tritt am in Kraft und endet am Während dieser Zeit ist lediglich die außerordentliche Kündigung möglich.

Anmerkung: Bei einmaligen Lieferungen entfällt diese Klausel

§ 3 Liefertermin

Der Verkäufer verpflichtet sich, die unter § 1 in diesem Vertrag genannte Menge (genaue Bezeichnung des Kaufgegenstandes) zu gleichen Teilen innerhalb des Vertragszeitraums jeweils zum eines (Monats/Quartals/Jahres) an den Käufer zu liefern.

Der Käufer verpflichtet sich seinerseits, die Lieferungen bis zum Vertragsende zu den jeweils vereinbarten Terminen anzunehmen.

§ 4 Vertragsstrafen

Kann der Verkäufer die jeweilige Menge nicht liefern oder kann er die Teil-Lieferungen nicht termingerecht ausführen, ist er zur Zahlung einer Vertragsstrafe an den Käufer verpflichtet. Die Vertragsstrafe beträgt pro verspäteten Werktag Prozent des Auftragswerts, wird aber insgesamt auf € (in Worten: Euro) je Teil-Lieferung begrenzt.

§ 5 Preisvereinbarungen

Die Preise verstehen sich pro . . . (Maßeinheit/Menge) und gelten für die gesamte Vertragsdauer. Es handelt sich um Nettopreise, ohne die jeweils gültige gesetzliche Umsatzsteuer.

Anmerkung:

(Diese Preis-Stabilitätsklausel könnte bei Waren, die großen Preisschwankungen (z.B. Rohstoffe) unterliegen, oder bei sehr langfristigen Verträgen problematisch werden. Man könnte vereinbaren, dass Preiserhöhungen des Herstellers (ggf. nur in gewissem Rahmen) weitergegeben werden dürfen.)

§ 6 Zahlungsbedingungen

Der Käufer nimmt die Bezahlung so vor, dass der Betrag spätestens am . . .Tag nach Erhalt der Rechnung beim Verkäufer eingeht.

Leistet der Käufer die Zahlung innerhalb vonTagen nach Rechnungserhalt, ist er zu einem Skontoabzug in Höhe von . . . Prozent berechtigt.

§ 7 Lieferbedingungen

Die Lieferung erfolgt frei Haus.

§ 8 Gewährleistung

Der Verkäufer steht für die Betriebsbereitschaft der hergestellten/gelieferten Ware (Verkaufsgegenstand) ein und garantiert die Funktionsfähigkeit nach den vereinbarten technischen Daten (vgl. oben § 1 sowie die Anlage zu diesem Vertrag).

Die Gewährleistungsfrist beginnt mit der Abnahme der Ware und endet nach Ablauf von ...Jahren.

Anmerkung:

(Das Gesetz sieht bei beweglichen Sachen eine Gewährleistungsdauer von 2 Jahren vor, die vertraglich verändert werden kann).

Der Verkäufer wird auftretende Mängel auf seine Kosten unverzüglich beseitigen.

Anmerkung:

(Wenn der Käufer Wiederverkäufer der Ware an Verbraucher ist, darf der Anspruch auf Ersatzlieferung (Nichterfüllung nach § 439 BGB) nicht ausgeschlossen werden. Der sog. Rückgriffsregress darf in diesem Fall nur ausgeschlossen werden, wenn „ein gleichwertiger Ausgleich“ vereinbart ist.)

§ 9 Eigentumsvorbehalt

Der Verkäufer behält sich das Eigentum an der von ihm gelieferten Ware
. (genaue Bezeichnung des Kaufgegenstandes) vor bis zur vollständigen
Bezahlung durch den Käufer.

Anmerkung:

(Diese Formulierung stellt nur eine einfache Eigentumsvorbehaltsklausel dar).

§ 10 Erfüllungsort

Vertraglicher Erfüllungsort für beide Vertragspartner ist Der hier
genannte vertragliche Erfüllungsort ersetzt nach dem Willen beider
Vertragspartner den in den Allgemeinen Geschäftsbedingungen des Verkäufers
Nr. unter genannten Erfüllungsort.

§ 11 Gerichtsstand

Als Gerichtsstand vereinbaren beide Vertragspartner ausdrücklich den in den
Allgemeinen Geschäftsbedingungen des Verkäufers Nr. unter
. genannten Gerichtsstand.

Anmerkung:

*(An dieser Stelle kann auf Wunsch eine Mediations- und/oder
Schiedsgerichtsklausel getroffen werden. Zur Erläuterung einer Mediations-
und/oder Schiedsgerichtsklausel siehe nächste Seite).*

§ 12 Salvatorische Klausel

Sollten eine oder mehrere Bestimmungen dieses Vertrags rechtsunwirksam sein
oder werden, so soll dadurch die Gültigkeit der übrigen Bestimmungen nicht
berührt werden. Die ungültige Bestimmung wird schnellstmöglich durch eine
andere Bestimmung ersetzt, die dem wirtschaftlichen Gehalt der
rechtsunwirksamen Bestimmung am nächsten kommt.

Anmerkung:

*(Satz 2 kann nur als Individualvereinbarung verhandelt werden, in AGB ist diese
Klausel unwirksam).*

§ 13 Schriftformklausel

Mündliche Nebenabreden zu diesem Vertrag existieren nicht. Änderungen oder
Ergänzungen dieses Vertrags bedürfen der Schriftform.

§ 14 Anlagen

Als Anlage wurden diesem Vertrag die Allgemeinen Geschäftsbedingungen des
Verkäufers Nr. vom beigefügt.

§ 15 Vereinbart und zweifach unterzeichnet

....., den

(Ort)

(Datum)

.....

.....

.....

(Unterschrift des Käufers)
Verkäufers)

(Unterschrift des

Anmerkungen zu § 11:

a) Die Parteien können sich auch auf die Durchführung eines Mediationsverfahrens (einer Mediationsklausel) einigen. Es kann zusätzlich vereinbart werden, dass das Mediationsverfahren gescheitert sein muss, bevor der Rechtsweg beschränkt werden kann.

Muster für eine Mediationsklausel:

Die Vertragsparteien verpflichten sich, im Falle einer sich aus diesem Vertrag ergebenden Streitigkeit vor der Klageerhebung bei einem ordentlichen Gericht oder Schiedsgericht eine Mediation gemäß der Mediationsordnung der Industrie- und Handelskammer ... (bitte vorab klären, welche IHK eine Mediationsstelle anbietet) durchzuführen.

b) Möglich wäre auch die Vereinbarung einer Schiedsgerichtsklausel. In diesem Fall muss die Gerichtsstandsklausel gestrichen werden und durch die Schiedsgerichtsklausel ersetzt werden, weil ein staatliches Gericht nicht zuständig sein soll. Wichtig:

Bei Beteiligung eines Nicht-Kaufmanns muss die Schiedsgerichtsklausel in einer separaten Vereinbarung unterzeichnet werden.

Muster für eine Schiedsgerichtsklausel:

Alle Streitigkeiten, die sich im Zusammenhang mit diesem Vertrag oder über seine Gültigkeit ergeben, werden nach der Schiedsgerichtsordnung der Industrie- und Handelskammer unter Ausschluss des ordentlichen Rechtsweges endgültig entschieden. Das gerichtliche Mahnverfahren bleibt aber zulässig.

c) Möglich ist aber natürlich auch die Kombination von Mediation und bei Scheitern anschließendem Schiedsgerichtsverfahren.

Aufgaben zum Textverständnis

1. Lesen Sie den Text und erschließen Sie anhand der Wörterbücher die Bedeutung der folgenden Wörter und Wortverbindungen, führen Sie dabei Beispiele aus dem Text an.

den Vertrag schließen, abschließen;

etw. kündigen, den Vertrag kündigen;

etw., (die Ware) liefern, die Lieferung, sukzessive Lieferung beweglicher Sachen;

frei Haus liefern;

die Bedingungen niederlegen;

sich zu etw. verpflichten, zu (Dat.) verpflichtet sein;

die Steuer (Pl. Steuern), die gültige gesetzliche Umsatzsteuer;

der Abzug, der Skontoabzug;

*sich für etw.(Akk.) einstellen, etw.gewährleisten, die Gewährleistung;
die Klausel, salvatorische (nur ergänzend geltende) Klausel;
rechtswirksam / rechtsunwirksam;
etw. vereinbaren (den Preis, die Vertragsdauer, den Gerichtsstand).*

2. Ergänzen Sie anhand des Textes die folgenden Sätze.

Kann der Verkäufer die jeweilige Menge nicht liefern ...

Die Lieferung erfolgt ...

Als Gerichtsstand vereinbaren beide Partner ...

Sollten eine oder mehrere Bestimmungen dieses Vertrags rechtsunwirksam sein...

3. Beantworten Sie die folgenden Fragen.

- Zu welchem Zweck wird dieser Vertrag abgeschlossen?
- Was dient als Grundlage des Kaufvertrags?
- Wozu verpflichtet sich der Verkäufer?
- Wozu verpflichtet sich der Käufer?
- In welchem Fall ist der Verkäufer zur Zahlung einer Vertragsstrafe an den Käufer verpflichtet?
- Wie lange gelten die Preise?
- Wann ist der Käufer zu einem Skontoabzug (einer Strafe für die Verletzung der Regel) berechtigt?
- Wie erfolgt die Lieferung der Ware?
- Was garantiert der Verkäufer?
- Was bestimmt die Gültigkeit des Vertrags?
- In welcher Form werden die Änderungen und Ergänzungen vorgenommen?

4. Finden Sie Textfragmente, die:

- 1) Obliegenheiten (Pflichten) des Käufers/Verkäufers darlegen;
- 2) als Folgen der Strafsituation gelten;
- 3) Gültigkeit des rechtswirksamen Vertrags bestimmen.

Aufgaben zur Textanalyse

1. Aufgrund welcher dominierenden *Textfunktion* (informativen, verpflichtenden, fatischen, expressiven, appellativen) als Basiskriterium können Sie den *Texttyp* feststellen? Welche Wesensmerkmale prägen die vorliegende *Textsorte*?
2. Worum geht es im Text?
3. Welche *Darstellungsart* ist dominant (Vorführen, Erzählen, Überlegen)?
4. Welche *kommunikative Strategie* (imperative, verbietende, anweisende, auffordernde, negative) ist vorherrschend? Welche sozialen Beziehungen will der Verkäufer dem Käufer gegenüber herstellen: verbindliche/unverbindliche, private/offizielle?
5. Welche *Darstellungsart/Darbietungsformen* liegen im Text vor? Belegen Sie diese anhand konkreter Textfragmente und argumentieren Sie ihre Zugehörigkeit zur bestimmten Darbietungsform aufgrund folgender Kriterien: a) Darstellungsart; b) Prinzip des logischen Aufbaus; c) Erzählsituation, Typ des Erzählers; d) formale und inhaltliche Auffälligkeiten.
6. Achten Sie auf die *thematische Struktur* des Textes:
 - A. im inneren thematischen Aufbau:
 - Welche Informationsblöcke enthält der Text?
 - Welche Beziehungen bestehen zwischen den einzelnen Unterthemen?
 - B. im äußeren thematischen Aufbau:
 - Was ist für die Architektonik charakteristisch? Ist sie standardisiert und typisiert? Was ist für diese Art von Dokumenten im institutionellen Verkehr traditionsgemäß kennzeichnend (Offizialität, Ausdruck von Vertrautheit, Distanz, Höflichkeit, Förmlichkeit)?
7. Analysieren Sie *lexikalische* Textelemente:
 - Stellen Sie sinnbildende Begriffe fest. Gruppieren Sie in der Tabelle unten die entsprechenden Nominationen.

Vertrag	
Käufer	
Verkäufer	
Bedingungen	

- Welche Beziehungen bestehen zwischen einzelnen Begriffen?
- Kommen im Text *Termini, Internationalismen* vor?
- Welchem Bereich/welchen Bereichen gehören *fachbezogene Nominationen*?
- Welche funktionale Leistung haben die *Zusammensetzungen*?
- Welche *klischeeartigen Wortverbindungen* kommen im Text vor? Führen Sie adäquate russische Bezeichnungen an (z.B. Eigentumsvorbehalt, Gerichtsstand, Skontoabzug, Umsatzsteuer, salvatorische Klausel; bewegliche Sachen, etw. frei Haus liefern).
- Worin besteht die Spezifik der *emotiven und wertenden Lexik*?
- Was ist für die sprachliche Gestaltung des Briefkopfes/Briefschlusses typisch? Welche Abschiedsformeln sind im offiziellen Brief normgerecht?

8. Analysieren Sie *grammatische* Textelemente.

- Achten Sie auf die *Temporalität* der Äußerung. Welche Funktion kommt der Dominanz der Präsens- und Futurformen zu?
- Wie wird die *Modalität* ausgedrückt? Weisen Sie es im Text nach.
- Was ist in der *syntaktischen Organisation* des Textes auffällig? Charakterisieren Sie Satzlänge, vorherrschende kommunikative Satztypen, Komplexität der Sätze, expressive Wortstellung im Satz.
- Wie ist die *Verknüpfungsart* zwischen den Satzgliedern und einzelnen Sätzen (asyndetisch/polysyndetisch)? Welche Konjunktionen und Adverbien (kausale, konzessive, einräumende, modale usw.) vermitteln den logischen Zusammenhang?
- Nennen Sie die textsortenspezifischen syntaktischen Mittel.

9. Analysieren Sie *stilnormende Wesensmerkmale* der Textsorte *Vertrag* im Rahmen der Obligationstexte.

- Werden besonders häufig nominale Bezeichnungen (Substantive, Adjektive) oder viel mehr Verben gebraucht? Ist der Nominalstil oder der Verbalstil kennzeichnend? Was verleiht es dem Dokument (Prägnanz, Weitschweifigkeit)?

10. Bestimmen Sie relevante *Stilzüge* des Vertrags als eines bindenden Textes mit verpflichtender Funktion:

Objektivität, Höflichkeit, ...

11. Fassen Sie kurz den Inhalt des Textes zusammen:

a) in Form eines Referats (Umfang 50-100 Wörter, 10-15 Sätze);

b) in Form einer Annotation (Umfang 30-40 Wörter, 3-4 Sätze).

2.2.4. Kontakttexte

Wesensmerkmale der Kontakttexte

- Als grundlegende Funktion erscheint die fatische, d.h. Kontaktfunktion.
- Kontakttexte stellen Reaktionen auf bereits eingetretene Umstände dar.
- Kontakttexte sind partnerbezogen, wenden sich an bestimmte Personen, ihre Intention (Partnergerichtetheit) äußert sich auch in der Sprachnorm meistens in Anredeform, mitunter auch in Aufforderungssätzen.
- Als Indikatoren der Partnerbezogenheit dienen emotiv und bildhaft-expressiv markierte Textelemente auf allen sprachlichen Ebenen.
- Kontakttexte lassen sich in zwei Gruppen der Textsorten unterteilen:
 - a) stabilisierende Textsorten (Begrüßungsansprache, Grußadresse, Gratulationsbrief, Würdigung, Laudatio, Lobrede, Beileidsbrief, Kondolenzbrief) zielen auf das seelische Gleichgewicht der Adressaten, enthalten viele tröstende Worte; es geht um würdigende Anerkennung;
 - b) destabilisierende Textsorten (Tadel, Verweis, Vorhaltung, Zurechtweisung, Strafrede) wirken destabilisierend auf das seelische Gleichgewicht des Adressaten ein, um in Zukunft gewünschte Verhältnisse zu begünstigen oder unerwünschte zu verhindern.
- Ihre Handlungsbereiche sind: privat, offiziell, öffentlich, die die Ausprägung der Textstruktur beeinflussen.
- Werteinstellungen, Ausdruck psychischer Einstellung des Kommunikanten zum Sachverhalt, die konventionell als typische in einer Sprachgemeinschaft verfestigt sind, können je nach der Stilebene („gehoben“, „gewählt“, oder „neutral“, „niedrig“, „vulgär“ usw.) ausgedrückt werden.

Laudatio (Hermann Hesse)

[http:// www.deLaudatio \(en\) Hermann Hesse](http://www.deLaudatio(en)HermannHesse)

H. Hesse - der Nobelpreis für Literatur (1946)

Verleihungsrede von Anders Österlin, ständiger Sekretär der schwedischen Akademie (gekürzt)

Majestät, Exzellenzen, meine Damen und Herren,
der Nobelpreis ist einem Schriftsteller zuerkannt worden, der auf allen Gebieten, denen er sich zuwandte, berühmt geworden ist, einem Schriftsteller deutschen Ursprungs, der geschaffen hat, ohne sich um die Gunst des großen Publikums zu kümmern. Der heute neunundsechzig Jahre alte Hermann Hesse kann auf eine bedeutende Produktion von Romanen, Novellen und Gedichten verweisen, die zum Teil ins Schwedische übertragen worden sind. Er ist einer der ersten deutschen Schriftsteller gewesen, der sich vom Einfluss der Politik freimachte, indem er sich schon vor dem Ersten Weltkrieg in der Schweiz niederließ und 1924 die Schweizer Staatsangehörigkeit erwarb. Es muss insoweit jedoch bemerkt werden, dass Hermann Hesse sich im Hinblick auf Herkunft und persönliche Verbundenheit bereits in seiner Jugend ebenso als Schweizer wie als Deutscher betrachten konnte. Als Bürger eines Landes, das zu den neutralen Schutzmächten Europas gehörte, durfte er sich seiner bedeutenden literarischen Aufgabe in verhältnismäßiger Ruhe hingeben, und die Ereignisse haben mit ihrer Entwicklung gezeigt, dass er hinfort neben Thomas Mann als der würdigste Verwalter des deutschen kulturellen Erbes innerhalb der zeitgenössischen Literatur gelten darf.

Mehr noch als bei den meisten anderen Schriftstellern müssen bei Hermann Hesse seine persönlichen Voraussetzungen ins Auge gefasst werden, damit ein Begriff von den in der Tat erstaunlichen Elementen seiner Natur entstehen kann. Er entstammt einer streng pietistischen schwäbischen Familie; sein Vater war ein angesehener Kenner der Kirchengeschichte; seine Mutter, die Tochter eines Missionars schwäbischer Herkunft und einer Welschschweizerin, war in Indien aufgewachsen. Selbstverständlich wurde der Sohn zum Theologen bestimmt und als Gymnasiast in das Seminar von Maulbronn geschickt. Er entfloh von dort, ging als Lehrling zu einem Uhrmacher und später als Buchhändlergehilfe nach Tübingen und Basel. Seine jugendliche Auflehnung gegen die Familienfrömmigkeit, eine Religiosität, die er gleichwohl sein Leben lang im Grunde des eigenen Wesens barg, erneuerte sich mit der Heftigkeit einer schmerzhaften inneren Krise, als er - ein gemachter Mann und bekannter Schriftsteller in seinem Vaterland - im Jahre 1914 neue Wege beschritt, die sich weit von den bisherigen idyllischeren Gefilden entfernten.

Im Grunde kann man zwei Motive anführen, die den plötzlich eintretenden, völligen Wandel in Hermann Hesses Werk bestimmten. Zunächst natürlich der

Weltkrieg. Als er zu Anfang an seine sich ereifernden Kollegen einige Worte der Überlegung und der Beruhigung richten wollte und sich in seinem Appell Beethovens Devise zu eigen machte: "O Freunde, nicht diese Töne!", rief er einen Sturm der Entrüstung hervor. Die deutsche Presse griff ihn heftig an, und er nahm sich diese Erfahrung sicherlich sehr zu Herzen. Die Attacke bestätigte ihm zugleich, dass die gesamte abendländische Kultur, an die er so lange geglaubt hatte, im Verfall begriffen war und zugrunde zu gehen drohte. Die Lösung musste jenseits der geltenden Regeln gesucht werden, vielleicht im Licht des Orients oder auch als Keim in der ethisch-anarchischen Lehre von der Wiederkehr des Guten oder des Bösen in einer höheren Sphäre. Krank und unentschlossen, suchte er Heilung in der damals mit so viel Eifer verbreiteten und praktizierten Freudschen Psychoanalyse. Freuds Lehre hinterließ denn auch tiefe Spuren in den zu jener Zeit von Hesse veröffentlichten, immer kühner werdenden Werken. Diese persönliche Krise fand ihren großartigsten Ausdruck in dem imaginativen Roman „Der Steppenwolf“, der 1927 erschien und die Zwiespältigkeit der menschlichen Natur in genialer Weise schilderte, jene Spannung zwischen dem Trieb und dem Geist bei ein und demselben Individuum, das sich außerhalb der alltäglichen sozialen und moralischen Anschauungen stellt. In dieser bizarren Geschichte des Menschen, der, gepeinigt von seiner Nervenkrankheit, gleich einem gehetzten Wolf überall heimatlos ist, hat Hesse etwas Unvergleichliches geschaffen, ein Buch, geladen mit Explosivstoff, gefährlich und unheilvoll, wenn man so will, aber zugleich befreiend durch seine Mischung von düsterem Humor und Poesie, mit denen Hesse den Stoff durchtränkt. Es geht um die Überwindung der Hemmnisse, aber zum Unterschied von der Mehrzahl der von Freud beeinflussten Romane der zwanziger und dreißiger Jahre ist „Der Steppenwolf“ ein ursprüngliches und inspiriertes Werk. Trotz aller modernen Probleme bleibt Hesse in der Linie der besten deutschen Tradition; der klassische Typ, an den diese ungewöhnlich suggestive Erzählung erinnert, ist E. T. A. Hoffmann, der Schöpfer der "Elixiere des Teufels".

Als zweiter Faktor, der das Werk Hermann Hesses beeinflusst, mag gelten, dass er der Enkel des bekannten Indienkenners Gundert war und sich schon in seiner Kindheit von allen erschlossenen Quellen der indischen Weisheit angezogen fühlte. Als Hesse in reiferen Jahren eine Reise in das Land seiner Sehnsucht unternahm, lösten sich ihm zwar die Rätsel des Lebens nicht, doch erhielt sein Weltbild eine gewisse Prägung durch den buddhistischen Einfluss; die schöne Erzählung „Siddhartha“ (1922), die Legende von der Reinheit des jungen Brahmanen Buddha, ist nicht das einzige Zeugnis dafür. Ganz eigenartig schlingen sich in seinem Werk die verschiedensten Ideenverbindungen ineinander, die Franz von Assisi und Buddha, Nietzsche und Dostojewskij in einem Grade entliehen sind, dass man versucht sein könnte, Hesse zunächst als einen eklektischen Experimentator verschiedener Weltanschauungen zu

betrachten. Doch ist das vollkommen falsch. Seine Wahrhaftigkeit und Ausgeglichenheit sind die idealen Grundlagen seiner Werke, und selbst bei der Behandlung gewagtester Themen verlässt er diese Linie nicht. In seinen erfolgreichen Novellen zeigt sich seine Persönlichkeit unmittelbar und mittelbar. Seine stets aller Bewunderung würdige Stilistik erreicht ihre Vollkommenheit sowohl in der dämonischen Darstellung aggressiver Ekstase wie in den friedlichen Betrachtungen abgeklärter Lebensphilosophie. Die Geschichte von Klein, jenem verzweifelten Dieb, der nach Italien flieht, um dort nach seiner letzten Glücksmöglichkeit zu fassen, und die wunderbare, flüssig erzählte Schilderung des verstorbenen Bruders Hans in "Gedenkblätter" (1937) sind meisterliche Beispiele aus sehr verschiedenen Bereichen.

Ein besonderer Platz in Hermann Hesses Werk gebührt dem großangelegten Roman „Das Glasperlenspiel“ (1943), einer Phantasie über einen geistigen Geheimbund von der heroisch-asketischen Art des Jesuitenordens, der auf der Ausübung einer Art meditativer Therapie beruht. Diese Denklehre fordert höchste Beachtung: der Begriff des Spiels und seine Rolle innerhalb der Kultur begegnet der tief durchdachten Studie des Holländers Huizinga, "Homo ludens", auf erstaunlich gleicher Ebene. Hesses Idee geht auf eine doppelte Bedeutung hinaus. In einer Zeit des Zusammenbruchs, meint er, obliege ihm die Aufgabe, die kulturellen Traditionen zu retten. Doch könne die Kultur auf die Dauer nicht in ihrer Kraft erhalten werden, wenn man sie nur auf Weniges beschränke. Wenn die Vielfalt der Erkenntnisse in ein formal abstraktes Spiel übertragen werden könne, sei das einerseits ein Beweis dafür, dass die Kultur auf einem organischen Mysterium beruhe, andererseits könne diese höchste Erkenntnis nicht als etwas Unvergängliches angesehen werden, sie sei zart und zerbrechlich wie Glasperlen, und das Kind, das die funkelnden Splitter im Schutt von Ruinen finde, wisse nicht mehr, was sie bedeuten.

Sollte jedoch Hermann Hesses Prosaschaffen eines Tages nicht mehr so hohe Geltung genießen wie im Anfang, so ist doch sein lyrisches Werk über alle Zweifel erhaben. Nach dem Tode von Rainer Maria Rilke und Stefan George steht er als zeitgenössischer lyrischer Dichter deutscher Zunge an erster Stelle. Er verbindet eine erlesene Reinheit des Tons mit einer ergreifenden Wärme des Gefühls, und der Adel seiner musikalischen Form ist heute schlechthin unübertrefflich. Er verfolgt die Linie Goethes, Eichendorffs und Mörikes und trägt zum Zauber des Poetischen erneut mit einem ganz persönlichen Kolorit bei. Die Tragik seines Innern, seine gesunden und kranken Stunden, seine intensive Gewissensprüfung, sein Opfer, das er dem Leben bringt, seine Erzählfreude und sein Naturkult - das alles spiegelt sich mit ungewöhnlicher Klarheit in der Sammlung *Trost der Nacht* von 1929. Eine spätere Sammlung „*Neue Gedichte*“ (1937) ist vom starken Atem reifer Weisheit und schwermütiger Erfahrung durchweht und strömt eine Zartheit des Gefühls aus in der Schilderung von Bildern, von der Atmosphäre und der Harmonie der Geschöpfe.

In einer so knappen Charakteristik ist es nicht möglich, den vielfältigen Werken gerecht zu werden, die diesen so bezwingenden Autor auszeichnen und die ihm mit vollem Recht eine Menge treuer Verehrer eingetragen haben. In seinen bekenntnishaften Dichtungen drückt sich die süddeutsche Gemütsart in einer sehr persönlichen Mischung von Ungebundenheit und Frömmigkeit aus. Wenn man die ständige Neigung zur Auflehnung in Betracht zieht, dieses unablässig brennende Feuer, das den Träumer zum Kämpfer macht, wenn es um ihm heilige Dinge geht, könnte man ihn zu den Romantikern rechnen. Über die Realität sagt er an einer Stelle, man dürfe sich keinesfalls damit begnügen, sie zu verehren und zu achten, denn diese elende, stets trügerische und unschöpferische Realität könne nur verändert werden, wenn man sie nicht wahrhabe, wenn man zeige, dass wir stärker sind als sie. Die Hermann Hesse zuerkannte Auszeichnung ist also mehr als die Bestätigung des Ruhms. Sie will auch ein literarisches Schaffen ins rechte Licht rücken, das in seiner Gesamtheit das Bild eines guten Menschen zeigt, der gekämpft hat, der seiner Berufung mit beispielloser Treue gefolgt ist und dem es gelang, in tragischer Zeit das Banner des echten Humanismus hochzuhalten. Leider hat sein Gesundheitszustand dem Autor die Reise nach Stockholm nicht erlaubt. Deshalb wird der Gesandte der schweizerischen Eidgenossenschaft in Schweden den Preis für ihn entgegennehmen. Damit wandte sich der Redner an den Vertreter von Hermann Hesse, den Schweizerischen Gesandten Dr. Henry Vallotton: „Exzellenz, darf ich Sie jetzt bitten, aus der Hand Seiner Majestät des Königs die Insignien des Preises entgegennehmen zu wollen, die unsere Schwedische Akademie Ihrem Landsmann Hermann Hesse zuerkannt hat“.

Aufgaben zum Textverständnis

1. Lesen Sie den Text und stellen Sie den Grundgedanken fest.
2. Erschließen Sie anhand der Wörterbücher die Bedeutungen folgender Wörter und Wortverbindungen, führen Sie Beispiele aus dem Text an:
 - die Laudatio* (Pl. die Laudationes): im Rahmen eines Festaktes gehaltene feierliche Rede, in der jmds. Leistungen und Verdienste gewürdigt werden [DUW 1996: 931]; Lobrede (auf einen Preisträger): die L. halten;
j-m etw. (einen Preis, eine Auszeichnung, ein Recht) zuerkennen;
gelten als, Geltung genießen;
sich auflehnen gegen etw. (Akk); die Auflehnung;
die Weltanschauung;
die Erkenntnis;
vergehen, vergänglich, unvergänglich, etw. Unvergängliches;
entgegennehmen, in Empfang nehmen (den Preis, Glückwunsch).

3. Achten Sie auf den Gebrauch von Anredeformen im Text:
Majestät (die) – Titel und Anrede (kaiserliche, königliche), Träger des Titels;
Exzellenz (die) – Titel für höchste Beamte (früher) auch Anrede im diplomatischen Verkehr.

4. Antworten Sie auf die folgenden Fragen:

- Welche Stellung nimmt das Schaffen von Hermann Hesse in der deutschen Nationalliteratur ein?
- Welche persönlichen Voraussetzungen bestimmen erstaunliche Elemente seiner Natur?
- Welche Motive bestimmen den Wandel im Schaffen von Hermann Hesse? Was gilt als erster Faktor des Wandels in seinem Werdegang?
- Auf welche Weise fand seine persönliche Krise den Ausdruck in seinem Roman „Der Steppenwolf“?
- Welcher zweite Faktor beeinflusste das Schaffen von Hermann Hesse? Was sind die idealen Grundlagen seiner Werke?
- Wie erreicht seine aller Bewunderung würdige Stilistik ihre Vollkommenheit?
- Welchem Werk gebührt in seinem Schaffen ein besonderer Platz und warum? Wie äußert er sich hinsichtlich der Rettung der kulturellen Tradition?
- Was kennzeichnet das Schaffen von H. Hesse als zeitgenössischen Dichter? Welches persönliche Kolorit trägt zum Zauber des Poetischen bei?
- Unter welchen Umständen wurde Hermann Hesse der Nobelpreis zuerkannt und wie wurde der Preis entgegengenommen?

Aufgaben zur Textanalyse

1. Bestimmen Sie die dominierende *Textfunktion* (informative, fatische, expressive, appellative). Welcher Textsorte ist der vorliegende Text zuzuordnen?

2. Worum geht es im Text? Wendet sich diese Textform (das Laudatio) an ein größeres Publikum? Aus welchem Anlass? Wer hält diese Verleihungsrede? Was ist für die Intention des Redners kennzeichnend? Geht es um die Hervorhebung von Eigenschaften einer Person, Würdigung besonderer Leistungen?

3. Welche *Darstellungsart* ist dominant? Charakterisieren Sie die *Darbietungsform* des Textes. In welchem Zusammenhang stehen die Elemente der berichtenden und urteilenden, erklärenden Darlegung des Sachverhalts? Weisen Sie es anhand konkreter Textfragmente nach.

4. Analysieren Sie die *thematische Struktur* des Textes:

- Wie werden im Text *sinnbildende Konzepte* nominalisiert? Führen sie Nominationen an, die sich auf den jeweiligen Konzept beziehen, z.B.:

Charaktereigenschaften von H. Hesse: persönliche Voraussetzung, erstaunliche Elemente seiner Natur, seine jugendliche Auflehnung gegen die Familienfrömmigkeit, Religiosität, süddeutsche Gemütsart, persönliche Mischung von Ungebundenheit und Frömmigkeit, Neigung zur Auflehnung.

Seine Stellung zur Entwicklung der Gesellschaft

Sein schriftstellerisches Verdienst ...

Würdigende Anerkennung ...

In welchem Verhältnis stehen diese Konzepte zueinander? Wird dadurch der Sachverhalt in Zusammenhängen und Ursachen erklärt? Wie ist das abschließende Urteil formuliert?

5. Was ist für die *Architektur* des Textes typisch?

6. Analysieren Sie *lexikalische* Textelemente:

- Welchem *Bereich* gehören die meisten lexikalischen Einheiten? Vermitteln sie sachliche Information?
- Welche *kulturspezifischen Realienwörter* fungieren im Text und wozu dienen sie?
- Welche Funktion kommt den *abstrakten Substantiven* zu?
- Wie ist die *Semantik der Verben* (Handlungsverben, Vorgangsverben, Zustandsverben)?
- Achten Sie auf die Formen des Lobes oder der Kritik. Welche *wertenden und emotiv markierten Adjektive* (oft in gesteigerter Form, z.B. *hoch – höher*) kommen im Text vor? Werden dadurch besondere Geltung sowie Würdigung des Schriftstellers hervorgehoben?
- Auf welche *Stilzüge* können Sie aufgrund der funktionalen Leistung der Lexik im Text schließen?

7. Analysieren Sie *grammatische* Textelemente:

- Welche *kommunikativen Satztypen* dominieren im Text? Entspricht die Beschränkung auf Aussagesätze als feststellende Äußerung dem dokumentarischen Charakter der Mitteilung?
- Warum werden *komplexe Satzaussagen*, lange Sätze (besonders Perioden) bevorzugt? Ermöglicht es dem Redner abgewogene Gedankenführung, um verschiedene Umstände und Beziehungen des Mitgeteilten auszudrücken?
- Wie ist der vorherrschende *Tempus der Verben* in der berichtenden Darlegung des Sachverhalts?
- Welche Wirkung erzeugt der *Wechsel der verbalen Zeitformen*? Weisen Sie dabei im Text nach:

Bezug auf Allgemeingültiges;
Bezug auf Vergangenes;
Bezug auf Zukünftiges.

- Achten Sie auf die Ausdrucksmittel der *subjektiven Modalität*:
 - a) durch die Semantik der Modalverben;
 - b) aufgrund der Funktionen des Konjunktivs (Vermutung, Annahme, Äußerung in der indirekten Rede).
- Bestimmen Sie die Funktion der *expressiven Wortstellung* einzelner Satzglieder oder der Satzteile (Nebensätze) im expressiven Vorfeld/Nachfeld.
- Analysieren Sie *Stilfiguren*:
- In welchen Sätzen übernimmt die *Parenthese* (Einschiebung) als Kommentar des Redners die ergänzende Funktion? Ist es ein textsortenspezifisches Merkmal der Reden und Vorträge?
- Welche Funktion führt die *Apposition* (substantivische Ergänzung meistens in der Nachstellung im gleichen Kasus) aus, z. B. <... > seine Mutter, die Tochter eines Missionärs <... >. Finden Sie im Text analoge Beispiele.
- In den offiziellen Reden kommt oft die *Prolepse* (die Wiederaufnahme des vorangestellten Substantivs oder Adverbs, meistens durch das Komma abgetrennt) durch ein Pronomen oder Adverb vor. Finden Sie dafür Belege im Text und bestimmen Sie die Funktion der Prolepse im Text.
- Werden *Aufzählungen* der Satzglieder in der Funktion der Hervorhebung eingesetzt? Bestimmen Sie ihre Häufigkeit (Frequenz) im Text.
- Verleihen die *Wiederholungen*, einschließlich des grammatischen Parallelismus, dem Laudatio ein feierliches Pathos?

8. Analysieren Sie die *textsortenspezifischen Stilmittel*.

- Legen Sie aufgrund der Gebrauchshäufigkeit der Nomina bzw. Verben den *Nominalstil/Verbalstil* oder deren Mischung fest.
- Wie ist die Lexik funktional-stilistisch markiert? Welche Textelemente sind als „gehoben“ gekennzeichnet?
- Weisen Sie im Text *expressiv-bildhafte* Wörter und Wortverbindungen und *emotiv markierte* Textelemente nach.
- Achten Sie auf den Wertungscharakter der Lexik im stabilisierenden Typ der Kontakttexte.

9. Erscheint die *Intertextualität* als sinnbildendes Merkmal der Textsorte „Laudatio“? Bestimmen Sie die funktionale Leistung der Intertextualität.

10. Welche Funktion erfüllen *grapho-stilistische Mittel*?

11. Verallgemeinern Sie die Ergebnisse der Analyse der textsortenspezifischen Ausdrucksmittel auf verschiedenen Textebenen (lexikalischen, grammatischen, stilistischen) und ordnen Sie relevante Stilmittel (Beweisführung, Logik, Sachlichkeit des Gedankengangs, Bildkraft, Emotionalität, Wertung, Feierlichkeit, Pathos) hierarchisch an.

12. Fassen Sie kurz den Inhalt des Textes zusammen:

- a) in Form eines Referats (Umfang 50-100 Wörter, 10-15 Sätze);
- b) in Form einer Annotation (Umfang 30-40 Wörter, 3-4 Sätze).

2.2.5. Deklarationstexte

Wesensmerkmale der Deklarationstexte

- Der Emittent (jmd., der Wertpapiere ausstellt und ausgibt) [DUW 1996: 426] gibt dem Rezipienten zu verstehen, dass der Text eine neue Realität schafft. *Ich bewirke hiermit, dass X als Y gilt.*
- Textsorten mit deklarativer Grundfunktion sind Ernennungsurkunde, Testament, Schuldspruch, Bevollmächtigung, Bescheinigung usw. Diese Textsorten sind an bestimmte gesellschaftliche Institutionen gebunden.
- Die Deklarationsfunktion wird fast immer direkt (durch feste, ritualisierte und explizite Formeln, Klischees, z. B. „*Hiermit erkläre ich, dass ...*“) ausgedrückt. Auf die Deklarationsfunktion verweisen auch bestimmte Textüberschriften (Testament, Urkunde, Bescheinigung, Vollmacht usw.).

VOLLMACHT

www.mv-justiz.de/.../Vorsorgevollmacht_Formular.pdf

Ich,	(Vollmachtgeber/in)
<hr/>	
Name, Vorname	
<hr/>	
Geburtsdatum	Geburtsort
<hr/>	
Adresse	
<hr/>	
Telefon, Telefax	
<hr/>	
erteile hiermit Vollmacht an	
(bevollmächtigte Person)	
<hr/>	
Name, Vorname	
<hr/>	

Geburtsdatum

Geburtsort

Adresse

Telefon, Telefax

Diese Vertrauensperson wird hiermit bevollmächtigt, mich in allen Angelegenheiten zu vertreten, die ich im Folgenden angekreuzt oder angegeben habe. Durch diese Vollmachtserteilung soll eine vom Gericht angeordnete Betreuung vermieden werden. Die Vollmacht bleibt daher in Kraft, wenn ich nach ihrer Errichtung geschäftsunfähig geworden sein sollte.

Die Vollmacht ist nur wirksam, solange die bevollmächtigte Person die Vollmachtsurkunde besitzt und bei Vornahme eines Rechtsgeschäfts die Urkunde im Original vorlegen kann.

Ort, Datum

Unterschrift
der
Vollmachtgebers

der
Vollmachtgeberin/des

1. Gesundheitspflege/Pflegebedürftigkeit

- Sie darf in allen Angelegenheiten der Gesundheitspflege entscheiden, ebenso über alle Einzelheiten einer ambulanten oder (teil-)stationären Pflege. Sie ist befugt, meinen in einer Patientenverfügung festgelegten Willen durchzusetzen. JA NEIN

- Sie darf insbesondere in sämtliche Maßnahmen zur Untersuchung des Gesundheitszustandes und in Heilbehandlungen einwilligen, auch wenn diese mit Lebensgefahr verbunden sein könnten oder ich einen schweren oder länger dauernden gesundheitlichen Schaden erleiden könnte (§ 1904 Abs. 1 BGB). Sie darf die Einwilligung zum Unterlassen oder Beenden lebensverlängernder Maßnahmen erteilen. JA NEIN

- Sie darf Krankenunterlagen einsehen und deren Herausgabe an Dritte bewilligen. Ich entbinde alle mich behandelnden Ärzte und nichtärztliches Personal gegenüber meiner bevollmächtigten Vertrauensperson von der Schweigepflicht. JA NEIN

- Sie darf über meine Unterbringung mit freiheitsentziehender Wirkung (§ 1906 Abs. 1 BGB) und über freiheitsentziehende Maßnahmen (z. B. Bettgitter, Medikamente u. ä.) in einem Heim oder in einer sonstigen Einrichtung (§ 1906 Abs. 4 BGB) entscheiden, solange dergleichen zu meinem Wohle erforderlich ist. JA
 NEIN
-

2. Aufenthalt und Wohnungsangelegenheiten

- Sie darf meinen Aufenthalt bestimmen, Rechte und Pflichten aus dem Mietvertrag über meine Wohnung einschließlich einer Kündigung wahrnehmen sowie meinen Haushalt auflösen. JA
 NEIN
 - Sie darf einen neuen Wohnungsmietvertrag abschließen und kündigen. JA
 NEIN
 - Sie darf einen Heimvertrag abschließen und kündigen. JA
 NEIN
-

3. Behörden

- Sie darf mich bei Behörden, Versicherungen, Renten- und Sozialleistungsträgern vertreten. JA
 NEIN
-

4. Vermögenssorge

- Sie darf mein Vermögen verwalten und hierbei alle Rechtshandlungen und Rechtsgeschäfte im In- und Ausland vornehmen, Erklärungen aller Art abgeben und entgegennehmen, sowie Anträge stellen, abändern, zurücknehmen, namentlich JA
 NEIN
- über Vermögensgegenstände jeder Art verfügen JA
 NEIN
- Zahlungen und Wertgegenstände annehmen JA
 NEIN
- Verbindlichkeiten eingehen JA
 NEIN

- Willenserklärungen bezüglich meiner Konten, Depots und Safes abgeben. Sie darf mich im Geschäftsverkehr mit Kreditinstituten vertreten (bitte beachten Sie hierzu auch den nachfolgenden Hinweis) JA
 NEIN
 - Schenkungen in dem Rahmen vornehmen, der einem Betreuer rechtlich gestattet ist. JA
 NEIN
-

- Folgende Geschäfte soll sie nicht wahrnehmen können
-

Hinweis: Für die Vermögenssorge in Bankangelegenheiten sollten Sie auf die von Ihrer Bank/Sparkasse angebotene Konto-/Depotvollmacht zurückgreifen (Muster im Anhang). Diese Vollmacht berechtigt den Bevollmächtigten zur Vornahme aller Geschäfte, die mit der Konto- und Depotführung in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Es werden ihm keine Befugnisse eingeräumt, die für den normalen Geschäftsverkehr unnötig sind, wie z. B. der Abschluss von Finanztermingeschäften. Die Konto-Depotvollmacht sollten Sie grundsätzlich in Ihrer Bank oder Sparkasse unterzeichnen; etwaige spätere Zweifel an der Wirksamkeit der Vollmachtserteilung können hierdurch ausgeräumt werden. Können Sie Ihre Bank/Sparkasse nicht aufsuchen, wird sich im Gespräch mit Ihrer Bank/Sparkasse sicher eine Lösung finden. Für Immobiliengeschäfte, Aufnahme von Darlehen sowie für Handelsgewerbe ist eine notarielle Vollmacht erforderlich!

5. Post und Fernmeldeverkehr

- Sie darf die für mich bestimmte Post entgegennehmen und öffnen sowie über den Fernmeldeverkehr entscheiden. Sie darf alle hiermit zusammenhängenden Willenserklärungen (z. B. Vertragsabschlüsse, Kündigungen) abgeben. JA
 NEIN

6. Vertretung vor Gericht

- Sie darf mich gegenüber Gerichten vertreten sowie Prozesshandlungen aller Art vornehmen. JA
 NEIN

7. Untervollmacht

- Sie darf in einzelnen Angelegenheiten Untervollmacht erteilen. JA
 NEIN

8. Betreuungsverfügung

- Falls trotz dieser Vollmacht eine gesetzliche Vertretung („rechtliche Betreuung“) erforderlich sein sollte, bitte ich, die oben bezeichnete Vertrauensperson als Betreuer zu bestellen. JA NEIN

9. Weitere Regelungen

■

Ort, Datum Unterschrift der Vollmachtgeberin/des Vollmachtgebers

Ort, Datum Unterschrift der Vollmachtnehmerin/des Vollmachtnehmers

Aufgaben zum Textverständnis

Lesen Sie den Text und kreuzen Sie an.

Wie ist die Information?	richtig	falsch
Die Vertrauensperson darf den Vollmachtgeber in allen Angelegenheiten vertreten, die von ihm in der Vollmacht angekreuzt werden.		
Die Gültigkeit der Vollmacht darf mit einer Kopie bestätigt werden.		
Der Bevollmächtigte darf über alle Gesundheitsfragen des Vollmachtgebers entscheiden außer der Freiheitsbegrenzung.		
Die bevollmächtigte Person hat kein Recht den Aufenthalt des Vollmachtgebers ohne Gericht zu bestimmen.		
Die Vermögenssorge kann sich auf alle rechtlichen Fragen bezüglich des Vermögens beziehen.		
Die Vollmacht kann voraussetzen, dass die Vertrauensperson den Vollmachtgeber bei allen öffentlichen Institutionen vertreten darf.		

2. Schlagen Sie im Wörterbuch unbekannte Wörter und Wendungen nach.

3. Paraphrasieren Sie die folgenden Wörter bzw. Wortverbindungen:

die Vollmacht erteilen (Vollmachtserteilung);

geschäftsunfähig werden;

von der Schweigepflicht entbinden;

*über freiheitsentziehende Maßnahmen entscheiden;
Rechte und Pflichten aus dem Mietvertrag wahrnehmen;
den Vertrag abschließen/kündigen;
den Haushalt auflösen;
j-s Vermögen verwalten;
Willenserklärungen abgeben.*

4. Beantworten Sie anhand des Textes die folgenden Fragen.

- Wozu wird eine Vollmacht erteilt?
- Welche Angelegenheiten kann eine Vollmacht umfassen?
- Wie lange bleibt die Vollmacht in Kraft und unter welcher Bedingung ist sie wirksam?
- In welchen Angelegenheiten darf der Vollmachtgeber die Entscheidungen der Vertrauensperson abgrenzen?

5. Achten Sie auf die *Arten der Vollmacht*. Ergänzen Sie die Lücken durch unten angeführte Konstituenten:

Handels-, Handlungs-, General-, Konto-, Vorsorge-, Bank-, Blanko-, Vertretungs-, Inkasso-, Sonder-.

(1) Mit einer _____-vollmacht bevollmächtigt nach deutschem Recht eine Person eine andere Person, im Falle einer Notsituation alle oder bestimmte Aufgaben für den Vollmachtgeber zu erledigen. Mit der _____-vollmacht wird der Bevollmächtigte zum Vertreter im Willen, d. h., er entscheidet an Stelle des nicht mehr entscheidungsfähigen Vollmachtgebers. Deshalb setzt eine _____-vollmacht unbedingtes und uneingeschränktes persönliches Vertrauen zum Bevollmächtigten voraus und sollte nicht leichtfertig erteilt werden. (2) Eine _____vollmacht ist die rechtliche Beziehung zwischen zwei Personen oder Organisationen, bei der die eine ermächtigt ist, für die andere gegenüber Dritten zu handeln. Für die Erteilung einer _____-vollmacht gibt es keine gesetzliche Formvorschrift. Sie kann also sowohl mündlich als auch schriftlich erfolgen. (3) Eine _____-vollmacht ist eine umfassende eventuell sogar allumfassende Vollmacht. Der Aussteller macht dabei keine weiteren Angaben zur Einschränkung des Wirkungsumfangs der Vollmacht. (4) Die _____-vollmacht ist in Deutschland jede von einem Kaufmann für sein Handelsgeschäft erteilte Vollmacht (Umfang beschrieben in (§ 54 HGB), die nicht Prokura ist. Sie erstreckt sich also nicht auf außergewöhnliche Tätigkeiten, sondern lediglich gewöhnliche Tätigkeiten, die im täglichen Geschäftsverkehr ausschließlich für einen Geschäftszweig des Handelsgewerbes anfallen. (5) Eine _____-vollmacht nach §§ 164 ff. BGB ist eine umfassende Vollmacht für alle rechtlichen Stellvertretungen, die gesetzlich und satzungsmäßig (bei Gesellschaften) möglich sind. Sie kann über den Umfang der Prokura hinausgehen, muss jedoch mindestens den Umfang der allgemeinen

Handlungsvollmacht haben. (6) Eine _____-vollmacht ist eine Vollmacht, die Bankkunden an Personen ihres Vertrauens erteilen können, damit diese Bankgeschäfte im Namen des Kunden vornehmen. (7) _____-vollmacht ist rechtsgeschäftlich begründete Vertretungsmacht für den Kontoinhaber. Die von dem Bevollmächtigten im Namen des Vertretenen abgegebenen Willenserklärungen wirken direkt für den Vertretenen als eine Kontoverfügung. (8) _____-vollmacht oder Einzelvollmacht ist Vollmacht, die nur für einzelne Rechtsgeschäfte erteilt wird (z. B. Vollmacht zum Abschluss eines bestimmten Vertrags). (9) _____-vollmacht richtet die eine Vereinbarung zwischen Broker und Kunden ein. Die _____-vollmacht gibt dem Broker die Befugnis, im Namen des Kunden unter vorgegebenen Umständen zu handeln. (10) Mit _____-vollmacht wird eine Vollmacht bezeichnet, die ihren Inhaber zum Einziehen von Forderungen für den Vollmachtgeber ermächtigt. Rechtstechnisch handelt es sich dabei nicht um eine Forderungsabtretung, sondern nur um die Befugnis, ein fremdes Recht im eigenen Namen geltend zu machen.

www.flf.vu.lt/

Aufgaben zur Textanalyse

1. Informieren Sie sich über Textsorten mit deklarativer Grundfunktion [Brinker 1992: 120].

2. Finden Sie ein entsprechendes Äquivalent im Russischen:

Textsorten mit deklarativer Grundfunktion	
deutsch	russisch
Bescheinigung (Teilnahmebescheinigung, Eignungsbescheinigung, ärztliche Bescheinigung)	
Testament	
Urkunde (Ernennungsurkunde)	
Studienbuch	
Urteil (Scheidungsurteil, Revisionsurteil)	
Rechtsspruch, Wahrspruch, Schuldspruch	
Liturgie	
Entlassung	
Begnadigung	
Ordensverleihung	
Ernennung	

3. Welche *Grundintention* ist den deklarativen Texten eigen (Willenserklärung, das Schaffen einer neuen Realität durch sprecherische Realisierung,

Obligationsfunktion, Erhaltung der Kontakte der Kommunikanten, Handlungsbeeinflussung u. a.).

4. Bestimmen Sie *Handlungsbereiche*, bzw. Lebens- und Gesellschaftsbereiche, in denen die Textsorte "Vollmacht" Anwendung findet, z. B. Alltagswelt, Geschäft, Verwaltung, Recht, Politik, Presse und Publizistik, Wissenschaft, Schule, Religion u. a. Nennen Sie gesellschaftliche Institutionen mit Deklarationsrecht (Behörde, Gericht, Kirche ...).

5. Welche *Darstellungsart* prägt den vorliegenden Text (Vorführen, Erzählen, Überlegen)?

6. Welche sprachlichen Mittel weisen auf die Zugehörigkeit zur bestimmten *Darbietungsform* (Vorgangsbericht, Erlebnisbericht, Sachbericht) hin?

7. Wodurch zeichnet sich die Besonderheit der *thematischen Organisation* des vorliegenden Textes aus:

- im *inneren thematischen Aufbau* (Schlüsselwörter bezogen auf das Hauptthema und Unterthemen);
- im *äußeren thematischen Aufbau* (Gliederung in Absätze, Beziehung zwischen der Themenentfaltung und Architektur);
- thematische Entfaltung - deskriptiv (beschreibend) bzw. narrativ (erzählend), explikativ (erläuternd) oder argumentativ (begründend);
- Funktion des Titels.

8. Welche Elemente der *formelhaften Sprache* prägen den vorliegenden Text?

a) auf der *lexikalischen Ebene*:

juristische Fachtermini - *Urkunde im Original vorlegen, ...*

Klischees - *...wird hiermit bevollmächtigt, in Kraft bleiben, ...*

b) auf der *grammatischen Ebene*:

verbale Zeitform

erweiterte Partizipialgruppen - *...alle mich behandelnden Ärzte und nichtärztliches Personal ...*

Bedingungssätze - *..., auch wenn diese mit Lebensgefahr verbunden sein könnten*

...

9. Bestimmen Sie sprachliche Elemente der Formel, die der Vollmacht zugrunde liegt: *Ich bewirke hiermit, dass X als Y gilt.*

10. Verallgemeinern Sie verschiedene Textelemente, die relevante *Stilzüge* der Vollmacht als eines Deklarationstextes (besondere Prägnanz, Formalität, Sachlichkeit, Präzision, Förmlichkeit) ausdrücken.

11. Fassen Sie kurz den Inhalt des Textes zusammen:

- a) in Form eines Referats (Umfang 50-100 Wörter, 10-15 Sätze);
- b) in Form einer Annotation (Umfang 30-40 Wörter, 3-4 Sätze).

3. Texte für die selbständige Arbeit

Text 1.

Manuel J. Hartung
Generation Sorglos

www.zeit.de › ... › Jahrgang 2015 › Ausgabe: 42

Mitten in der Krise wird die Jugend optimistischer und idealistischer. Ist das naiv oder revolutionär?

Was passiert, wenn man erwachsen wird in diesen Zeiten? Wenn man nicht weiß, wo man hinschauen soll, weil es überall brennt: Griechenland, Ukraine, Naher Osten? Man könnte Einzelgänger werden oder Pessimist, Weltverneiner oder Eskapist.

Stattdessen geschieht etwas Verblüffendes: Die 12- bis 25-Jährigen sind optimistischer, idealistischer und politischer als die Generation davor. 62 Prozent der Jungen, heißt es in der neuen Shell-Studie, sind sicher, dass sie eine gute Zukunft haben. 52 Prozent sind optimistisch im Hinblick auf die Gesellschaft. Dass sie sich selbst gut entwickeln, davon waren auch die Jahrgänge davor überzeugt. Dass es dem Land gut gehen soll, ist neu. Die "Allroundoptimisten" gewinnen hinzu. Bisläng sagten die Jungen: "Ich schaffe das." Heute sagen sie: "Wir schaffen das." Gleichzeitig haben die Kinder heute weniger Sorgen vor Krankheit, schlechter Wirtschaftslage und Arbeitsplatzverlust als ihre Vorgänger. Eine neue Generation entsteht. Ihre Unbesorgtheit, ja Sorglosigkeit sticht so hervor, dass man sie auch "die sorglose Generation" nennen könnte.

Ihr Entstehen war unwahrscheinlich

Erstens: Sie kannte immer nur Krise. Die Sorglosen wurden in eine Zeit hineingeboren, in der Krise der Normalzustand war.

Zweitens: Sie begegnet einer Welt voller Apokalyptiker. Das Lieblingsthema der öffentlichen Debatte ist der Untergang: Es wird immer schlimmer; die Probleme lassen sich nicht bewältigen. Wie soll man da Optimist werden?

Drittens: Sie ist so gut vernetzt wie nie zuvor. Man könnte meinen, dass die deutsche Inselhaftigkeit den Optimismus erzeugt hat: Deutschland war friedlich und prosperierte, während die Welt drum herum durchdrehte. Doch die junge Generation ist gut vernetzt. Sie hat Freunde überall. Viele von ihnen haben in diesen Tagen zum ersten Mal vom Konzept der Grenzen innerhalb Europas gehört. Der Optimismus wuchs, obwohl diese Generation von ihren Freunden wusste, wie schwierig die Lage ist.

Viertens: Die Mär von der Entpolitisierung der Jüngeren sah eine neue politische Generation schlicht nicht vor. Die 68er galten als die letzte große politische Generation, seither ging's bergab. Die Babyboomer zeichnete bloß aus, dass sie immer zu viele waren. Die Generation Golf war unverkrampft materialistisch. In der Generation Y, der Vorgängergeneration der Sorglosen, überwogen die Selbstoptimierer, ehrgeizig und unpolitisch, schlau und faul. Wie kann es sein, dass darauf Optimisten folgen?

Je unwahrscheinlicher der Optimismus, umso naiver mag er wirken. Jetzt sorglos zu sein – blendet das die Welt nicht aus? Doch wer die Unsicherheit als Grundzustand einmal angenommen hat, für den verschieben sich die Maßstäbe. Halt gibt dann das Gefühl, dass es doch immer gut gegangen ist – und dass man mittun kann. Solch anpackende Zuversicht kann revolutionär sein.

Was die Jungen in Zukunft bewältigen müssen

Diese Krisengeneration hält einer ganzen Gesellschaft den Spiegel vor, weil sie zeigt, dass nicht zwangsläufig die Krise den Pessimismus schafft, sondern dass der Pessimismus die eigentliche Krise ist. Damit stellt sie die Apokalyptiker infrage mit ihrer Fama vom Ende der Welt, wie wir sie kennen.

Zum anderen weist sie auf die älteren Generationen zurück: Müssten die nicht auch zuversichtlicher sein? Und politischer?

Allerdings fragt sich auch, wie nachhaltig diese neue Haltung der Jungen ist. Schließlich wird die "sorglose Generation" so viele Aufgaben zu bewältigen haben wie kaum eine Gruppe zuvor. Sie wird über Jahrzehnte versuchen müssen, die Flüchtlinge in Deutschland zu integrieren. Sie wird auch klarkommen müssen mit den Hinterlassenschaften der vorherigen Generationen: mit der Unwucht, die die Babyboomer ins Sozialsystem bringen, die massenhaft in Rente gehen, wenn die Sorglosen ihren Studienabschluss haben; dem Materialismus der Generation Golf; dem Anspruchsdenken der Generation Y.

Wird also der Optimismus anhalten? Die Shell-Studie wurde bis März erhoben, bevor Hunderttausende Flüchtlinge nach Deutschland kamen, vor dem epochalsten Einschnitt der vergangenen Jahrzehnte, mit dem die Krisen von der Peripherie ins Zentrum rückten. Doch man kann optimistisch sein in Hinblick auf den Optimismus. Wer unter widrigen Umständen Optimist wird, der bleibt auch einer. Hoffentlich.

Text 2

Deutsche Märchenstraße Auf den Spuren der Brüder Grimm durch's Märchenland www.deutsche-maerchenstrasse.com

Mitkommen auf eine Reise ins Märchenland, auf die Deutsche Märchenstraße von Bremen nach Hanau. Sie ist eine der ältesten deutschen Ferienrouten und verbindet mit mehr als 70 Städten, Gemeinden und Landkreisen die mit den

Lebensstationen der Brüder Grimm verbundenen phantastischen Geschichten aus der Welt der Märchen, Sagen, Mythen und Legenden zu einem fabelhaften Reiseweg.

Abwechslungsreich, doch immer zauberhaft zeigt sie auf zahlreichen märchenhaften Wanderwegen auch dem Fahrradfreund dieses Märchenparadies. Sie führt dorthin, wo die Träume aus Kindertagen lebendig sind. Wo hinter den sieben Bergen bei den sieben Zwergen mutige Prinzen wohnen; wo man von Feen verzaubert und vom Rattenfänger zu neuen Abenteuern gelockt wird; wo man dem liebreizenden Rotkäppchen begegnet. Auf der „Frau-Holle-Route“ zwischen Heiligenstadt und Göttingen wandern – wo Frau Holle die Kissen noch selbst aufschüttelt und man sich jede Minute fühlt wie „Hans-im-Glück“. Hier zwischen Main und Meer ist der Alltag weiter weg als der Mond. Über 600 märchenhafte Kilometer führt die Deutsche Märchenstraße durch eine Landschaft voller Poesie zum romantischen Marktplatz mit den „Bremer Stadtmusikanten“, zu den historischen Burgen und Schlössern von Dornröschen und Aschenputtel, zum malerischen Fachwerkort, in dem Max und Moritz ihre Streiche spielen oder zu der verwunschenen Burg, aus der Rapunzel ihr Haar herunter lässt. Viel Kunst und Kultur, acht Naturparks und reizvolle Mittelgebirgs- und Flusslandschaften liegen auf dem Weg, an dem die fachwerkbunten Dörfer und romantischen Städte der Brüder Grimm aufeinander folgen wie die Seiten in einem Geschichtsbuch. Eintauchen in genussvoll blühende Landschaften, tiefe Wälder durchstreifen, den Puls interessanter Städte fühlen und die Gastfreundschaft entlang einer der ältesten und beliebtesten Ferienrouten Europas genießen.

Also, auf zu den Schauplätzen an denen sich die Märchen zugetragen haben könnten. Zum Beispiel zur Trendelburg, wo man vom „Rapunzelturm“ einen herrlichen Ausblick genießt über die Weite des Reinhardswaldes. Oder zur Sababurg, wo der Prinz sein Dornröschen wach küsste. Das Mühlenmuseum in Ebergötzen lädt ein, die sieben weltberühmten Streiche der Buben Max und Moritz nach zu erleben. In der lieblichen Schwalm erinnert man sich an Rotkäppchen und den Wolf, am Hohen Meißner taucht man ins märchenhafte Land der Frau Holle ein, und Hameln lockt mit der Sage vom Rattenfänger. In Polle wandelt man auf den Spuren von Aschenputtel. Auf der Deutschen Märchenstraße lässt sich's herrlich wandern und fantasieren für Groß und Klein. Da gibt es Freilichtspiele, Puppenspieltage, Märchenwochen und ein Fest reiht sich an das andere.

In manchen Orten begrüßen sogar wahrhaftige Märchenfiguren die Besucher. Festmähler und Märchenmenüs, Scheunenfeste, Fürstenbankette und die beliebten mittelalterlichen Tafeleien laden mitten im Urlaub zum historischen Schmausen ein. Die Märchenstraße bietet Kunst und Geschichte, führt zu zauberhaften Fachwerkstädten, verwunschenen Burgen und märchenhaften Schlössern, vereint Museen und Galerien, lädt in Konzerte und Theater ein und

verknüpft Großstadtflair und Heimatkunst. Dornröschen, Rotkäppchen oder Hänsel und Gretel – wen lockt es nicht, den beliebten Figuren nachzuspüren, die uns seit Kindertagen verzaubern? Es war einmal – so fangen viele Märchen an und „ich mach das mal“ so ist der Beginn einer Reise auf der Deutschen Märchenstraße.

Text 3

Rundfunkpredigt

gehalten von Pastor Holger Hoffmann, Flensburg

Das war eine scheußliche Situation, liebe Hörerinnen und Hörer. Nebel! Dreißig Meter Sicht! Es fing an zu regnen. Irgendwo vor mir mußte der Paß beginnen, der zur Hütte hochführt, die ich heute abend erreichen wollte. Zum ersten Mal dachte ich: Du schaffst das nicht. Der Pfad wurde steiler, die Steine glitschiger, ich rutschte aus. Paß auf, sagte ich zu mir. Jetzt bloß keine Verletzung! Ich stürzte auf eine Birke zu, hielt mich an ihrem Stamm fest, schleuderte einmal herum, aber ich stand. Unter mir ein wahnsinniges Getöse. Drei Wasserfälle donnern hier runter und münden in einem wilden Flußbett. Ich kletterte runter, da liegt ein riesiger Stein. Im Windschatten lasse ich den Rucksack von der Schulter gleiten und lehne ihn gegen den Felsen. Es regnet und regnet und regnet. Meine Hände zittern vor Erschöpfung. Ich stopfe mir eine Pfeife und zünde sie an. Was mach ich nun? Ich betrachte meine Schuhe. Klitschnaß! Aber wie eigenartig: Der Boden sieht trocken aus! Na klar! Ich stehe im Windschatten des Steins. Ich bücke mich. Vierzig Zentimeter breit ist die trockene Fläche. Das ist die Rettung! Hier kann ich den Schlafsack ausrollen. Den Weg zur Hütte hab ich verloren, dafür aber einen wind- und regengeschützten Platz gefunden. Eigenartig! Man muß erst mit seinen Möglichkeiten am Ende sein, um zu erkennen, da man auch noch beschützt wird, wenn man scheitert. Bis dahin ist man blind. Sehend wird man erst, wenn Pläne sich zerschlagen. Plötzlich merke ich, ich habe wahnsinnigen Durst, kletterte runter an den Fluß, trinke und steige mit einem gefüllten Becher wieder hoch, dann höre ich mich sagen: Ich bringe Dir Wasser mit. Hast Du Hunger? Frierst Du? Der da am Felsen lehnt, ist mein Rucksack, mit dem ich rede. Nein, ich spinne nicht! Aber wer ist es, dem ich meine Fürsorge zuwenden will? Ist das meine eigene erschöpfte Seele? Oder sind es die Menschen, die in meine Lebensgeschichte gehören, die mich begleiten, auch wenn ich allein unterwegs bin? Dieser Wechsel von vita active und vita contemplativa, von verantwortlichem Leben in der Gemeinschaft und dem Rückzug in die Einsamkeit, ist der nicht immer eine Lebensform christlicher Existenz gewesen, um neue Kräfte zu sammeln, zum Beispiel von Blindheit geheilt, und sehend zu werden? Als ich morgens aufwachte war strahlend blauer Himmel. Ich stand in der Sonne. Unter mir der See, da oben, da mußte der

Eingang zum Paß sein und darunter Luftlinie etwa fünfhundert Meter, ja das war er, der Weg zur Hütte.

Text 4

EXPERT GmbH
Industriestr. 12
34123 Kassel
Tel. u. Fax (0 56 73) 4 56 67

Fröbel Consult
Sandstr. 12 57076
Siegen

Kassel, 28. März 2017

Ihre Anfrage vom 14.03.2017

Sehr geehrter Herr Fröbel,
vielen Dank für Ihre Anfrage. Sie erhalten beigefügt unser Angebot.
Unser Vorlieferant hat schon eine Serie von 100 Stück auf Lager, so dass wir Ihnen derzeit eine Lieferung bis zur 18. Kalenderwoche zusagen können. Allerdings müssen wir unseren Vorlieferanten innerhalb von sechs Tagen informieren.

Der Preis für die neuen IPC Professional-Notebooks beträgt zur Markteinführung 1900,00 Euro pro Stück, zuzüglich 19 % Mehrwertsteuer. Wenn Sie sich zur Abnahme von 10 Stück entscheiden, können wir Ihnen einen Rabatt von 10 % einräumen.

Die Lieferung erfolgt frei Haus. Auf alle Hardware-Komponenten gewähren wir zwei Jahre Garantie.

Sagt Ihnen unser Angebot zu? Dann würden wir uns über Ihren Auftrag freuen. In den nächsten Tagen rufen wir Sie an.

Mit freundlichen Grüßen

EXPERT GmbH
i.V. Dietmar Behler
- Vertrieb -

Text 5

Irene Götz

Nach alter Väter Brauch und... bitte?

www.spiegel.de › Kultur › Gesellschaft › Meinung, 2015

Was wird aus Deutschland, wenn immer mehr Menschen einwandern? Und was aus seinen guten alten Traditionen? Bevor wir uns darüber Sorgen machen, sollten wir wissen: Deutsche Kultur ist weder besonders alt noch besonders deutsch.

Zur Autorin

Irene Götz ist Professorin für Europäische Ethnologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Sie beschäftigt sich unter anderem mit Identitätspolitik, nationalen Fremd- und Selbstbildern und dem neu aufkommenden Nationalismus in Europa. 2011 erschien ihr Buch "Deutsche Identitäten. Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989".

Weihnachtsfeier in einer Münchner Grundschule: Kinder präsentieren sich als Kiwis, Orangen und Bananen verkleidet – anstatt als Maria und Josef, Hirten und Engel. Die Lehrerin hatte das traditionelle Krippenspiel durch eine Unterrichtseinheit über gesunde Ernährung ersetzt. Sie wollte die große Zahl muslimischer Kinder (und Eltern) nicht durch ein christlich geprägtes Spiel ausgrenzen. Diese mit den Schülerinnen und Schülern abgestimmte Entscheidung löste bei manchen Zuschauern Irritation aus, weil man sich nun einmal auf die vertraute weihnachtliche Stimmung gefreut hatte.

In den letzten Jahren gab es unterschiedliche Versuche, Kinder anderen Glaubens oder ohne Religion in die Rituale der Weihnachtszeit zu integrieren oder Alternativen zu schaffen. Ein anderes Beispiel sind Krippenspiele, in denen auch muslimische Kinder Hauptrollen übernehmen. Schließlich ist Weihnachten, ein vom Ursprung her christliches Fest, in einer weithin säkularen Gesellschaft längst mit vielfältigen Bedeutungen und Funktionen beladen. Es soll vor allem als atmosphärisches Familienfest dienen, das sich mit seiner Friedensbotschaft für eine symbolische Inklusion der Kulturen und Religionen geradezu anbietet, und es schleichen sich auch in muslimischen Familien Adaptionen und Brauch-Mixturen ein.

Traditionen nicht übernommen, stets neu ausgehandelt

Hatice Akyün schilderte in ihrer "Tagesspiegel"-Kolumne mit liebevoller Ironie, wie ihre muslimische Familie inzwischen mit einem "Ja, aber" (an) Weihnachten feiert: "Mit Neujahrsgeschenken zu Heiligabend, mit einer koscheren Weihnachtsgans vom türkischen Metzger, einem Weihnachtsbaum, der für die Nachbarskinder aufgestellt wird (...). Aber eigentlich feiern wir gar kein Weihnachten, wir machen uns wirklich nichts daraus."

Weihnachten ist ein gutes Beispiel dafür, dass sich Traditionen wandeln. Insbesondere in sogenannten posttraditionalen Gesellschaften - in Gesellschaften, die vielschichtige Identitäten und Identifikationsangebote aufweisen - werden sie

nicht (mehr) unhinterfragt übernommen, sondern ausgehandelt. Dieses im Idealfall demokratische Aushandeln und die (Um-)Gestaltung von Traditionen sind eine Herausforderung und Chance, die von Fall zu Fall und je nach Kontext anders ausgehen mag.

Wenn die Verhandlung gelingt, können Einheimische und Zuwanderer ihre Traditionsbestände vereinbaren, es kommt nicht zu Ausgrenzungen, sondern zu Inklusionen, sogar zu Synergieeffekten: So wurden bereits in den Neunzigerjahren in Münchner Kindergärten häufige Klagen muslimischer Eltern über Schweinefleisch-Mahlzeiten zum Anlass genommen, über eine vollwertigere Ernährung der Kinder nachzudenken. Kulturell-religiöse Triebkräfte und ein Bewusstseinswandel hin zu einer gesünderen Ernährung brachten muslimische und nicht-muslimische Eltern zu einer Lösung, von der alle profitierten.

Deutschland, ein Flickenteppich

Was hat dies nun aber mit "deutschen" Traditionen zu tun? Gibt es diese überhaupt? Die Antwort ist zugleich ein Ja und ein Nein. Viele als "typisch deutsch" geltenden Bräuche und Feste, wie die Weihnachtsfeier im gemütlichen Heim oder das Münchner Oktoberfest, die meisten der sogenannten Nationalgerichte und nationalen Baustile von der Fachwerkromantik bis zum Schwarzwälder Bauernhaus sind eigentlich regionale Kulturphänomene.

Gerade die Folklore, Trachtenästhetik etwa und Volksmusik, wurde jedoch seit dem 19. Jahrhundert insbesondere aus den Außenperspektiven der nun verstärkt reisenden Amerikaner, Briten oder anderer Landsleute als Inbegriff deutscher Traditionen wahrgenommen. Diese – auch durch die Kriege geprägten – Sichtweisen wirkten dann auch auf das Selbstbild der Deutschen zurück: Regionale Traditionen – der Rheinische Sauerbraten, das Münchner Bier – all das kann je nach Betrachter oder Kontext einmal als typisch für einen Ort, die Region oder für Deutschland als Ganzes herangezogen werden.

In Deutschland, das seit der Neuzeit ein Flickenteppich territorialer Fürstentümer mit wechselnden Grenzen war, kam es erst vergleichsweise spät, 1871, zur Nationalstaatsgründung. Schon deshalb waren landsmannschaftliche und regionale Identitäten immer stärker ausgeprägt als die nationale Verortung. Im Zuge der Nationalbewegungen im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden jedoch gerade deshalb von einflussreichen "Dichtern und Denkern" solche regionalen Traditionen – insbesondere das Liedgut der Sängervereine oder "volkstümliche" Dichtung – zu Bausteinen des "Nation building" stilisiert und entsprechend pflegerischen Bemühungen unterzogen.

Frei erfundenes "Volksgut"

Freilich wurden dabei, etwa von den Brüdern Grimm, so manche scheinbar uralten Traditionen "des Volkes" mehr oder weniger frei erfunden: Die als so typisch altdeutsch geltenden Kinder- und Hausmärchen sind weit mehr ein Produkt dichterischer Erfindung des gelehrten Brüderpaares als Funde und

Überreste aus dem "zeitlosen Strom" einer Überlieferung des "einfachen Volkes", wie die beiden folgenreich behauptet hatten. Auch typisch deutsch anmutende Bräuche wie die Fastnacht sind keinesfalls "germanischen" Ursprungs, sondern Erfindungen des "romantischen" 19. Jahrhunderts auf der Suche nach "Urdeutschem".

Die völkische Vorstellung von "Deutschtum", die Idee einer Kulturnation, war hier vor allem auch ein Surrogat und zugleich Legitimation und Propaganda für die (noch) nicht gelungene nationalstaatliche Einigung. Hinzu kam und kommt die Verlustrhetorik einer Modernisierungsangst: Angeblich "Uraltes", die ländliche Folklore vor allem, müsse gegen die Industrialisierung oder später gegen die Globalisierung geschützt werden.

Traditionen sind stets Teil der jeweiligen (nationalen) Identitätspolitik. Gerade im Nationalsozialismus hatte schließlich eine germanophile und xenophobe Traditionserfindung oder -pflege Konjunktur, die bis heute nachwirkt. Weihnachten wurde dort erst zur "deutschen Weihnacht", zum vorchristlichen winterlichen Lichterfest. Die kirchlichen Bräuche des Jahreslaufes wurden hier als Relikte "germanischen Volkstums" mit regelrecht falschen Ursprungsdeutungen im Sinne nazistischer Volkstumspolitik aufgeladen und instrumentalisiert. Die sich überlegen gebende "Kulturnation" der "Dichter und Denker", die zu einem systematischen Völkermord in der Lage war, pervertierte ihre Traditionen und den Kulturbegriff, so dass in der weiteren Nachkriegszeit "typisch deutsch" und die nationale Identität eine sehr ambivalente Angelegenheit blieben.

Bis zur Wiedervereinigung war das nationale Selbstbild ein gebrochenes, es herrschte eine negative nationale Identität vor. Intellektuelle wie Dolf Sternberger oder Jürgen Habermas beschworen den Verfassungspatriotismus als gemeinsamen Nenner für die angestrebte postnationale Identitätsbildung. Andere verschrieben sich, ebenfalls aus den Kriegserfahrungen genährt, der Idee einer europäischen Identität, die ihre spezifischen Traditionen erst noch aufbauen müsse. Die vielen im Alltag bauten vor allem weiterhin – außer auf den nicht zu unterschätzenden DM-Patriotismus der Wirtschaftswunderzeit – auf das Identitätsstiftende regionaler Traditionen.

Tradition als Identitätspolitik

Traditionen sind somit immer auch politisch motivierte Setzungen: Was als Tradition medial verbreitet und öffentlich verhandelt wird, ist seit jeher Teil einer zeit- und regionalspezifischen Identitätspolitik. Die im In- und vor allem Ausland als "typisch deutsch" gehandelten Traditionen haben manchmal allerdings einen wahren Kern – die deutsche "Effizienz" und "Präzision" zeigt sich heute im Automobilbau, aber früher auch im Bau der Konzentrationslager, wie Kritiker es gelegentlich zuspitzten.

Meist ist die Zuschreibung "typisch deutsch" jedoch eine sehr grobe Verallgemeinerung, Produkt von Stereotypisierungen und Klischees, die dem lebendigen Wandel von Traditionen im Alltag überdies nicht Rechnung tragen.

Traditionen verändern sich durch Globalisierungseffekte, wie die Kulturwissenschaftlerin Simone Egger in ihrem Buch über "Heimat" unlängst gezeigt hat. Das Oktoberfest ist in den letzten Jahrzehnten Teil einer transnationalen Feiergemeinschaft geworden, das Dirndl eine frei verfügbare Mode und Maskerade, die sogar die Australier von weit her auf der Wiesn tragen, um so richtig dazuzugehören.

Mit der Wiedervereinigung und verstärkter Einwanderung der Achtziger- und Neunzigerjahre kamen die Fragen nach nationaler Identität und zu bewahrenden, zu revidierenden und zu erweiternden Traditionsbeständen neu auf. Leitkultur-Debatten zielten bereits damals auf die Frage, ob es verbindliche Traditionen gebe, die man den Neubürgern als Integrationsanreiz anbieten könne oder aber abverlangen müsse. Die sich seit 1989 häufenden Jubiläen – zehn Jahre Mauerfall, 50 Jahre Grundgesetz oder 25 Jahre deutsche Einheit – bilden viel beachtete öffentliche Kontexte, in denen die jeweiligen Anteile von Gruppen an den Traditionsbeständen im kulturellen Gedächtnis der Nation verhandelt werden. Hier meldeten sich etwa vor einem Jahr junge Ostdeutsche zu Wort, die den Verlust der Traditionen ihrer Kindheit in der Gesellschaft und Kultur der neuen Bundesrepublik beklagten.

Der prägende Einfluss der Einwanderer

Das, was als typisch deutsche Traditionen medial verhandelt wird, bezieht bislang nur selten und erst in jüngerer Zeit explizit die vielfältige Einwanderung ein, die Traditionsbestände hierzulande seit Jahrhunderten mit schuf und veränderte. So wanderten, zum Beispiel, seit dem 30-jährigen Krieg aus Italien bildende Künstler und Baumeister, aber auch Händler mit Südfrüchten, die "Pomeranzenkrämer", Ziegelarbeiter und Maurer ein. Sie alle veränderten das Bild insbesondere der bayerischen Städte, so wie die Hugenotten andere Regionen mitprägten. Die Polen, die zwischen 1885 und 1914 den Arbeitskräftemangel im Ruhrgebiet kompensierten, sind eine weitere Gruppe Einwanderer. Die Beispiele ließen sich beliebig erweitern.

Es scheint eine wichtige Aufgabe zukünftiger Identitätspolitik zu sein, "deutsche Traditionen" als seit jeher transnational, insbesondere europäisch und teilweise auch global geprägt zu vermitteln und in diesem Sinne als offene Felder zu verstehen, die weiterhin neue Einflüsse zu integrieren vermögen. Dies zu schaffen oder zumindest zu versuchen, ist bereits jetzt Teil einer vergleichsweise jungen Tradition, eines liberalen Habitus, wie er sich spätestens nach 1968 in einer vergleichsweise gut funktionierenden Zivilgesellschaft herausbildete.

So gibt es jetzt auch seit Horst Köhler Bundespräsidenten, die Einwanderer als Teil einer neuen offenen "Kulturnation" propagieren. In Horst Köhlers Rede über die "Kulturnation", die er zum Tag der Deutschen Einheit im Jahr 2008 hielt,

füllte er diesen seit der NS-Zeit schwierigen Begriff mit neuen Inhalten: Kultur steht dabei nach Horst Köhler für einen "Speicher an Erinnerungen, Erfahrungen und Gelerntem", gleichermaßen von Einheimischen wie Eingewanderten. Mit einem solchen Traditionsbegriff sollten sich viele hierzulande identifizieren können. Es lohnt sich, für ihn einzutreten, um damit nicht zuletzt auch der aktuell von den Rechtsextremen attraktiv gemachten völkischen Linie nationaler Identität eine Absage zu erteilen. Doch, wie das eingangs skizzierte Beispiel zeigt, im Alltag sind die Menschen vielerorts ohnehin in ihren kreativen Aushandlungen von Traditionen schon wesentlich weiter. Sie sind offener und entspannter geworden durch eine "Kosmopolitisierung" ihres Alltags (Ulrich Beck), die ihnen zur selbstverständlichen Tradition geworden ist.

Text 6

Siegfried Lenz

Der große Kumpel

Der Spiegel Nr. 30 1985, S. 138

Ich weiß keinen, der Zeitgenossenschaft so als Auftrag empfunden hat wie Heinrich Böll. Zeitgenossenschaft: Für ihn war es eine Selbstverpflichtung zur Einmischung, zur Störung schlimmer Ruhe, zur, wenn es sein mußte, Bloßstellung aus Gründen nationaler Hygiene. Empfindlich und unverwöhnt, verletzbar und von Mitleid bestimmt, reagierte er auf die Entwicklungen in unserem Land, entschiedener und gegenwartsbewußter als alle anderen deutschen Autoren seiner Zeit.

Von den Erfahrungen seiner Generation genötigt, griff er ein, wo die Sache des einzelnen auf dem Spiel stand, nachfragend, auch deckend, protestierend – mit seinem einzigartigen Gespür für die Probleme der Gegenwart. Er begnügte sich nicht damit, nur in die Nähe der Schmerzgrenze zu kommen; um die Wahrheit zu ermitteln, war er oft genug bereit, zu weit zu gehen. Sein Werk – und in dieser Hinsicht gehören seine Romane, Erzählungen und vielfältigen publizistischen Äußerungen zusammen – ist Zeitkritik im reinsten Sinn.

Er wollte kein Heilswissen verbreiten, nicht einmal ein Orientierungswissen. Woran ihm lag, war zunächst dies: den Erfahrungen seiner Generation, die auch meine Generation ist, trotz eines gewissen Altersunterschieds, eine Fassung zu geben, einen Ausdruck, in dem der einzelne sich wiederfinden konnte mit all seinen Beschädigungen und Befangenheiten. Und viele, ratlos und bedürftig, fanden sich wieder. Ich weiß noch, wie erschrocken ich mich bei erster Böll-Lektüre befragte: Woher kennt der deinen Lehrer, deine Wirtin, deinen Ausbilder, und woher deine Reizbarkeit und dieses Bedürfnis nach endgültiger Verweigerung? Indem er zeigte, wie wir uns befanden, verpflichtete er uns bereits darauf, deutlicher zu leben, die Lehre aus eigener Erinnerung zu ziehen.

Wie rasch, wie gekonnt wir hierzulande störende Erinnerung amputierten: Heinrich Böll hat nie aufgehört, daran Anstoß zu nehmen. Und er reagierte darauf, indem er an vielen seiner erfundenen Personen zeigte, dass erst ein schonungsloses Erinnerungsverlangen Glaubwürdigkeit schafft. Weil Vergesslichkeit erduldetes oder zugefügtes Leid entwertet, plädierte er beständig für ein unnachsichtiges Gedächtnis.

Denke ich an diese Personen, dann fällt mir immer zuerst ein, wie viel ihnen das Gedächtnis bedeutet. Sie wollen nicht "vorwärtskommen", nicht mitmachen im allgemeinen Karriere-Ballett. Da ihnen in Ministerien und bischöflichen Ordinariaten, in Amtsstuben und Kasernen ihre Trauer nur bestätigt wird, ziehen sie sich auf eine unerhörte Gegenwehr zurück: Sie erklären ihre Untauglichkeit für eine erinnerungslose Welt und halten den Verletzungen die Treue, die sie erlitten haben. Ihre Leidenswilligkeit kennzeichnet die Gegenwart.

Böll zu lesen, das hieß für viele meiner Generation, genauer bekannt zu werden mit der eigenen Lage. Durch seine Art zu erzählen erreichte er es, dass man einen bestimmten Schmerz heftiger als zuvor empfand, dass die Gründe einer gewissen Mutlosigkeit einsehbar wurden, dass Erbitterung ihr Recht erhielt. Er machte uns zu Mitwissern – was wir zwar bereits waren, aber uns aus Gleichgültigkeit oder Zaghaftheit nicht einzugestehen wagten –, zu Teilhabern an einem Erinnerungsfonds, der uns mehr belastet als freispricht.

Dass ihm bei seiner beharrlichen Gewissenserforschung eine moralische Autorität zuwuchs wie keinem anderen seiner Kollegen – er hat sie nie gewollt, und oft genug hat er sich dagegen gewehrt; das Alibi-begehren, das sich dahinter zeigte, hat ihm nie behagt.

Und doch konnte er es nicht verhindern, dass viele von uns gespannt und manchmal auch besorgt nach Köln horchten, wenn Ereignisse einen Zwischenruf forderten, einen Einspruch, einen Kommentar nahelegten. Fast hatten wir es uns angewöhnt, auf seine Stimme zu warten, ehe wir selbst das Wort ergriffen; denn stillschweigend hatten wir uns längst darauf geeinigt, ihn mit unseren Hoffnungen zu betrauen. In seiner Empfindlichkeit und Güte fühlten wir uns so aufgehoben, dass wir ihn, ohne sein Einverständnis, zu unserem Sprecher gemacht hatten, selbst wenn mitunter zu erwarten war, dass wir in der Nuance nicht übereinstimmten. Seine Autorität ruhte in seiner Gerechtigkeit, und es war bezeichnend für ihn, dass er sich selbst bei manchem kritischen Gang nicht ausnahm.

Wir können nichts tun gegen die Gleichgültigkeit, mit der der Tod seine Wahl trifft. Durch Erinnerung aber können wir ihm begegnen. Heinrich Böll, der Schriftsteller, der in seinem Werk lediglich seine Zeit darstellen wollte und damit für alle Zeiten schrieb, wird nicht in Vergessenheit geraten. Es ist zu wünschen, dass auch der Mensch im Gedächtnis bleibe, der hinter diesem Werk steht, der immer teilnahmsvolle Zeitgenosse, der keinem seine Aufrichtigkeit ersparte, der große Kumpel, dessen Humor und Wärme einfach glücklich machten, der Freund

der Stimmlosen und Ungedeckten, der sich verzehrte in Hilfsbereitschaft. Kaum auszumachen, wie viele ihm Dank schulden.

Text 7

Torsten Harmsen Studieren im 1 800. Semester

Die Universität ist neun Jahrhunderte alt - eine Reise durch die Zeiten

www.berliner-zeitung.de

Nehmen wir an, wir lebten vor gut 900 Jahren und gehörten zu den allerersten Studenten. Wir reisten nach Bologna, wo 1088 die erste Universität Europas gegründet wurde. Oder nach Paris, das Jahre später folgte. Schon die Reise dahin war weit und gefährlich. Man konnte überfallen, im Gasthof beraubt werden, vom Wege abkommen. Aber wir wollten ja schließlich Jurist oder Mediziner werden. Und das Wissen - großenteils über die Araber nach Europa gekommen - hatte sich so vermehrt, dass wir es nicht mehr an Dom- und Klosterschulen erwerben konnten. "Universitas magistrorum et scholarium" hieß die neue Schule – Gesamtheit von Lehrenden und Studenten.

In der fernen Stadt waren wir fremd, konnten schnell in Händel geraten, übers Ohr gehauen werden, Spielschulden machen. Deshalb standen wir unter allerhöchstem Schutz. Im Jahre 1158 hatte Kaiser Friedrich Barbarossa die "Authentica habita" erlassen, dank derer wir als Scholaren besondere Privilegien genossen. Schutz wurde uns gewährt – auf der Reise und am Orte; Gericht über uns durfte nur unser Lehrer oder der Bischof halten; wir mussten nicht für Schulden von Landsleuten haften. Denn, so hieß es in Barbarossas Erlass: "Wer sollte sich ihrer nicht erbarmen, wenn sie, heimatlos aus Wissensdrang, ihren Besitz opfern und arm werden, ihr Leben vielen Gefahren aussetzen und oft von den minderwertigsten Menschen grundlos Tötlichkeiten ertragen müssen?"

Ja, wir waren die Avantgarde der hohen Bildung. An der Universität schlossen wir uns der Schutzgilde unserer Nation an. In Bologna gehörten wir zur "Korporation der Jenseitigen" (ultramontanorum) – also von jenseits der Berge. In ihr waren jene zusammengefasst, die nicht aus Italien stammten. Die italienischen Studenten gehörten zur "Korporation der Diesseitigen" (citramontanorum) – diesseits der Berge. Wir hatten meist nur einen Lehrer, den "magister suus".

Wenn wir Glück hatten und später geboren wurden, mussten wir nicht ganz so weit reisen und studierten an einer der deutschen Universitäten, die im 14./15. Jahrhundert entstanden: Heidelberg, Köln, Erfurt, Würzburg, Leipzig, Rostock, Trier, Greifswald, Freiburg – wie Perlen auf einer Kette. Wir hatten bis zu 300 Kommilitonen in einer Stadt. In Heidelberg mussten wir vierzehn Jahre alt sein, um zu studieren, es gab aber auch Ausnahmen, zwölfjährige Studenten.

Woher kamen wir? Zumeist aus Dom-, Pfarr- oder Klosterschulen, aber auch aus privaten Schreibschulen. Drei Aufnahmeprüfungen mussten wir bestehen: durch den Rektor, den Dekan der Fakultät und den Bursenvorstand, der uns ins Studienhaus aufnahm. O je, diese Aufnahme, "Deposition" genannt! Schon sie war hart. Wir Neulinge hießen "Bejani" oder "Bejauni" (vom französischen "bec jaune": Gelbschnabel). Der Akt fand in der Bursenstube statt. Wir saßen dort in tierischer Verkleidung mit Hörnern und Eberzähnen, worauf man uns wegen unseres Gestanks und Aussehens beschimpfte. Schließlich schmierte man uns mit ekelhafter Salbe ein und nahm uns die Beichte ab, wobei wir die schmutzigsten Sünden zugeben mussten. Daraufhin erteilte uns der Bursenrektor die Absolution, und wir mussten ein Eintrittsgeld bezahlen.

Bursen – das waren Ur-Wohngemeinschaften, in denen höchstens zwanzig Studenten unter Leitung eines Magisters wohnten, schliefen, aßen und lernten. Dazu gehörten ein beheizbarer Lehr- und Speiseraum, sowie Schlafräume. Es gab eine gemeinsame Kasse für Verpflegung und Heizung. Torsperre war schon um 20 oder 21 Uhr. Wer nicht Latein sondern Deutsch redete (theutonisierte), lärmte, Waffen trug, Wände beschmierte oder ein Weib mitbrachte, wurde bestraft. Meist mit einer Geldbuße. Das kam manchem ganz schön teuer. Wer arm war, durfte zwar betteln oder "famulus" – Diener eines anderen – werden. Manchmal wurden Bursen auch von reichen Bürgern gestiftet. Aber nur jeder vierte von uns schaffte es bis zum Baccalareat, und davon wiederum studierte nur jeder vierte weiter. Nur etwa sieben Prozent schafften es bis zum Magister - mit dem Recht, nun selbst zu lehren.

Schon um fünf oder (im Winter) um sechs Uhr morgens begannen die Vorlesungen, die manchmal auch in Klöstern oder Kirchen stattfanden. Wir mussten oft vor dem Lehrer auf dem Boden sitzen – um uns gar nicht erst Überheblichkeit anzugewöhnen. Für den Unterricht war ein Honorar zu entrichten. Bücher waren teuer; wer sie nicht hatte, musste sie sich in besonderen Stunden diktieren lassen. Der behandelte Stoff wurde in ausführlichen "Disputationes" besprochen.

Kleiden sollten wir uns nach strengen Regeln: in dunklen Stoff mit Kapuze und Gürtel; die Magister trugen noch ein Barett dazu. Aber wir durchbrachen diese "Mode" immer wieder, kleideten uns bunt mit Federhut und Schnabelschuhen. Das veranlasste etwa den Rektor der Leipziger Universität 1482, das Gebot zu erlassen, dass kein Scholar in "unzuchtiger, ungepurlicher claydung geen solt" – nicht mit Hut oder nackten Hälsen, mit gefalteten Hemden oder seltsamen Schuhen. Das regte die Studenten auf, sie zerrissen die Verlautbarungen des Rektors.

Schon damals gingen wir auf die Straße. Ja, fast wie heute, wenn uns mal wieder nach Protest zumute ist – gegen Studiengebühren, und Sparattacken. Damals aber besaßen wir ein Mittel mit durchschlagendem Erfolg. Wir zogen einfach aus der Stadt aus. Die Universität Leipzig entstand 1409 nur, weil zuvor die deutschen

Studenten und Magister geschlossen aus Prag abgerückt waren – aus Protest gegen die "Bohemisierung". König Wenzel hatte der böhmischen Nation an der Prager Universität drei Stimmen zugebilligt, den drei übrigen Nationen aber nur noch insgesamt eine. Der Auszug der Studenten brachte die Universität an den Rand des Ruins.

Manchmal zitterte wegen uns sogar eine ganze Stadt, die plötzlich merkte, wie sehr sie von uns abhängig war. So geschah es Göttingen – fast vier Jahrhunderte nach dem Prager Auszug. Die Göttinger Bürger sagten damals Dinge wie: "Ich hawe 4 Stedenten un 3 Schweine – mich cheht es chanz chut!". Man lebte von den Studenten, denn sie kauften Waren, wohnten in den Häusern der Stadt, aber man achtete sie nicht. Und als ein Tischlergeselle und ein Student im Sommer 1790 um den Vortritt auf dem Bürgersteig in Streit gerieten, fühlten sich die Studenten in ihrer Ehre gekränkt und zogen geschlossen aus der Stadt. Auf einem Feld schlugen sie ihr Lager auf. Marketenderinnen versorgten sie. Mit Tränen in den Augen flehten die Gesandten der Stadt um ihre Rückkehr. Doch sie mussten erst Forderungen nach einer künftig besseren sozialen Stellung erfüllen.

Um es nur zu erwähnen: Auch Berlin lebt von seinen Studenten. Diese lassen als Konsumenten jährlich fast eine Milliarde Euro in der Stadt. Es fragt sich nur, wo das Feld ist, auf dem 140 000 junge Leute kampieren könnten.

Text 8

Joseph Roth

Die Rentabilität der Faulheit

www.bembelblog.wordpress.com

Weil wir sie nicht achteten, rächt sie sich nun an uns, die Faulheit. Die These: »Der Mensch muss arbeiten« ist eine mitteleuropäische, geradezu preußische Erfindung. Wer wusste bei uns je den Segen der Faulheit zu schätzen? Wir stöhnten unter dem Fluch der Arbeit und nannten sie einen Segen.

Wir vergaßen, dass Adam erst arbeitete, als er aus dem Paradies der Faulheit vertrieben war. Mit der einem Mitteleuropäer angeborenen Fähigkeit, das Unnatürliche auf dem Umweg über die Logik zur Selbstverständlichkeit zu machen und dem Leider-Notwendigen den Stempel des Gottseidank-Nützlichen aufzudrücken, zerplagten wir die Jahrhunderte unserer Entwicklung. Arbeit! Arbeit!

Europa stinkt nach Benzin zu einem Himmel aus Blaupapier. Milliarden Zahnräder zermalmen das letzte Quentchen Schönheit. Wie unglücklich fühlt man sich am Sonntag! Man wird krank vor Arbeitslosigkeit! Der Sabbath, die einzige armselige Reminiszenz aus dem verlorenen Paradies, wird verschluckt vom Gegähne der Langeweile, die der Mitteleuropäer erdulden muss, wenn er nicht schuftet. Er geht in Urlaub, nicht um zu feiern, zu faulenzten, sondern um »auszuruhen«. Begibt sich in eine Tatenlosigkeit, die eine Tätigkeit zur

Voraussetzung hat. Er kennt keine andere. »Der Mensch muss arbeiten. «Der Südländer, der Orientale, sie können faulenzten. Denn die Faulheit ist ein Talent und erfordert Fertigkeit. Das Faulenzten ist eine Kunst. Der Südländer faulenztet mit Anmut und Grazie. Der Orientale mit Philosophie und Tiefsinn. Die Kunst, auf einer leuchtend-grünen Wiese zu liegen, in Gottes große blaue Augen zu sehen und ganz einfach glücklich zu sein, treffen bei uns nur Landstreicher und Poeten. Auch heute noch kann es der Durchschnittseuropäer nicht! Heute, da die Arbeitslosigkeit den Arbeitsmarkt beherrscht und die Faulheit rentabel ist!

So rächt sie sich an uns, die Faulheit. Sie wird rentabler als die Arbeit.

Die Konsequenz dieser Einsicht, die sich – bewusst oder unbewusst – bei allen Zeitgenossen herausgebildet hat, ist der heute sichtbar gewordene Hang zur Faulheit und Arbeitslosigkeit Mitteleuropas. Man versucht überall, die Arbeit auf das geringste Minimum zu reduzieren. Der auf der Börse spielende Gymnasiast, der Unterstützung beziehende Arbeiter, der schiebende Staatsbeamte, der hasardierende Bankkassier sind alle nur Folgeerscheinungen der einfachen Wahrheit, dass die Faulheit – rentabel ist. Man will faulenzten, um leben zu können.

Vom Arbeiten kann man's ja nicht mehr. Weil aber diese missratenen Ebenbilder Gottes die Kunst des Faulenzens nicht verstehen, wird ihre Faulheit hässlich. Es ist immer noch etwas aus der großen Sippschaft der Arbeit in dieser Faulenzerei: Betriebsamkeit. Man arbeitet nicht, aber man ruht auch nicht. Man ist »betriebsam«. Man »betätigt sich«. Es tut sich was.

Nein, man kann nichts verdienen, wenn man arbeitet! Man muss ins Kaffeehaus gehen, sich an einen Tisch setzen und warten. Der Verdienst kommt an deinen Tisch, fragt höflich: Ist's gestattet? und setzt sich. In der Luft schwirren Aktien und baumeln mit den Zinsfüßchen just über deiner Nase. Du brauchst nur zu schnurren. Alles hast du im Kaffeehaus, wenn du nur arbeitslos dasitzest: Zucker, Kerzen, Zigaretten, Leder, Provision. Im Büro umzingeln dich Zahlen. Spitze Buchstaben spießen dich auf. Geschäfte macht man, wenn man nicht arbeitet, sondern nur sitzt.

Fast noch mehr Gewinn bringt das Schlafen. Morgenstunde hat so viel Gold im Munde, dass es am einträglichsten ist, sie zu verschlafen. Ein Frühstück, ein zweites Frühstück, zwei Zigarren, zwei Fahrten in der Elektrischen und dem Autobus – verdient man so viel an einem Vormittag? Es ist besser, man verschläft ihn. Ich verdiene jeden Morgen dreißig Kronen, indem ich schlafe.

Aus der Arbeitslosigkeit wird sich die Schlafseuche entwickeln, wenn alle überzeugt sein werden von dem Gewinn des Schlafens. Allerdings, es leiden viele an Schlaflosigkeit. Desto besser! Man wird ein Konsortium zur Erzeugung und Verbreitung von Morphinum bilden. Morphinumaktien werden steigen! Um unermesslich reich zu werden, braucht man bloß Morphinumaktien zu kaufen und – sich schlafen zu legen. Erst dann wird die Welt vollkommen faul sein ...

Joseph Roth (1894-1939) in „Der Neue Tag“, 21. 12. 1919

Text 9

Peter Schlobinski Ist in der Sprache alles relativ?

Aus: „Grundfragen der Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die Welt der Sprache(n)“, S. 104-105

Ob unsere Vorstellung von Wirklichkeit begründet ist in der Art und Weise, wie wir die Welt sprachlich fassen, inwieweit der Sprache eine weiterschließende Funktion zukommt, dies ist eine Frage, mit der sich Sprachphilosophen bis heute auseinandersetzen. Der Philosoph Donald Davidson (1917-2003) hat in einem interessanten Beitrag mit dem Titel *Durch die Sprache sehen* die Frage gestellt, ob die Sprache als eine Art Brille, ein Medium zu begreifen ist, die den Blick auf die außersprachliche Wirklichkeit verzerrt, sodass wir niemals wahrnehmen können, wie die Welt >wirklich< ist. Für Davidson (2008: 211) ist die „Sprache kein Medium, durch das wir hindurchschauen; sie vermittelt nicht zwischen uns und der Welt.“. Vielmehr sehen wir „die Welt genauso wenig durch die Sprache, wie wir die Welt durch unsere Augen sehen. Wir gucken nicht *durch* unsere Augen, sondern *mit* ihnen“. Sprache bildet keine Zwischeninstanz, sondern sie ermöglicht uns, wie unsere Sinnesorgane, mit unserer Umwelt in Kontakt zu kommen. Wenn wir die Welt mit der Sprache sehen, welche Ansicht von der Welt gewinnen wir dann, welche Rolle spielen die in Kultur und Gesellschaft geprägten Kategorien und Konzepte für unsere Sicht auf die Welt?

Wie wir die Welt ordnend erfassen, wie wir Dinge und Sachverhalte klassifizieren, bezeichnen und benennen, wie das Verhältnis von Sprache und Denken zueinander steht, ob die Wirklichkeit sprachunabhängig oder aber nur in der Sprache gegeben ist, dies sind Fragen, die im Zentrum sprachphilosophischer Reflexion stehen, und die bereits bei Platon und Aristoteles auf der Folie erkenntnistheoretischer Fragestellungen eine Rolle spielten. Wir wollen und können hier nicht einen Parcours durch die Sprachphilosophie machen, sondern wollen aus enger sprachwissenschaftlicher Perspektive jenen Ansatz darstellen, der als >Prinzip des sprachlichen Relativismus< durch Benjamin Lee Whorf (1879-1941) oder auch als >Sapir-Whorf-Hypothese< bekannt ist und der seinen Vorläufer in der humboldtschen Sprachtheorie hat.

Nach Wilhelm von Humboldt (1767-1830) besteht die Hauptaufgabe des Sprachstudiums darin, „die Sprachfähigkeit des Menschengeschlechts auszumessen“ (von Humboldt 1973: 14). Es sind verschiedene aufeinander bezogene Bausteine, die das Programm bilden, vor dessen Hintergrund das Ausmessen der Sprachfähigkeit erfolgt. Für von Humboldt ist „Sprache [...] das bildende Organ des Denkens“ (ebd., S. 45) und „nichts anderes, als das Komplement des Denkens [...]“ (ebd., S. 8). Indem Sprache und Denken komplementär aufeinander bezogen werden, stellt Sprache eine Geistestätigkeit dar. Der Begriff

der >Energieia< im Kontrast zum >Ergon< reflektiert diesen Zusammenhang: „Die Sprache ist kein Werk (Ergon), sondern eine Tätigkeit (Energieia). [...] Sie ist nämlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedankens zu machen“ (ebd., S. 36). Der Zusammenhang von Sprache und Denken als Operation des Geistes stellt sich in einer spezifischen Subjekt-Objekt-Relation dar: „Subjektive Tätigkeit bildet im Denken ein Objekt“ (ebd. S. 47). Von Humboldt meint damit, dass einerseits im Akt des Sprechens die Sprache und somit die geistige Tätigkeit auf den Sprecher selbst zurückwirke, da er seine eigenen Worte hören kann, zum anderen „[wiedertönt] das selbstgebildete Wort aus fremdem Munde“ (ebd. S. 48). Durch den zweiten Punkt kommt eine gesellschaftliche Komponente in den Blickpunkt, denn „der Mensch versteht sich selbst nur, indem er die Verstellbarkeit seiner Worte an anderen versuchend geprüft hat“ (ebd.). Hier werden Sprechen und Verstehen als Ausdruck einer, wie von Humboldt es nennt, Sprachkraft begriffen, die, indem Ego und Alter Ego auf der Basis der Subjekt-Objekt-Beziehung postuliert werden, über das einzelne Individuum und seine Sprachfähigkeit hinausweist. Doch trotz dieser Objektivierung des Subjektiven ist „aller objektiven Wahrnehmung unvermeidlich Subjektivität beigemischt [...]« und „so kann man, schon unabhängig von der Sprache, jede menschliche Individualität als einen eignen Standpunkt der Weltansicht betrachten“ (ebd., S. 53).

Text 10

Thea Dorn, Richard Wagner

Kitsch

Aus: „Die deutsche Seele“, S. 255-257

Dass sich der Kitsch als solcher kaum greifen lässt, hat wahrscheinlich weniger mit den jeweiligen Kunstvorstellungen zu tun als mit seiner Funktion. Kitsch ist stets konkret, ob es sich nun um einen Porzellanelefanten in der Rolle des Sparschweins handelt oder um das Konterfei eines Diktators auf einem Federhalter mit Goldrand, um Prometheus in der Wandnische eines griechischen Restaurants oder die holzgeschnitzte Madonna auf einem Südtiroler Balkon.

Kitsch ist sogar meist nicht die Sache selbst, sondern ihre Hermeneutik. Erst die Landschaft, in der er sich befindet, macht den röhrenden Hirschen zu dem, was ihm nachgesagt wird. Nicht *Der Wanderer über dem Nebelmeer* ist romantischer Kitsch, sondern seine endlose Zitierung als Buch-Cover. Kitsch ist, mit einem Verlegenheitskriterium beschrieben, wenn man etwas nicht mehr sehen kann, ohne sich dabei ein Lachen verkneifen zu müssen.

So lassen sich über den Kitsch allerhand Vermutungen anstellen. Es fängt schon bei dem Wort selbst an. »Kitsch« ist zwar zum ersten Mal in der Münchner Kunsthandelszene der 1870er Jahre belegt, trotzdem wird auch über seine Herkunft aus dem Jiddischen und sogar aus dem Englischen spekuliert: Jedenfalls

hat der »Kitsch« von München aus die Kunstdebatten befeuert, Auktions-Skandale veranlasst und wird bis heute in seiner deutschen Schreibweise sowohl in Frankreich als auch im angelsächsischen Raum verwendet. Für das, was trotz seiner Konkretion nicht eindeutig genug fassbar ist, hat man gern ein Fremdwort zur Hand.

Alles weitere ist Soziologie, Kunstsoziologie, und damit plausibel.

Kitsch entsteht mit dem Aufkommen der bürgerlichen Gesellschaft, mit ihren technischen Voraussetzungen und ästhetischen Erwartungen. Zum Kitsch kommt es mit der Reproduzierbarkeit von Kunst. *Mona Lisa* im Louvre ist nicht Kitsch, aber ihre Reproduktion auf der Postkarte oder der Tasse aus dem Museumsshop, von der aus sie uns womöglich zuzwinkert, ist es schon. Wenn in jedem zweiten Hausflur die Hopper-Bar die Wand ziert, und das als Billigposter, kann es sich nur noch um Kitsch handeln.

Die Massengesellschaft verlangt nach der Massenkunst, die um 1870 zunächst einmal Devotionalien-Motive zur Verfügung stellt. Es ist Gründerzeit, die Zeit, in der jeder einen Gartenzweig haben möchte. Durch ihn will man sich nicht von allen anderen unterscheiden, man will dazugehören. Dass diese Haltung in Deutschland besonders ausgeprägt war, hat wahrscheinlich mit der späten, aber rasanten Entwicklung der Gesellschaft zu tun. Kurzum, die Nachfrage nach den Hirschen und Zwergen war groß.

Das gilt genauso für das 20. Jahrhundert. Jedem System seinen Kitsch: Es gibt den Kaiserreich-Kitsch, den religiösen Kitsch, den Nazi-Kitsch und den Kommunismus-Kitsch. Und darüber hinaus gibt es den allgegenwärtigen Kitsch der Konsumgesellschaft: Nichts, was es nicht auch als Kitsch gäbe. Siehe den Gelsenkirchener Barock, und so kann jeder jedem etwas vorhalten, auch wenn man sich sonst nichts zu sagen hat. Polemik verbindet.

Die Konsumgesellschaft aber fügt dem Ganzen noch eine kleine Perfidie hinzu. Sie erlaubt, den Kitsch mit einem Augenzwinkern zu quittieren. Alles halb so schlimm?

Im angelsächsischen Raum redet man sich in der Kitschfrage schon lange mit der Pop-Kultur heraus. Diese existiert auf Grund der Idee der Affirmation. Sie sagt ja zu Marilyn und ja zu Mao. Ist Andy Warhols Marilyn Kitsch oder bloß Kult? Was aber ist Kult, wenn nicht Trash? Und ist Kitsch dann Trash oder ist beides bloß »camp«?

Das wäre eine amerikanische Diskussion, keine deutsche. Und, einmal abgesehen davon, dass wir hier nicht grundlos amerikanische Diskussionen führen sollten, geht es auch nicht um eine Diskussion, es geht um das Wort, und dabei muss man zugeben, das Wort »Kitsch« ist eine geniale Erfindung. Schon bei seinem Klang glaubt man den Bezug zur Sache zu erkennen. Was auch immer mit dem Wort in Berührung gebracht wird, ist danach kontaminiert.

Kitsch ist ein Machtwort. Es eignet sich besonders für Laien, da es jegliche Fachterminologie in der Diskussion überflüssig macht. Mit der Bezeichnung

»Kitsch« kann man im Grunde fast alles niedermachen. Kitsch ist geradezu eine Bezeichnung. Sogar der Versuch seiner Zurückweisung gerät noch zur Steigerung, wie der freche Ausdruck »Edelkitsch« verrät.

Text 11

Dieter Zimmer

Aus: „So kommt der Mensch zur Sprache“, S. 48

Wörter, die früh in der Kindheit gelernt werden, „sitzen“ im späteren Leben am besten. Sie werden am schnellsten und am sichersten im Gedächtnis wiedergefunden. Die am frühesten gelernten Wörter sind meist auch die häufigsten, werden durch dauernde Wiederholungen also auch am gründlichsten eingeübt. John B. Carroll und M. N. White konnten aber demonstrieren, dass dies nicht der Grund sein kann. Sie führten ihren Versuchspersonen Hunderte von Bildern vor und maßen, wie lange es dauerte, bis diese das richtige Wort dafür gefunden hatten. Dabei zeigte sich, dass die Schnelligkeit, mit der das Wort aus dem Gedächtnis herausgefunden wird, eben mehr, oder nicht hauptsächlich, von seiner Häufigkeit abhängt, sondern vom Alter, in dem es erworben wurde, ein weiterer Befund, der dafür spricht, dass es in der Tat optimale Zeiten für das Erlernen einer Sprache gibt und dass keine später gelernte Sprache jemals den Status der Muttersprache erreicht.

Wörter, die man früh gelernt hat, stehen einem immer prompt zur Verfügung; sie liegen einem nie nur „auf der Zunge“. Das bekannte „Zungenspitzen-Phänomen“ betrifft immer nur Wörter, die spät hinzugekommen sind, und da besonders die seltenen und schwierigen. Roger Brown und David McNeill machten 1966 ein berühmt gewordenes Experiment zum Zungenspitzen-Phänomen. Sie lasen ihren Versuchspersonen Definitionen vor wie »Ein Navigationsinstrument, das benutzt wird, um den Winkel zwischen zwei Gestirnen zu messen« und fragten, wie man das nenne. Einige wussten es sofort, andere hatten keinerlei Ahnung; jedem zehnten aber „lag das Wort auf der Zunge“. Wo dies der Fall war, stellten die Forscher weitere Fragen: Wie viele Silben hat das Wort? Mit welchen Buchstaben fängt es an? Welche Wörter klingen ähnlich? Welche Wörter haben eine ähnliche Bedeutung? Dabei stellte sich heraus, dass 30 Prozent ein Wort mit einer ähnlichen Bedeutung nannten (Kompass, Astrolabium), 70 Prozent ein ähnlich klingendes Wort (*Secant*, *Sextett*). Die Lautgestalt kann also in bloßen Umrissen gespeichert sein: Man weiß vor allem, wie viele Silben das gesuchte Wort hat, welche den Ton trägt, wie es beginnt und wie es endet, welches seine Vokale sind.

Aus solchen Beobachtungen folgt, dass das Gedächtnis Wörter keineswegs als Einheiten speichert. Es speichert vielmehr Bedeutung und Lautgestalt getrennt, und auch diese bildet im Gedächtnis keine unauflösbare Einheit, sondern ist aus verschiedenen Schichten aufgebaut. Will uns ein Wort nicht einfallen, dann kann

es einmal daran liegen, dass man nicht klar genug weiß, welche Bedeutung man zum Ausdruck bringen will; oder dass man zwar die Bedeutung weiß, sich jedoch das Lautmuster nicht oder nicht in allen Schichten aus dem Gedächtnis hervorholen kann...

Der Spracherwerb hat seine Zeit. Vor der Pubertät fällt er leichter. Bis zur Pubertät lernt das Kind nicht nur seine Muttersprache nahezu von selbst. Ist es einer Zweit- oder Drittsprache ausgesetzt, so lernt es diese fast ebenso mühelos noch hinzu. Es benötigt keinerlei Sprachunterricht; dass es eine Sprache reichlich zu hören bekommt und selber anwenden muss, genügt ihm.

Text 12

Harald Marx

Die Gemäldegalerie Alte Meister im Semperbau

Aus: "Meisterwerke aus Dresden. Gemäldegalerie Alte Meister", S. 17-18

Die Dresdener Gemäldegalerie Alte Meister gehört zu den bedeutendsten Sammlungen dieser Art in der Welt. Unvergleichlich ist der Bestand an Werken der italienischen Renaissance, mit so herausragenden Gemälden wie Raffaels „Sixtinischer Madonna“, Giorgiones „Schlummernder Venus“, Tizians „Zinsgroschen“ und Correggios „Heiliger Nacht“. Hervorhebung verdienen genauso die Werke italienischer Maler des Barocks. Einen weiteren Schwerpunkt der Sammlung machen flämische und holländische Gemälde des 17. Jahrhunderts aus, von Rubens, Van Dyck und Jordaens, von Rembrandt und seiner Schule, von Jan Vermeer van Delft und von den sogenannten holländischen „Kleinmeistern“. Genauso gehören bedeutende spanische, französische und deutsche Gemälde zu dieser Galerie, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die kunstbegeisterte Sammelleidenschaft zweier sächsischer Kurfürsten entstanden ist, die auch Könige von Polen waren: August der Starke und August III.

Zwar lassen sich Gemälde schon in der 1560 gegründeten und seit der Mitte des 17. Jahrhunderts merklich ergänzten Kunstkammer nachweisen, doch eine allen bisherigen Rahmen sprengende Vermehrung der Sammlungen setzte erst nach dem Regierungsantritt Augusts des Starken ein (1694 Kurfürst, 1697 König von Polen). Die besten Gemälde wurden 1707 aus der Kunstkammer herausgelöst und in einem Raum des Residenzschlusses gesondert untergebracht. 1718 kamen die Bilder in den Redoutensaal im Südflügel und seit 1726 befanden sie sich im „Riesensaal“ und in den angrenzenden Zimmern; damit war innerhalb des Residenzschlusses die erste Dresdener Gemäldegalerie entstanden. Unter König August III. (Regierungszeit 1733-1763) zog die inzwischen durch kostbare Erwerbungen zu europäischem Ruhm gelangte Sammlung in das zu diesem Zweck in den Jahren 1745/46 vollständig umgebaute Stallgebäude am Neumarkt ein. Entscheidend dafür war ohne Zweifel, dass 1745 hundert Gemälde aus der Sammlung des Herzogs von Modena hatten angekauft werden können. Beendet

wurde diese großartige Sammlungsepoche durch den Ausbruch des Siebenjährigen Krieges 1756. Kurz zuvor gelang im Jahre 1754 der Erwerb von Raffaels „Sixtinischer Madonna“.

In etwas mehr als 50 Jahren kam in Dresden zusammen, was wir als Gemäldegalerie Alte Meister bewundern; und aus der begrenzten Entstehungszeit resultiert der besondere Charakter dieser Galerie, in der wir den Geschmack, die künstlerischen Vorlieben und Abneigungen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erkennen: Es waren die reif entwickelten Stilstufen, denen man den Vorzug gab, Hochrenaissance und Barock sowie virtuose Leistungen damaliger Gegenwartskunst, während Frühstufen wie italienisches Quattrocento und altniederländische Kunst kaum gesucht wurden.

Die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts blieb für die Galeriegeschichte ruhig, was Erwerbungen angeht, doch wuchsen Ruhm und Ausstrahlung der Sammlung ständig. Sie gilt als eine der ersten wirklich öffentlichen Galerien Europas; bereits 1753 wurde sie von Carl Heinrich von Heineken als „ecole publique“ bezeichnet. Das 19. Jahrhundert brachte langsame Veränderungen und einschneidende Zäsuren. Forderungen nach besserer Unterbringung der Gemälde wurden laut, und nach kontroversen Diskussionen entstand zwischen 1847 und 1855 Gottfried Semper im Stil der Neorenaissance gehaltenes Museumsgebäude am Zwinger. Seitdem verbindet sich das Erlebnis der Dresdener Bilder mit dem der Architektur dieses großen deutschen Baumeisters. Das Galeriegebäude wurde 1945 schwer zerstört. Der Hauptbestand der Gemälde war jedoch an sicheren Orten ausgelagert und blieb unversehrt; die Bilder kamen nach Kriegsende nach Moskau und Kiew, und erst 1955 erfolgte die Rückgabe. Der Semperbau wurde daraufhin wieder aufgebaut und schon 1956 in einem ersten Bauabschnitt, 1960 vollständig geöffnet. Vom Tage ihrer Wiedereröffnung an entwickelte die Sammlung eine Anziehungskraft, die Jahr für Jahr etwa 700.000 Besucher ins Museum brachte.

Nach mehr als dreißigjähriger intensiver Nutzung machte sich dringend die Rekonstruktion des Semperbaus nötig. Im Februar 1988 wurde die Galerie geschlossen. Die 1989 begonnene Rekonstruktion, die unter den neuen politischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten nach der Vereinigung Deutschlands in wesentlichen Punkten des Projektes verbessert werden konnte, erreichte neben der Bauinstandsetzung und der technischen Ausstattung nach gegenwärtigen Erkenntnissen vor allem auch die denkmalpflegerische Wiederherstellung dekorativer Formen aus der Semperzeit. Dem trägt die veränderte Hängung der Gemälde Rechnung, zum Teil in zwei Reihen übereinander und damit sehr viel dichter als in den letzten Jahrzehnten, aber längst nicht so gedrängt wie im 19. Jahrhundert: Mehr als 2000 Werke hatten bei der Eröffnung des Semperbaus 1855 Platz in den Räumen gefunden. Nach der Wiedereröffnung am 5. Dezember 1992 zeigen wir etwa 700 Gemälde.

Text 13

Kurt Tucholski
Die Kunst, falsch zu reisen
Aus: "Kleine Geschichten", S. 23-24

Wenn du reisen willst, verlange von der Gegend, in die du reist, alles: schöne Natur, den Komfort der Großstadt, kunstgeschichtliche Altertümer, billige Preise, Meer, Gebirge – also: vorn die Ostsee und hinten die Leipziger Straße. Ist das nicht vorhanden, dann schimpfe.

Wenn du reist, nimm um Gottes willen keine Rücksicht auf deine Mitreisenden – sie legen es dir als Schwäche aus. Du hast bezahlt – die andern fahren alle umsonst. Bedenke, dass es von ungeheurer Wichtigkeit ist, ob du einen Fensterplatz hast oder nicht; dass im Nichtraucher-Abteil einer raucht, muss sofort und in den schärfsten Ausdrücken gerügt werden – ist der Schaffner nicht da, dann vertritt ihn einstweilen und sei Polizei, Staat und rächende Nemesis in einem. Das verschönt die Reise. Sei überhaupt unliebenswürdig – daran erkennt man den Mann.

Im Hotel bestellst du am besten ein Zimmer und fährst dann anderswohin. Bestell das Zimmer nicht ab; das hast du nicht nötig – nur nicht weich werden.

Bist du im Hotel angekommen, so schreib deinen Namen mit allen Titeln ein... Hast du keinen Titel... Verzeihung ... ich meine: wenn einer keinen Titel hat, dann erfinde er sich einen. Schreib nicht: »Kaufmann«, schreib: »Generaldirektor«. Das hebt sehr. Geh sodann unter heftigem Türemschlagen in dein Zimmer, gib um Gottes willen dem Stubenmädchen, von dem du ein paar Kleinigkeiten extra verlangst, kein Trinkgeld, das verdirbt das Volk; reinige deine staubigen Stiefel mit dem Handtuch, wirf ein Glas entzwei (sag es aber keinem, der Hotelier hat so viele Gläser!), und begib dich sodann auf die Wanderung durch die fremde Stadt.

In der fremden Stadt musst du zuerst einmal alles genauso haben wollen, wie es bei dir zu Hause ist – hat die Stadt das nicht, dann taugt sie nichts. Die Leute müssen also rechts fahren, dasselbe Telephon haben wie du, dieselbe Anordnung der Speisekarte und dieselben Retiraden. Im Übrigen sieh dir *nur* die Sehenswürdigkeiten an, die im Baedeker stehen. Treibe die Deinen erbarmungslos an alles heran, was im Reisehandbuch einen Stern hat – lauf blind an allem andern vorüber, und vor allem: rüste dich richtig aus. Bei Spaziergängen durch fremde Städte trägt man am besten kurze Gebirgshosen, einen kleinen grünen Hut (mit Rasierpinsel), schwere Nagelschuhe (für Museen sehr geeignet), und einen derben Knotenstock. Anseilen nur in Städten von 500 000 Einwohnern aufwärts.

Wenn deine Frau vor Müdigkeit umfällt, ist der richtige Augenblick gekommen, auf einen Aussichtsturm oder auf das Rathaus zu steigen; wenn man schon mal in der Fremde ist, muss man alles mitnehmen, was sie einem bietet. Verschwimmen

dir zum Schluss die Einzelheiten vor Augen, so kannst du voller Stolz sagen: ich hab's geschafft.

Mach dir einen Kostenvoranschlag, bevor du reist, und zwar auf den Pfennig genau, möglichst um hundert Mark zu gering – man kann das immer einsparen. Dadurch nämlich, dass man überall handelt; dergleichen macht beliebt und heitert überhaupt die Reise auf. Fahr lieber noch ein Endchen weiter, als es dein Geldbeutel gestattet, und bring den Rest dadurch ein, dass du zu Fuß gehst, wo die Wagenfahrt angenehmer ist; dass du zu wenig Trinkgelder gibst; und dass du überhaupt in jedem Fremden einen Aasgeier siehst. Vergiss dabei nie die Hauptregel jeder gesunden Reise:

Ärgere dich!

Sprich mit deiner Frau nur von den kleinen Sorgen des Alltags. Koch noch einmal allen Kummer auf, den du zu Hause im Büro gehabt hast; vergiss überhaupt nie, dass du einen Beruf hast.

Wenn du reisest, so sei das erste, was du nach jeder Ankunft in einem fremden Ort zu tun hast: Ansichtskarten zu schreiben. Die Ansichtskarten brauchst du nicht zu bestellen: der Kellner sieht schon, dass du welche haben willst. Schreib unleserlich – das lässt auf gute Laune schließen. Schreib überall Ansichtskarten: auf der Bahn, in der Tropfsteingrotte, auf den Bergespitzen und im schwanken Kahn. Brich dabei den Füllbleistift ab und gieß Tinte aus dem Federhalter. Dann schimpfe.

Das Grundgesetz jeder richtigen Reise ist: *es muss was los sein* – und du musst etwas »vorhaben«. Sonst ist die Reise keine Reise. Jede Ausspannung von Beruf und Arbeit beruht darin, dass man sich ein genaues Programm macht, es aber nicht innehält – hast du es nicht innegehalten, gib deiner Frau die Schuld.

Verlang überall ländliche Stille; ist sie da, schimpfe, dass nichts los ist. Eine anständige Sommerfrische besteht in einer Anhäufung derselben Menschen, die du bei dir zu Hause siehst, sowie in einer Gebirgsbar, einem Oceandancing und einer Weinabteilung. Besuche dergleichen – halte dich dabei aber an deine gute, bewährte Tracht: kurze Hose, kleiner Hut (siehe oben). Sieh dich sodann im Raume um und sprich: »Na, elegant ist es hier gerade nicht!« Haben die andern einen Smoking an, so sagst du am besten: »Fatzkerei, auf die Reise einen Smoking mitzunehmen!« – hast *du* einen an, die andern aber nicht, mach mit deiner Frau Krach. Mach überhaupt mit deiner Frau Krach.

Durcheile die fremden Städte und Dörfer – wenn dir die Zunge nicht heraushängt, hast du falsch disponiert; außerdem ist der Zug, den du noch erreichen musst, wichtiger als eine stille Abendstunde. Stille Abendstunden sind Mumpitz; dazu reist man nicht.

Auf der Reise muss alles etwas besser sein, als du es zu Hause hast. Schieb dem Kellner die nicht gut eingekühlte Flasche Wein mit einer Miene zurück, in der geschrieben steht: »Wenn mir mein Haushofmeister den Wein so aus dem Keller bringt, ist er entlassen!« Tu immer so, als seiest du aufgewachsen bei ...

Mit den lächerlichen Einheimischen sprich auf alle Fälle gleich von Politik, Religion und dem Krieg. Halte mit deiner Meinung nicht hinterm Berg, sag alles frei heraus! Immer gib ihm! Sprich laut, damit man dich hört – viele fremde Völker sind ohnehin schwerhörig. Wenn du dich amüsierst, dann lach, aber so laut, dass sich die andern ärgern, die in ihrer Dummheit nicht wissen, worüber du lachst. Sprichst du fremde Sprachen nicht sehr gut, dann schrei: man versteht dich dann besser.

Lass dir nicht imponieren.

Seid ihr mehrere Männer, so ist es gut, wenn ihr an hohen Aussichtspunkten etwas im Vierfarbendruck singt. Die Natur hat das gerne.

Handele. Schimpfe. Ärgere dich. Und mach Betrieb.

Die Kunst, richtig zu reisen

Entwirf deinen Reiseplan im großen – und laß dich im einzelnen von der bunten Stunde treiben. Die größte Sehenswürdigkeit, die es gibt, ist die Welt – sieh sie dir an. Niemand hat heute ein so vollkommenes Weltbild, dass er alles verstehen und würdigen kann: hab den Mut, zu sagen, dass du von einer Sache nichts verstehst. Nimm die kleinen Schwierigkeiten der Reise nicht so wichtig; bleibst du einmal auf einer Zwischenstation sitzen, dann freu dich, dass du am Leben bist, sieh dir die Hühner an und die ernsthaften Ziegen, und mach einen kleinen Schwatz mit dem Mann im Zigarrenladen. Entspanne dich. Lass das Steuer los. Trudele durch die Welt. Sie ist so schön: gib dich ihr hin, und sie wird sich dir geben.

Text 14

Erholung und Spaß im Urlaub an der Nordsee

www.rewe-reisen.de/urlaubsziele/europa/

Vom Wind zerzauste Haare und ein gesundes Reizklima, Meeresrauschen und eine Fahrt mit dem Ausflugsboot zu den Seehundbänken, spannende Ausflugsziele und eine Wanderung durch das Weltnaturerbe Wattenmeer – die deutsche Nordseeküste und ihre Nordseeinseln sind bekannt als äußerst abwechslungsreiche und spannende Ferienregionen. Familien mit abenteuerlustigen Kindern und wassersportbegeisterte Besucher verbringen an der Nordsee einen ebenso schönen Urlaub wie Erholungssuchende. Entspannen Sie sich im farbenfrohen Strandkorb und genießen Sie den weiten Blick bis zum Horizont oder besuchen Sie die kulturellen Veranstaltungen in Emden, der Geburtsstadt des bekannten Komikers Otto Waalkes. Möchten Sie einmal echtem Plattdeutsch lauschen? Moin Moin: Bereits bei der Begrüßung werden Sie mit typisch plattdeutscher Mundart empfangen. Auch das Lieblingsgetränk der Ostfriesen ist ein Stückchen Kulturgut – kosten Sie echten ostfriesischen Tee.

Text 15

Urlaub in Bayern: Günstig den Freistaat kennenlernen

www.rewe-reisen.de/urlaubsziele/europa/

Bayern hält für Sie die perfekte Mischung aus malerischen Alpengipfeln, dichten Wäldern und einer traumhaften Seenlandschaft bereit. Verbringen Sie Ihre Ferien z.B. am Ufer des kristallklaren Tegernsees oder am Chiemsee, einem der größten Gewässer Deutschlands. Wanderungen in der Region sind eine gute Gelegenheit, um mit Freunden, Verwandten und Kindern die Natur Bayerns kennenzulernen. Entdecken Sie das traumhafte Berchtesgadener Land, wo sich die schroffe Berglandschaft der Alpen erhebt. In Garmisch-Partenkirchen können Sie zum Gipfel der Zugspitze aufbrechen und eine atemberaubende Aussicht genießen. Im Frühjahr erblühen an den Hängen des Allgäus Enzian, Veilchen, Vergissmeinnicht und Edelweiß in bunten Farbkombinationen. Ein Picknick auf einer der Almen ist eine hervorragende Idee in dieser Jahreszeit. Zudem können Sie in rustikale Bauernstuben einkehren und frische Kuhmilch, hausgemachten Käse und krustiges Brot mit geräuchertem Schinken probieren. Im Nationalpark Bayerischer Wald sind es wiederum das grüne Blätterdach, die gemächlich vor sich hinplätschernden Flussläufe und die Kletterparks, die zu einer Reise verlocken.

Ichsan Dharmawan
Facharzt für Innere Medizin
Akupunktur.

Wettringerstraße 2
48629 Metelen
Telefon: 02556-93960

Ärztliche Bescheinigung

Metelen, 11.05.2007

Herr Aliti, Anrus, *11.06.1944
wohnhaf Kattenkolk, 48629 Metelen

Hiermit wird bescheinigt, dass sich Herr Aliti seit 1991, mit Unterbrechungen von September 1998 bis März 2006, regelmäßig in der ärztlichen ambulanten Behandlung befindet.

Herr Aliti leidet seit ca. 23 Jahren unter Insulinabhängigem Diabetes mellitus mit diabetischen Polyneuro-, und Retinopathien, koronare 3-Gefäßkrankheit (Herzkranzgefäßverengung), z.n. Ballondilatation und Bluthochdruck, erhöhter Cholesterin, Niereninsuffizienz (N19G), Anämie (D64.9G) und Depressionen.

Die Behandlung erfolgte regelmäßig mit Herzmedikamenten wie ASS 100, Metoprolol 100mg retard und Insulinspritzen (Humalog Mix 25 Pen). Außerdem bekommt er wegen Polyneuropathie alle 3 Monate Infusionen mit Thioctacid 600 und Blutfettsenkende Tabletten wie Simvastatin 40mg Filmtabletten, desweiteren wurde regelmäßig psychotherapeutische Gespräche durchgeführt..

Die letzte Laborparametern von 13.04.2007 war der Zucker schlecht einstellbar. Er hatte einen HbA1C-Wert von 9,8% (normal bis unter 6,2%), desweiteren entwickelte sich bei ihm eine Niereninsuffizienz (N19G) und Anämie (D64.9G). Aufgrund des jahrelangen Diabetes mit Spätkomplikationen wie diabetische Polyneuro- und Retinopathie ist eine gute Diabeteseinstellung durch regelmäßige Medikamenteneinnahme und Laborkontrolle sowie augenärztliche Kontrollen zur Vermeidung von weiteren Komplikationen wie Fußamputation oder Erblindung dringend notwendig. Eine Vorstellung bei der Diabetes schwerpunkt Praxis bei Fr. Dr. Schöwe in Ochtrup erfolgte regelmäßig, desweiteren war er mehrmals stationär wegen des schlecht einstellbaren Diabetes mellitus in Ochtruper KH und Jakobi KH in Rheine. Auch wegen der Herzkrankheit sind regelmäßige EKG's und Belastungs-EKG Kontrollen ärztlicherseits notwendig.

Aufgrund der oben genannten Diagnosen wie der Insulinpflichtige Diabetes mellitus mit Polyneuro- und Retinopathien, sowie die Koronare Herzkrankheit Niereninsuffizienz, Anämie, Körperschwäche ist Herr Aliti reise-, und fluguntauglich.

Mit freundlichen Grüßen


Ichsan Dharmawan
Facharzt für Innere Medizin
48629 Metelen · Wettringer Str. 2
Tel.: 0 25 56 / 9 33 60 · Fax: 93 96 24
19 20 856

Begriffserläuterung

Stilfiguren

(die Figuren des Ersatzes/Tropen; die Figuren der Auslassung; die Figuren der Umstellung bzw. der Anordnung/des Platzwechsels; die Figuren der Hinzufügung)

Figuren des Ersatzes oder Tropen

Bei diesen Figuren wird der eigentliche Ausdruck durch einen anderen ersetzt, sie werden deshalb auch als lexikalische Figuren bezeichnet. Man klassifiziert sie nach der Art des Ersatzmechanismus. Die bekanntesten der Tropen (Sing.: der Tropus oder die Trope) sind:

Metapher: Ersatz eines Ausdrucks durch einen Ausdruck, dessen Bedeutung sinnbildlich für die Bedeutung des ersetzten Ausdrucks steht. Aristoteles nannte die Metapher einen abgekürzten Vergleich, weil zwischen Grund- und Übertragungsbegriff eine Ähnlichkeitsrelation besteht, d.h. sie haben ein gemeinsames Merkmal (tertium comparationis – das Dritte des Vergleichs). *Man hörte die bellenden Stimmen der Offiziere.*

Personifikation: Spezialfall der M., der Unbelebtem aufgrund von Ähnlichkeit menschliche Eigenschaften zuschreibt. *Wallau wird abgeführt. In den vier Wänden bleibt das Schweigen zurück und will nicht weichen.* (A. Seghers)

Synästhesie: Übertragung von Eigenschaftsbezeichnungen aus einem Sinnesbereich in einen anderen, es werden somit verschiedene Sinnesempfindungen kombiniert. *Das Heidekraut spielte seine violette Melodie, und nur ein paar Immortellen wagten, mit ein paar Tönen Knallgelb dazwischen zu klimpern* (E. Strittmatter).

Allegorie: Körperhaft vorgestellte Abstraktion eines Gedanken z. B. *Taube* als Abstraktion für den Gedanken ‚Weltfrieden‘.

Symbol: Im Gegensatz zur Allegorie bildet den Ausgangspunkt zur Entstehung des Symbols ein Gegenstand, eine Pflanze, ein Tier, seltener ein Mensch. Es können auch reale Vorgänge aus dem Leben der Gesellschaft als Basis des Symbols benutzt werden: *Die Erde reist durch den Weltraum. Der Mensch sendet eiserne Tauben aus und harret ungeduldig ihrer Heimkehr. Er wartet auf ein Ölblatt von Brüdern auf anderen Sternen* (E. Strittmatter).

Metonymie: Übertragungsart, in der das eigentliche Wort ersetzt wird durch die Bezeichnung einer Erscheinung, die mit dem Gemeinten in realer Beziehung, also in einem sachlichen (räumlichen, zeitlichen, kausalen) Abhängigkeitsverhältnis steht. Das Abhängigkeitsverhältnis kann sowohl qualitativ als auch quantitativ (Synekdoche) sein. In der entsprechenden Literatur werden meist spezielle Reihen der Kategorisierung dieser Relation genannt:

Raumverhältnis: *Leipzig grüßt seine Gäste.*

Zeitverhältnis: *Das 16. Jahrhundert erlebte Englands Aufstieg zur Weltmacht.*

Stoffverhältnis: *Er stieß ihm das Eisen in den Leib.*

Quantitätsverhältnis: *Steinerne Gesichter nehmen die furchtbare Beschreibung der Not des gemeinen römischen Bürgers entgegen* (B. Brecht).

Kausalverhältnis: *Schenken Sie Ihrem Kind Selbstvertrauen - Fisher-Price-Spielzeug. Sie las Schiller.*

Synekdoche: Teil fürs Ganze (pars pro toto): *Auf der Straße spazierten blonde Sommerfrisuren.* (Weisenbom) / Ganzes fürs Teil (totum pro parte): *Sie aß ein Brot.*

Periphrase: Umschreibung eines Gegenstandes oder einer Erscheinung mit anderen Worten, Oberbegriff für alle möglichen Arten der Umschreibung (Synonyme, Euphemismen, Neologismen, Okkasionalismen). *Die Stadt der deutschen Klassik; das schwarze Gold; Wartburgstadt, Klein-Paris.*

Euphemismus: Sammelbezeichnung für beschönigende, höfliche, mildernde, betrügerische, demagogische, sophistische, verfälschende, verhüllende Ausdrücke, die aus den unterschiedlichsten Motiven, z. B. aus gesellschaftlicher Konvention, Zeitgeschmack, Höflichkeit, Aberglaube, Zynismus, Täuschungsabsicht, die direkte Bezeichnung des Sachverhalts umgehen. *Endlösung der Judenfrage* für ‚rassistischen Völkermord‘.

Hyperbel: Ersetzung des dem Gegenstand oder Sachverhalt „angemessenen“ durch einen übertreibenden Ausdruck. *Der Spiegel zerbrach in tausend Stücke.*

Meiose: Gegenstück der Übertreibung ist die sog. Untertreibung –, die den Sachverhalt unterschätzt. *Er hat nur zwei Worte zum Thema gesagt.*

Litotes: Umschreibung durch Verneinung des Gegenteils. *Das ist keine Glanzleistung* (bei einer schlechten Leistung).

Ironie: Umschreibung durch das Gegenteil. *Das ist ja eine tolle Leistung!* (bei einer schlechten Leistung).

Emphase: Bezeichnung eines Merkmals durch einen Begriff, dem das Merkmal innewohnt. *Dass der Mensch zum Menschen werde, Stift' er einen ew'gen Bund* (Schiller). Würde der ganze Inhalt des Begriffes *Mensch* genommen, wäre die Aussage überflüssig. Sie zielt jedoch hier auf das Merkmal *human* im Sinne des Goetheschen Wortes *Edel sei der Mensch, / hilfreich und gut*. Solche emphatische Aussage kann, in gewöhnlichem Tonfall gesprochen, als überflüssig missverstanden werden; sie wird daher intonatorisch und gestisch hervorgehoben, so dass heute vielfach Emphase als phonetisches Mittel des Nachdrucks verstanden wird: *Ist das auch deine Meinung?*

Figuren der Auslassung, Anordnung, Hinzufügung

Die folgenden Figuren sind an den Satz als minimale Texteinheit gebunden, sie werden deshalb auch syntaktische Figuren genannt. Sie beruhen nicht auf Ersatz, sondern auf Auslassung, Anordnung oder Wiederholung/Hinzufügung.

Aposiopese: Abrupter Abbruch der Gedankenfolge, plötzlicher Satzabbruch. Die Aposiopese kommt vor allem in Texten der Alltagsrede vor, in der Belletristik als

Mittel der Figurensprache. *Ich sag Euch ... ach das ist ja doch zwecklos.*

Zeugma: Spezialfall des zusammengezogenen Satzes:

a) Die Glieder einer Aufzählung liegen nicht auf einer begrifflichen Ebene. *Apfeltörtchen waren nämlich meine Passion - jetzt ist es Liebe, Wahrheit, Freiheit und Krebsuppe* (H. Heine).

b) Ein polysemes Verb wird in einem zusammengezogenen Satz nur einmal verwendet, wobei aber mehrere Bedeutungen aktualisiert werden. *Ein treues Herz und zwei nimmermüde Hände haben aufgehört zu schlagen.*

Ellipse: Syntaktisch unvollständiger Satz. *Rauchen verboten!*

Anapher: Wörtliche Wiederholung am Anfang aufeinander folgender Sätze oder Teilsätze. *Danton hat schöne Kleider, Danton hat ein schönes Haus, Danton hat eine schöne Frau; er badet sich in Burgunder, ißt Wildbret von silbernen Tellern und schläft bei euren Weibern und Töchtern, wenn er betrunken ist* (G. Büchner).

Epipher: Wörtliche Wiederholung am Ende aufeinander folgender Sätze oder Teilsätze. *Doch alle Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit.* (F. Nietzsche).

Anadiplose: Sonderform der wörtlichen Wiederholung. Das letzte Wort einer syntaktischen Einheit wird als erstes sinntragendes Wort in der folgenden Einheit wieder aufgenommen: *Der Mensch lebt durch den Kopf. Der Kopf reicht ihm nicht aus* (B. Brecht).

Parallelismus: Wiederholender Satzbau, der syntaktisch gleichwertige Wörter, Wortgruppen oder Sätze in Texten an gleicher Stelle wiederkehren lässt, häufig mit wörtlicher Wiederholung kombiniert. *Das war der Preis für drei Brote, wenn der Markt - so nannten sie es - ein wenig gesättigt war, und es war der Preis für zwei Brote, wenn der Markt - so nannten sie es - löcherig war* (H. Böll).

Paronomasie: Wortspiel, das auf Wiederholungseffekten beruht, die sich aus zufälliger Lautgleichheit/-ähnlichkeit, aus Möglichkeiten der Flexion und aus Möglichkeiten der Wortbildung ergeben. *Die Auswahl der Besten wird zur Auswahl der Bestien* (B. Brecht).

Figura etymologica: Wiederholung auf der Basis der etymologischen Verwandtschaft von Wörtern. Verb und Substantiv haben den gleichen Stamm.

Chiasmus: Kreuzender Satzbau, der syntaktisch gleichwertige Wörter, Wortgruppen oder Sätze in Texten an entgegengesetzter Stelle wiederkehren lässt. *Verbrenne, was du angebetet hast, und bete an, was du verbrannt hast.*

Asyndeton: Aufzählung, deren Glieder nicht durch Konjunktion verbunden sind. *Alles rennet, rettet, flüchtet* (F. Schiller).

Polysyndeton: Aufzählung, deren Glieder durch die gleiche wiederkehrende Konjunktion verbunden sind. *Er hat uns geöff't und gefoppt und genarrt.* (Heine)

Prolepse: Vorwegnahme eines Substantivs in isolierter Spitzenstellung. Der dazugehörige Satz nimmt das Substantiv pronominal oder adverbial wieder auf. *Und der Haifisch, der hat Zähne ...* (B. Brecht).

Epiphrase: Nachtrag eines Substantivs in isolierter Endstellung. Der dazugehörige Satz enthält bereits ein entsprechendes Pronomen oder Adverb. *Oh, dass sie ewig grün bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe.*

Anakoluth: Satzbruch, Folgewidrigkeit im Satzbau. Wie die Aposiopese kommt das A. vor allem in der spontanen Alltagsrede vor, wird aber auch in der Belletristik gelegentlich zur Stilisierung der Figurensprache genutzt. *Ich dachte wirklich, als sie von diesem Edgar weglief... das war nur, um bei dir einziehen zu können, da bin ich mir ganz sicher* (I. Schulze).

Klimax: Aufzählung mit mindestens drei Gliedern, deren semantisches Gewicht in einem steigenden (steigende Klimax) oder fallenden Verhältnis (Antiklimax) steht. Die Reihenfolge ist daher nicht austauschbar. *Er war fremd geworden in der Zivilisation, in Europa, in Deutschland, in Nippenburg und Bumsdorf* (W. Raabe).

Antithese: Gegenüberstellung antonymisch gebrauchter Ausdrücke im Text, oft verdeutlicht durch adversative Konjunktionen oder Adverbien. *Der Tag geht - Johnnie Walker kommt.*

Oxymoron: Scheinbar widersinnige Kombination von Wörtern mit Gegenbedeutung, vor allem in Gestalt von Kopulativkomposita oder attributivisch erweiterten Wortgruppen: *dummklug, der fremde Freund, hässliche Schönheit, Hassliebe, unbürgerliche Bürger.*

Absonderung: Graphische oder intonatorische Trennung eines Satzteils, der Hervorhebung dienend. Als Absonderung im engeren Sinne ist die Absonderung durch Komma (bzw. entsprechende Pause) zu bezeichnen: *Er kämpfte, ohne Furcht.* An einen abgesonderten Satzteil können weitere frei angehängt werden. *[So] war ihm das Leben zerstört worden, im Betrieb und daheim, seine kleinen und großen Freuden, sein Wohlstand, seine Ehre, seine Nahrung, seine Luft* (A. Seghers).

Eine weitergehende Form der Absonderung ist die auch als **Isolierung** bezeichnete satzmäßige Absonderung. Eine Vorform der Absonderung ist die **Ausklammerung**.

Akkumulation: Häufung des Verschiedenen in Form der Detaillierung eines übergeordneten Begriffs, z. B. durch (koordinierendes) Anreihen von Merkmalen (veranschaulichende Merkmalsfolge) oder durch (subordinierendes) Zuordnen von Bestimmungen (Zuordnungsfolge). Der Akkumulation dienen Aufzählung, Epithetahäufung, Isokolon, Zuordnungshäufung; auch Amplifikation, Wiederholung.

Einklammerung: Einschluß eines Satzteils zwischen zwei Wörtern, die zusammen eine grammatische Form bilden oder gemeinsames Signal eines Gliedsatzes sind. *Ein nachträgliches, aus historischer Distanz wertendes Lebensinteresse.*

Ausklammerung: Ausschluß aus der syntaktischen Klammer, die ein Substantiv oder ein Verb mit anderen Wörtern bildet. *Er dachte zurück an die Zeit* (B. Brecht).

Parenthese: Form der Einschaltung; Einschub, der die Satzkonstruktion vorübergehend aufhebt und einen relativ abgeschlossenen Gedanken enthält, der den dargestellten Sachverhalt erläutert oder bewertet. Die Parenthese wird in Gedankenstriche, aber auch in Klammern oder Kommata eingeschlossen. Parenthesen können belebend, humoristisch, assoziativ, polemisch wirken.

Antithese: Ordnungsprinzip der gedanklichen Reihung, das zwei, mitunter auch mehr gegensätzliche Aussageeinheiten, die auf gleicher logischer Ebene liegen, gegenüberstellt. Die Antithese erzeugt Klarheit der Gedankenführung und Aussage. Ihre vielgestaltigen Erscheinungen reichen von der knappen antithetischen Zwillingsformel (*nah und fern*) bis zur kompositorischen Gegenüberstellung ganzer Textabschnitte [Krahl 1977; Fix 2002, 57-61].

Sprachstil:

aggressiv, anschaulich, argumentativ, ausgelassen, ausschweifend, eindringlich, eloquent (wortreich und ausdrucksvoll), emotional, emotionslos, fachlich, fachsprachlich, feierlich, frech, frivol, gediegen (gehaltvoll), gehoben, gemein, genießerisch, grotesk, hastig, humoristisch, informativ-appelativ, ironisch, klar, knapp, komisch, kompliziert, kurz, langatmig, lehrhaft, leicht, locker, maßlos, naiv, objektiv, obszön, pathetisch, pointenreich, pointiert, präzise, preziös, sachlich, sachlich-informativ, sarkastisch, schaurig, schwelgerisch (geh. von etw. fasziniert, im Übermaß verwenden), sentimental, sinnlich, solide, spannend, streng, subjektiv, trivial, überbordend (über das normale Maß hinausgehend), übermäßig, umgangssprachlich, unanschaulich, ungezügelt, unsolide, unverständlich, verständlich, volkstümlich, vulgär, weich, weitschweifig, wild, witzig, wüst, zynisch.

Schlüsselwortverzeichnis

ASPEKT m: den Aspekt eines Problems betonen; etw. (Akk.) unter einem bestimmten Aspekt betrachten;

AUSGANGSPUNKT m: Ausgangspunkt für etw. (Akk.) sein;

BEGRIFF m: zwei Begriffe voneinander abgrenzen; zwei Begriffe miteinander verwechseln; ein festumrissener Begriff;

BELEG m: einen Beleg für das Wort finden;

BELEGEN n: etw. (Akk.) durch Beispiele belegen;

BEWEIS m: ein schlüssiger Beweis; der Beweis für etw. (Akk.); Beweis für etw. (Akk.) haben; den Beweis für etw. (Akk.) erbringen; Beweis erheben; etw. (Akk.) als Beweis / vorlegen; etw. (Akk.) unter Beweis stellen; j-m einen Beweis+Gen. geben; den Beweis für etw. (Akk.) liefern /führen /nachweisen /antreten;

BEWEISEN n: etw. (Akk.) durch Argumente beweisen; Es lässt sich beweisen, dass...; j-m etw. (Akk.) durch etw./mit etw. beweisen;

DISKUSSION f: eine sachliche, lebhafte Diskussion; etw. (Akk.) in einer Diskussion eingehend erörtern; die Diskussion eröffnen /leiten /schließen; j-n in eine Diskussion verwickeln;

ENTGEGENSETZEN: j-m etw. (Akk.) entgegensetzen; Utopien setzt er die Realität entgegen;

FESTSTELLUNG f: Feststellungen machen; folgende Feststellungen zu etw. treffen;

FORSCHUNG f: diese Erkenntnisse sind Ergebnisse eingehender Forschungen; eine Forschung betreiben;

ENTGEGNUNG f: eine scharfe, schlagartige Entgegnung; als Entgegnung darauf betonte er...;

FRAGE f: eine schwierige, ungelöste, heikle Frage; eine Frage aufwerfen; eine Frage anschneiden; etw. (Akk.) in Frage stellen;

GEGENÜBERSTELLEN: D./Akk. gegenüberstellen; die verschiedenen Auffassungen eines Problems einander gegenüberstellen; einer Autorität etwas anderes gegenüberstellen;

HINWEIS m: j-m einen Hinweis auf die Gründe eines Sachverhalts geben; unter dem Hinweis auf etw. (Akk.); ein wertvoller Hinweis auf die Beschaffenheit der Sache;

HINWEISEN: j-n auf etw. (Akk.) hinweisen;

KONZEPTION f: etw. (Akk.) nach einer neuen Konzeption erstellen;

MITTELPUNKT m: im Mittelpunkt stehen; etw. (Akk.) in den Mittelpunkt stellen;

PROBLEM n: ein Problem stellen; etwas wirft ein Problem auf; etw. (Akk.) zu einem wissenschaftlichen Problem erheben; auf ein Problem ausgerichtet sein;

SCHLUSSFOLGERN: schlussfolgernd kann man sagen;

SCHLUSSFOLGERUNG f: eine logische, überzeugende, aus etw. (Dat.) die richtige Schlussfolgerung ableiten;

THEMA n: ein Thema berühren; ein Thema eingehend behandeln; ein Thema erörtern; ein Thema formulieren; ein Thema wählen;

THEORIE f: eine Theorie über etw. (Akk.); eine Theorie aufstellen; eine Theorie beweisen; diese Theorie ist wissenschaftlich nicht haltbar;

UNTERSUCHUNG f: eine Untersuchung anstellen; eine Untersuchung anfertigen.

Sprachlicher Ausdruck beim Referieren und Annotieren

Verben der Mitteilung

j-m etw. (Akk.) auseinandersetzen; etw. (Akk.) bejahen; j-m etw. (Akk.) bekanntgeben; j-m etw. (Akk.) bekanntmachen; j-m über etw. (Akk.) berichten; etw. beschreiben; j-m etw. (Akk.) erklären; j-m etw. (Akk.) erläutern; j-n über etw. (Akk.) informieren; j-m etw. (Akk.) melden; j-m etw. (Akk.) mitteilen; etw.

(Akk.) verneinen; j-m etw. (Akk.) zusagen; etw. (Dat.) widersprechen; im Gegensatz/Kontrast/Widerspruch zu etw. stehen; im Einklang mit etw. stehen;

Verben der Zustimmung

etw. (Akk.) akzeptieren; etw. (Akk.) annehmen; etw. (Akk.) bestätigen; etw. (Akk.) bezeugen; sich zu etw. (Dat.) bekennen; etw. (Dat.) zustimmen.

Synonymische Reihen der Verben

BERÜCKSICHTIGEN: etw. (Akk.) einbeziehen, etw. (Akk.) mitberücksichtigen, etw. (Akk.) beachten;

BETONEN: etw. (Akk.) hervorheben, etw. (Akk.) herausstellen, etw. (Akk.) unterstreichen, etw. (Akk.) etw. (Akk.) pointieren, etw. (Akk.) akzentuieren, etw. (Akk.) feststellen, auf die Feststellung Wert legen, auf etw. (Akk.) hinweisen; betont werden müssen; etw. (Akk.) erwähnen, Gewicht auf etw. (Akk.) legen;

ERÖRTERN: etw. (Akk.) abhandeln, etw. (Akk.) behandeln, auseinandersetzen, etw. (Akk.) darstellen, etw. (Akk.) darlegen, etw. (Akk.), [über]_etw. (Akk.), etw. zur Diskussion stellen, polemisieren, j-n (Akk.) etw. (Akk.) besprechen, über etw. sprechen, erörtert werden; begründen, etw. (Akk.) erwähnen, j-m etw. (Akk.) mitteilen;

FORSCHEN: etw. (Akk.) ergründen, etw. (Akk.) erforschen, etw. (Akk.) studieren, etw. (Akk.) ansehen, etw. (Akk.) nachforschen;

HINWEISEN: etw. (Akk.) andeuten, j-n auf etw. (Akk.) aufmerksam machen.

1. Ich habe einen Artikel [unter dem Titel...] gelesen.

Der zu referierende Artikel heißt...

Der Artikel ist der online-Ausgabe der Zeitung... entnommen.

Er wurde in der Zeitung (Zeitschrift, Broschüre)... veröffentlicht.

Er erschien in der Zeitung...

Die Zeitung bringt einen Artikel unter dem Titel ... heraus.

Der Autor (Verfasser) des Artikels ist...

2. In diesem Artikel thematisiert der Autor ...

In diesem Artikel ist die Rede von...

Es geht hier um...

Der Artikel ist dem Problem ... gewidmet.

Der Artikel lässt sich in ...Teile gliedern.

Im Artikel wird folgendes Problem formuliert.

Im Artikel werden folgende Fragen gestellt (analysiert).

Der Autor der Korrespondent /der Berichterstatter /der Verfasser ...

macht einen kurzen Überblick über...

behandelt das Thema...

setzt sich mit dem Thema... auseinander.

Der Verfasser beschäftigt sich mit einem wichtigen (ernsthaften / ernstrangigen) Problem.

Hier werden die Fragen... beleuchtet.
Der Artikel macht uns mit... bekannt.
Im Mittelpunkt / Im Blickpunkt stehen...

Der Autor / der Korrespondent / der Berichterstatter / der Verfasser...
erklärt (erläutert)...
bestätigt...
berichtet, dass...
betont, dass...
stellt... [kritisch] dar.
bemerkt, dass...
führt folgende Angaben an...
hebt die Rolle von...hervor.
unterstreicht den Gedanken...
richtet (lenkt) die Aufmerksamkeit auf...
macht den Leser auf (Akk.)... aufmerksam.
widerspiegelt /stellt gegenüber...
weist darauf hin, dass...
betrachtet das Problem aus zwei Sichtweisen.
schildert dieses Problem von zwei verschiedenen Seiten / Gesichtspunkten.
beruft sich auf...(Akk)
bringt dafür folgende Beispiele...
Der Artikel enthält ... Angaben über (Akk.)...
Man kann hier auch interessante Tatsachen über (Akk.)... finden.
Man geht davon aus, dass...

3. Schlussfolgernd kann man sagen, dass...
Ich finde diesen Artikel...interessant (aktuell, informationsreich/inhaltsreich,
wichtig).
Ich habe viel Neues über (Akk.)... erfahren.
Es ergibt sich, dass...
Es (aus dem Artikel) ist ersichtlich, dass...

Literatur

- Bejze A. A.* Чтение, реферирование и аннотирование иностранного текста. – М.: Высшая школа, 1985. – 126 с.
- Adamzik, Kirsten.* Textlinguistik. Grundlagen, Kontroversen, Perspektiven. 2., völlig neu bearbeitete, aktualisierte und erweiterte Neuauflage. – Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH, 2016. – 407 S.
- De Beaugrande, Robert-Alain.* Einführung in die Textlinguistik // De Beaugrande, Robert-Alain / Dressler, Wolfgang Ulrich. – Tübingen: Niemeyer, 1981. – 289 S.
- Brinker, Klaus.* Linguistische Textanalyse: eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. – 3.durchges. und erw. Aufl. – Berlin: Erich Schmidt, 1992. – 163 S.
- Burger, Harald.* Mediensprache. Eine Einführung in Sprache-und Kommunikationsformen der Massenmedien // Burger, Harald / Luginbühl, Martin, 4. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. – Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH, 2014 – 514 S.
- Fix, Ulla.* Ein Plädoyer für die Text-und Stilanalyse in der universitären Ausbildung. Fünf Gründe // Fix, Ulla / Wellmann, Hans. Stile, Stilprägungen, Stilgeschichte. – Heidelberg: Winter Verlag GmbH, 1997. – S. 273-276.
- Fix, Ulla.* Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger. Ein Lehr-und Arbeitsbuch // Fix, Ulla / Poethe, Hanne / Yos, Gabrielle. – Frankfurt am Main; Berlin; Bruxelles; New York; Oxford; Wien: Peter Lang GmbH Europäischer Verlag der Wissenschaften, 2003. – 236 S.
- Fix, Ulla.* Stand und Entwicklungstendenzen der Textlinguistik / Deutsch als Fremdsprache 2009, H.1. – S. 11-20.
- Fleischer, Wolfgang.* Stilistik der deutschen Gegenwartssprache // Fleischer, Wolfgang / Michel, Georg. – Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, 1977. – 394 S.
- Heinemann, Margot.* Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs // Heinemann, Margot / Heinemann, Wolfgang, Tübingen. – 2002. – 281 S.
- Jahr, Silke.* Sprachhandlungstheoretische Ansätze bei der Textarbeit im DaF – Unterricht / Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer. H. 4, 2005 – S. 215-221.
- Lerchner, Gotthard.* Sprachform und Dichtung. – Berlin und Weimar: Aufbauverlag, 1984. – 264 S.
- Lerchner, Gotthard.* Einführung in die linguistische Analyse und Interpretation literarischer Texte. Ein Lehr-und Übungsbuch für Germanistikstudenten. – Воронеж: Изд-во Воронежск. ун-та, 1991. – 192 с.
- Luginbühl, Martin.* Medienkultur und Medienlinguistik. Komparative Textsortengeschichte (n) der amerikanischen „CBS Evening News“ und der Schweizer „Tagesschau“ // Kommunikation und Medien, 2014, Bd. 4.: Bern, Bruxelles, Frankfurt am Main, New York, Oxford, Wien: Peter Lang. – 557 S.

- Mackowiak, Klaus.* Die häufigsten Stilfehler und wie man sie vermeidet. – München: Verlag C.H. Beck, 2011. – 179 S.
- Sowinski, Bernhard.* Deutsche Stilistik. – Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, 1978. – 344 S.
- Weimar, Klaus.* Was ist Interpretation? // Mitteilungen des Germanistenverbandes 2, 2002. – S.104 -115.

Die benutzten Quellen

1. Deutsche Märchenstraße. Auf den Spuren der Brüder Grimm durch's Märchenland. URL: <https://www.deutsche-maerchenstrasse.com/> (дата обращения: 9.01.2018).
2. Dorn, Thea; Richard, Wagner. Die deutsche Seele. – München: Albrecht Knaus Verlag, 2011. – 560 S.
3. Der Duden in 12 Bänden. Duden Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Bd. 4., 1995. – 864 S.
4. DUW – Duden Deutsches Universalwörterbuch. – Mannheim-Leipzig-Wien-Zürich: Dudenverlag, 1996. – 1816 S.
5. Erholung und Spaß im Urlaub an der Nordsee. URL: <http://www.rewe-reisen.de/urlaubsziele/europa/> (дата обращения: 9.01.2018).
6. Götz, Irene. Nach alter Väter Brauch und... bitte? URL: <http://www.spiegel.de> › Kultur › Gesellschaft › Meinung, 2015 (дата обращения: 9.01.2018).
7. Harmsen, Torsten. Studieren im 1 800. Semester. Die Universität ist neun Jahrhunderte alt - eine Reise durch die Zeiten. URL: <http://www.berliner-zeitung.de> (дата обращения: 9.01.2018).
8. Hartung, Manuel J. Generation Sorglos. URL: <http://www.zeit.de> › ... › Jahrgang 2015 › Ausgabe: 42 (дата обращения: 9.01.2018).
9. Humboldt, Wilhelm von. Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts // Werke in fünf Bänden, Band 3. Darmstadt, 1963.– S. 69-70.
10. Krahl S., Kurz J. Kleines Wörterbuch der Stilkunde. – Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, 1977. – 141 S.
11. Laudatio (de) Hermann Hesse. URL: <https://www.hermann-hesse.de/es/biografi/.../laudatio-de> (дата обращения: 9.01.2018).
12. Lenz, Siegfried. Der große Kumpel. / Der Spiegel Nr. 30 1985, – S. 138.
13. Martenstein, Harald. Über die Zone zwischen Glück und Unglück. URL: [http:// ZEITmagazin](http://ZEITmagazin) № 48/201320. November 2013 (дата обращения: 9.01.2018).
14. Marx, Harald. Die Gemäldegalerie Alte Meister im Semperbau // Meisterwerke aus Dresden. – Leipzig: Seemann, 2009. – 208 S.

15. Porzig, Walter. Die Sprachgemeinschaft // Das Wunder der Sprache. – Bern, 1957. – S. 162-164.
16. Roth, Joseph. Die Rentabilität der Faulheit. URL: <http://www.bembelblog.wordpress.com> (дата обращения: 9.01.2018).
17. Schlobinski, Peter. Grundfragen der Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die Welt der Sprache(n). – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht UTB-Bd-№.4125. – S. 104-105.
18. Tucholsky, Kurt. Kleine Geschichten. – Hamburg: Tradition Classics. 2012. – S. 23-24.
19. Urlaub in Bayern: Günstig den Freistaat kennenlernen. URL: <http://www.rewe-reisen.de/urlaubsziele/europa/> (дата обращения: 9.01.2018).
20. Wie groß war Luthers Einfluss auf unsere Sprache? URL: <https://www.unibonn.de/.../228-2014> (дата обращения 12.11. 2015 г.).
21. Zimmer, Dieter. So kommt der Mensch zur Sprache. – München-Zürich: Heyne TB, 1993. – 203 S.

Inhaltsverzeichnis

Theoretisch-methodische Grundlagen linguistischer Textanalyse	3
1.1. Textauffassung	3
1.2. Kriterien der Textualität	4
1.3. Textfunktion	6
1.4. Textsinn	6
1.5. Fiktionale und nichtfiktionale Texte	7
1.6. Textklassifikation: Texttyp – Textsorte – Textmuster	8
1.6.1. Funktionaler Ansatz der Texttypologie (K. Brinker)	9
1.7. Darstellungsart/Darbietungsform: Kriterien der Identifizierung	11
1.8. Erzählsituation. Redewiedergabe in nichtfiktionalen Texten	14
Kontrollfragen	15
Didaktischer Teil	17
2.1. Handlungsbezogener Ansatz der Arbeit an nichtfiktionalen Texten:	
Alltagstextsorten / Gebrauchstextsorten	17
2.1.1. Referieren und Annotieren	17
2.2. Aufgaben zum Textverständnis und zur Textanalyse	18
2.2.1. Informationstexte	18
2.2.1.1. Populärwissenschaftliche Texte	20
2.2.1.2. Wissenschaftliche Texte	32
2.2.1.3. Publizistische Texte	37
2.2.2. Appelltexte	44
2.2.3. Obligationstexte	51
2.2.4. Kontakttexte	60
2.2.5. Deklarationstexte	68
3. Texte für die selbständige Arbeit	76
Begriffserläuterung	102
Literatur	110
Die benutzten Quellen	111

Учебное издание

**Быкова Ольга Ильинична
Сыромятникова Татьяна Николаевна**

**TIPOLOGIE NICHTFIKTIONALER TEXTE :
FUNKTION, SPRACHLICHE GESTALTUNG
VON TEXTSORTEN :**

Учебное пособие

Публикуется в авторской редакции

Подписано в печать 02.07.2018. Формат 60×84/16.
Усл. п. л. 6,6. Тираж 50. Заказ 337

Издательский дом ВГУ
394018 Воронеж, пл. Ленина, 10

Отпечатано с готового оригинал-макета
в типографии Издательского дома ВГУ
394018 Воронеж, ул. Пушкинская, 3